



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Angewandte Krisentheorie am Beispiel von Byzanz im 11. Jahrhundert

verfasst von / submitted by

Lucia Waldschütz, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2017 / Vienna, 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 869

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

MA Byzantinistik und Neogräzistik

Betreut von / supervisor:

Univ. Prof. Dr. Andreas Müller

τοῖς πατράσι

INHALTSVERZEICHNIS

1. Einleitung.....	- 7 -
2. Krisentheorie.....	- 9 -
2.1. Krisenverständnis	- 9 -
2.1.1. Philologisch.....	- 9 -
2.1.2. Medizinisch	- 10 -
2.1.3. Politisch.....	- 11 -
2.2. Definition einer Krise	- 14 -
2.3. Krisenwahrnehmung und Auswirkungen	- 17 -
2.3.1. Folgen von Krisen auf Makrostrukturen	- 18 -
2.3.2. Folgen von Krisen auf Mikrostrukturen.....	- 19 -
2.4. Die Krise des 3. Jahrhunderts im römischen Reich.....	- 21 -
2.4.1. Problematische Aspekte	- 21 -
2.4.2. Historischer Abriss	- 22 -
2.4.3. Eine „Gesamtkrise“ im 3. Jahrhundert?	- 24 -
3. Die Krise des 11. Jahrhunderts im byzantinischen Reich.....	- 27 -
3.1. Das Kaisertum in der Krise	- 27 -
3.2. Soziale und wirtschaftliche Krise.....	- 32 -
3.2.1. Zivile vs. militärische Aristokratie.....	- 33 -
3.2.2. Entwertung der Münzen.....	- 34 -
3.2.3. Inflationäre Vergabe von Privilegien	- 37 -
3.3. Demilitarisierungspolitik im 11. Jh.	- 42 -
3.4. Krise der Aussenpolitik	- 47 -
3.4.1. Normannen und Petschenegen	- 47 -
3.4.2. Mantzikert – ein Wendepunkt.....	- 48 -
3.5. Das 11. Jahrhundert in der Wahrnehmung der Zeitgenossen.....	- 51 -
3.5.1. Michael Psellos’ <i>Chronographia</i>	- 51 -
3.5.2. Michael Attaleiates’ <i>Historia</i>	- 55 -
3.5.3. Kekaumenos’ <i>Strategikon</i> und <i>Logos Nouthetikos</i>	- 60 -
3.5.4. Johannes Skylitzes’ <i>Synopsis Historion</i> und <i>Skylitzes Continuatus</i>	- 62 -
4. Synthese	- 65 -
5. Conclusio	- 70 -
6. Bibliographie	- 73 -
6.1. Editionen und Übersetzungen.....	- 73 -
6.2. Sekundärliteratur	- 74 -
7. Abstract.....	- 81 -

1. EINLEITUNG

Krisen sind im 21. Jahrhundert allgegenwärtig, sie sind quasi der neue „Normalzustand“. Der Begriff „Krise“ wird heutzutage so inflationär verwendet, dass eine Situation der Nichtkrise auch nicht mehr „normal“ erscheint. Sie umgeben uns permanent in jeglichen Bereichen des Lebens, sei es die finanzielle Krise eines Staates, eine familiäre Krise oder eine persönliche Krise, die nur mit sich selbst ausgetragen werden kann. Die Vielfältigkeit des Begriffs bedingt, dass es Krisen gibt, seit es Menschen gibt, und auf die Umwelt bezogen noch viel länger. In den Geschichtswissenschaften sind Krisen aus diesem Grund ein vieldiskutiertes Thema. Sie treten in verschiedenen Formen zu jeder Zeit und an jedem Ort auf. Abhängig von gängigen Krisendefinitionen und -parametern werden einige Perioden in der Wissenschaft tatsächlich „Krisen“ genannt, so beispielsweise das 3. oder das 6./7. Jh. und in der Moderne die Wirtschafts- oder Flüchtlingskrise. Gleichzeitig sind Zeitabschnitte erkennbar, die deutliche Anzeichen von Regression und Niedergang aufzeigen, wie etwa das 11. Jahrhundert im byzantinischen Reich, die jedoch nicht eindeutig als Krisenperioden festgemacht werden.

Den modern geprägten Krisenbegriff auf vormoderne Verhältnisse anzuwenden birgt die Gefahr einer beeinträchtigten Wahrnehmung, die es zu dezimieren gilt. Auch die unbewusste Beeinflussung durch subjektive Darstellungen in den Originalquellen muss einkalkuliert werden. Michael Psellos stellt, zum Beispiel, Konstantin IX. Monomachos extrem negativ dar, Anna Komnene ihren Vater Alexios I. Komnenos wiederum auffällig positiv. Diese Geschichtsauffassung prägte die meisten Diskussionen zum 11. Jh. in der Forschung des 20. Jahrhunderts: Konstantin IX. wurde als Verantwortlicher des Niedergangs herangezogen, Alexios hingegen als der Erretter aus der Misere.¹

Das Ziel dieser Masterarbeit soll sein aufzuzeigen, inwiefern es möglich ist, das theoretische Konstrukt einer Krise mit seinen definitorischen Strukturen auf das 11. Jh. in Byzanz anzuwenden. Ich werde versuchen zu beantworten, ob und wodurch dieser Zeitraum überhaupt „Krise“ genannt werden kann und ob diese Umbruchszeit richtungsgebend und zukunftsweisend für die weitere Entwicklung des Reiches war. „Krise“ ist indessen meiner Ansicht nach nicht gleichbedeutend mit „Verfall“ oder „Niedergang“, da sie einen abgegrenzten Zeitabschnitt umfasst, Letztere jedoch zeitlich unbestimmte Ausmaße annehmen können. Der erste Teil dieser Arbeit wird sich mit einer theoretischen Annäherung an das Phänomen „Krise“ befassen und zunächst eine Basis schaffen, indem ihre

¹ Hussey (1950) 72.

Bedeutungsschattierungen in der Philologie, Medizin und Politik dargelegt werden. Im Anschluss werde ich versuchen, die Rahmenbedingungen einer Krise einzugrenzen und mich auf diese Weise einer (oder mehreren) Definition(en) zu nähern. Ein ausschlaggebender Bestandteil der Diagnose einer Periode als Krise ist deren Wahrnehmung durch die von ihr betroffenen Personen und ihre Folgen auf gesellschaftliche sowie politische Strukturen. Paradigmatisch soll das 3. Jh. als historische Krise herangezogen werden, anhand dessen die Definition verfestigt sowie Gründe und Konsequenzen der Krise dargelegt werden können. Die Frage nach einer „Gesamtkrise“ wird hier bereits gestellt und in der abschließenden Synthese (Kapitel 4) noch einmal aufgegriffen.

In einem zweiten Teil werden jene problembehafteten Strukturen des byzantinischen Reiches im 11. Jh. präsentiert, die in den Quellen durch die Betroffenen als solche charakterisiert wurden. Diese werden mithilfe aktueller Sekundärliteratur nachgezeichnet. Nachdem das Kaisertum selbst und die Nachfolgeregelungen untersucht worden sind, wird die soziale und wirtschaftliche Perspektive im Mittelpunkt stehen. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf den in Konflikt stehenden, aristokratischen Fraktionen und der schlechten finanziellen Lage des Reiches im 11. Jh. sowie deren Gründe. Wesentlich zum Niedergang beitragende Faktoren waren die Militärpolitik der Kaiser und die permanent angespannte Lage an allen Außengrenzen des Reiches.² Um den im ersten Teil aufgestellten Kriterien zur Bestimmung einer Krise Folge zu leisten, werde ich die passenden Originalstellen der zeitgenössischen Autoren, nämlich Michael Psellos, Michael Attaleiates, Kekaumenos und Johannes Skylitzes, zu krisenhaften Abläufen im 11. Jh. darlegen.

Bei diesen Ausführungen wird sich zeigen, dass ein tatsächlicher Verfall in vielen Bereichen festzustellen ist. In einer Synthese werde ich den theoretischen Rahmen des ersten Teiles und die faktische Ereignisdarstellung des 11. Jahrhunderts, wie sie im zweiten Teil dargelegt wurde, zusammenführen und analysieren. Eine Conclusio soll Aufschluss über die Resultate dieser Arbeit bringen.

² Die Kirche und Religion sind bewusst aus dieser Arbeit weggelassen, da sie in den Quellen bezüglich des Niedergangs des Reiches keinen ausschlaggebenden Faktor darstellen. Natürlich ist bei all den ungewöhnlichen Vorgängen und Veränderungen im 11. Jh. dennoch der hohe Stellenwert des Glaubens in der byzantinischen Ideologie zu bedenken, der politische Akteure in ihren Entscheidungen wesentlich beeinflusst haben muss.

2. KRISENTHEORIE

2.1. KRISENVERSTÄNDNIS

2.1.1. Philologisch

Der Begriff der „Krise“³ und was unter einer solchen verstanden werden konnte durchlief im Laufe der Jahrhunderte eine Vielzahl an Nuancen. In der griechischen Antike bedeutete das aktive Verbum κρίνω trennen, unterscheiden, entscheiden, auswählen oder beurteilen, das mediale κρίνομαι über etwas urteilen oder sich über etwas streiten. Davon abgeleitet wurde eine κρίσις als Entscheidung, Auswahl, Urteil oder Prozess bzw. Rechtsstreit verstanden.⁴ Bei Homer bezeichnete das ausschließlich als Verbum verwendete κρίνειν hauptsächlich das Ordnen und Trennen, sowie das Unterscheiden und in der Folge Auswählen (des besten). Anwendung fand der Ausdruck in Ilias und Odyssee erwartungsgemäß im Kontext von Kämpfen, beispielsweise für die geordnete Aufstellung der Kämpfer oder für die Auswahl von Opfertieren. Trotz der Kampfplastik der beiden homerischen Epen wurde κρίνειν, in der Bedeutung des Entscheidens, nur jeweils einmal für ein tatsächliches physisches Gefecht verwendet. In allen anderen Fällen bezieht sich das Verb jedoch auf einen gedanklichen Vorgang innerhalb des Bedeutungsspektrums.⁵ Hesiod gebrauchte κρίνειν in seinem Epos *Werke und Tage* bereits exklusiv im naheliegenden juristischen Sinn. Das rechtliche Entscheiden, sei es durch göttliche oder menschliche Instanz, im Erbstreit mit seinem Bruder ist hier als Bedeutungsaspekt vorherrschend. In der *Theogonie* hingegen tritt erneut die Idee des kämpferischen Entscheidens hervor.⁶ Die Semantik des Verbums mittels des Substantivs auszudrücken vollführte zunächst Pindar im frühen 5. Jh. v. Chr. in seinen Siegeshymnen, um die Entscheidung im athletischen Wettstreit zu bezeichnen, oftmals versehen mit einem religiösen Aspekt, der das göttliche Eingreifen vermittelt.⁷ Ein weiterer früher Beleg des Substantivs κρίσις⁸ ist in Aischylos' *Agamemnon* zu finden, als die Seherin Cassandra das Schicksal der Griechen, die Troja bereits erobert hatten, durch die κρίσις der Götter vorhersagte⁹; hier schwingt somit eindeutig die Bedeutung einer (göttlichen) Entscheidung mit.¹⁰ Bei Herodot und Parmenides bezeichnete die κρίσις ebenfalls eine Entscheidung,

³ Zu den verschiedenen Aspekten des Krisenbegriffs s. Koselleck (1982) 617-650.

⁴ s. Liddell / Scott / Jones (1968) 996f.

⁵ Schlesier (2007) 24.

⁶ Schlesier (2007) 25.

⁷ Schlesier (2007) 27.

⁸ Im Folgenden verwende ich für die historische Begriffsdeutung der Krise in der Antike die altgriechische Form κρίσις, die auf die Medizin und alle weiteren Bereiche übertragene, latinisierte, Form *crisis*, sowie sich daraus ableitende Formen gebe ich als eingedeutschte „Krise“ wieder.

⁹ Aischylos Ag. 1288: ἐν θεῶν κρίσει („[...] before the tribunal of the gods“).

¹⁰ Schlesier (2007) 23.

spezifischer ausgedrückt einen Wendepunkt. Aristoteles erfasste den politischen Aspekt von der κρίσις im Sinne von Richten und Entscheiden.¹¹ Auf ähnliche Weise wird die κρίσις in der Septuaginta gedeutet, und zwar als Gericht oder Recht, sowohl das von Gott verübte, als auch das durch die Menschen selbst abgehaltene (Vulgata: *iudicum*). Außerdem war die κρίσις ebenfalls eine Bezeichnung für das Jüngste Gericht, was die am häufigsten eingesetzte Verwendung der juristischen Bedeutung von κρίσις darstellte.¹² In der Gesamtheit der griechischen Überlieferung wird uns eine große Bandbreite an Bedeutungsmöglichkeiten für κρίνειν bzw. κρίσις geboten, sodass der Schluss naheliegt, die κρίσις sei eine auf unterschiedlichste Situationen angewandte „Kampf- und Diskursstrategie“¹³, die auch – gemäß ihres weiteren Bedeutungsaspekts als Beurteilung und Urteilsfindung – vereinfacht Kritik genannt werden kann. Es scheint somit, als wären sowohl die Krise als auch die Kritik mit demselben Wort, κρίσις, abgedeckt worden, in objektivem (Krise) als auch subjektivem Sinne (Kritik).¹⁴ Die antike Sprachtradition verdeutlicht, dass dem modernen Begriff der Krisis ein noch größeres Bedeutungsspektrum anhaftet, als die vorrangig religiöse Perspektive der Antike vermuten lässt, die ja eine kultische Antwort auf eine Krisensituation erzwingt.¹⁵

2.1.2. Medizinisch

Mit der Verwendung im *Corpus hippocraticum* wurde die Bedeutung der κρίσις als ein eine Entscheidung verlangendes Moment auf die Medizin übertragen.¹⁶ Unter der Lehre von der Krise wurde bei schwerwiegenden Fieberkrankheiten der, innerhalb der sogenannten kritischen Tagen bestimmte, Zeitpunkt einer schlagartigen Wendung zum Besseren oder zum Schlechteren verstanden. Dieser durch Diagnose und Symptome berechenbare Moment – der siebte, elfte und vierzehnte Tag nach Erkrankung galten als die gefährlichsten – diente laut Galen, durch den die Lehre von der Krise im 2. Jh. n. Chr. weiterentwickelt und kanonisiert wurde, als Grundlage zur weiteren Prognostizierung für einen Patienten. Mit Basis auf der Humoralpathologie kann der Begriff der Krisis neben „Entscheidung“ auch „Ausscheidung“ bedeuten: Im Stadium der Eukrasie, wenn die Körpersäfte im korrekten Mischverhältnis zueinander stehen, ist der Körper gesund. Ist aber das Gleichgewicht der Säfte gestört und eine Krankheit liegt vor, muss die *materia peccans*, der krankheitsbefallene Stoff, während der

¹¹ Koselleck (1976) 1235.

¹² Koselleck (1976) 1236 und Koselleck (1982) 619.

¹³ Schlesier (2007) 38.

¹⁴ Koselleck (1982) 618.

¹⁵ Schlesier (2007) 38f.

¹⁶ Zum medizinischen Begriff der Krise s. Winau (2007) 41-47.

Krisis abgestoßen werden. Gelingt dies, gesundet der Mensch. Gelingt dies jedoch nicht, tritt eine Apostase oder Metastase ein.¹⁷

Die weitgehend von Galen geprägte Lehre der Humoralpathologie und somit auch der κρίσις bzw. *crisis*¹⁸ blieb vorherrschend bis ins 17. Jh., als Fortschritte in der Erforschung von Fieberkrankheiten verzeichnet und neue Wege zu deren Bewältigung gefunden werden konnten. Durch die verstärkt auf die Naturwissenschaften konzentrierte Forschung und die stetige Weiterentwicklung der modernen Medizin stieß die antike Krisenlehre bereits im 19. Jh. kaum mehr auf Interesse.¹⁹ Auch wenn sich am Anfang des 20. Jahrhunderts gleichermaßen eine „Krise der Medizin“ anbahnte (man beachte die bereits differenzierte Verwendung von „Krise“), im Laufe derer der bisherige Aufschwung der medizinischen Forschung in eine unfruchtbare Periode umschlug²⁰, verblieb der Begriff der „Krise“ der modernen Forschung zum Trotz in medizinischem Gebrauch, und zwar im Rahmen der Psychologie und Psychiatrie. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts definierte Carl Gustav Carus die Progression eines seelischen Leidens, das, ähnlich wie in der Allgemeinmedizin, entweder zur Gesundung oder zur Psychose führen kann, als „Krise“. Das plötzliche Eintreten des entscheidenden Moments und dessen kurze Dauer spielen in der Anwendung des Begriffs eine tragende Rolle.²¹

2.1.3. Politisch

Die latinisierte Form, *crisis*, wurde, wie soeben dargelegt, bis in die Neuzeit im medizinischen Sinne verwendet, allmählich kristallisierte sich zusätzlich eine metaphorische Übertragung des Wortes heraus, die bis zur heutigen Zeit vorherrschend bleibt: Durch seine Auffassung des Staates als ein Organismus – ein „*corps politique*“²² – war Jean Jacques Rousseau der erste Gelehrte des europäischen Festlands, der den Ausdruck der medizinischen Krise auf die politische Situation in Frankreich und Europa des 18. Jahrhunderts anwandte und damit die Begriffe „*état de crise*“ und „*la crise de l'état*“ gekonnt einander gegenüberstellte. Er prognostizierte eine kommende Staatskrise und das sich dadurch entwickelnde Revolutionsjahrhundert.²³ Diese Krisenmetaphorik konnte durch die Ähnlichkeit eines Staates mit einem Körper vollzogen werden: Zu Beginn einer jeden Krise stehen ein Patient (ein krisenbetroffener Organismus, sei es Mensch oder Staat) und ein Arzt bzw. Betrachter.

¹⁷ Winau (2007) 43f.

¹⁸ In den Medizinlehren des Mittelalters wurde erwartungsgemäß die lateinische Umschrift *crisis* verwendet.

¹⁹ Tsouyopoulos (1976) 1240f.

²⁰ Winau (2007) 44-47.

²¹ vgl. Schönplüg (1976) 1242.

²² Rousseau (1828) 343.

²³ Rousseau (1828) 188; Koselleck (1973) 140, s. Anm. 124: Einzig in England fand eine derartige Übertragung des Begriffs bereits im 17. Jh. statt, als Sir B. Rudyard eine „*Chrysis of Parliaments*“ zur Sprache brachte.

Zunächst treten die jeweiligen Krankheitssymptome auf, das heißt die Kennzeichen eines suboptimalen Zustandes. Die Krankheitsspezifika und der Ursprung der Krise werden ermittelt, es wird sozusagen eine Anamnese durchgeführt. Durch eine Diagnose kann die Art und Natur der Krankheit bzw. Krise festgestellt werden, in der Folge nimmt ein Therapeut oder Krisenmanager Maßnahmen zur Bekämpfung der Symptome vor.²⁴ Der Ausgang der Krankheit oder der Krise bleibt jedoch unklar. Er ist von Stärke und Beschaffenheit der befallenen Materie abhängig und kann entweder in Genesung und Aufschwung oder in Verschlechterung und Niedergang enden.

Jacob Burckhardt verfasste um 1870 im Zuge seiner *Weltgeschichtliche[n] Betrachtungen* eine Abhandlung historischer Krisen, als der Begriff „Krise“ bereits ohne weitere Überlegung für politisch brisante Lagen verwendet wurde. Burckhardt verstand unter Krisen „Entwicklungsknoten“, die Entwicklungen sprunghaft vorantreiben. Eine „echte“ Krise sei jedoch im Laufe der Geschichte selten zustande gekommen, da um als eine solche zu gelten, die gesellschaftlichen Grundlagen einer Gemeinschaft erschüttert werden müssen. Die „erste wahre“ Krise für Rom sei die Völkerwanderung gewesen.²⁵ Aufbauend auf Burckhardts Thesen stellte Rudolf Vierhaus tiefergehende Definitionskriterien für Krisen auf. Eine beschleunigte Entwicklung wäre nicht erforderlich, eine Krise könne auch durch das Gegenteil – Rückgang oder Stagnation – hervorgerufen werden, so Vierhaus.²⁶ Einen signifikanten Bedeutungszuwachs verzeichnete der politische Begriff „Krise“ bereits ab dem 18. Jh. mit dessen vermehrter Verwendung für ökonomische Sachverhalte, beispielsweise zur Beschreibung von wirtschaftlichen Ungleichmäßigkeiten.²⁷ Karl Marx beschreibt im *Kommunistischen Manifest* eine „Epidemie der Überproduktion“ als Krise und wird so dem neuen Bedeutungszuwachs gerecht.²⁸ Die offensichtlichste Gemeinsamkeit der Thesen Burckhardts und Marx’ ist, dass beide Krisen für den Fortschritt und die Geschichte notwendig hielten.²⁹ Der Name Friedrich Nietzsches wurde, ähnlich wie der Rousseaus, mit der sogenannten „Krise der Moderne“ verbunden – beide verlangten die Rückbesinnung auf die klassische Antike, um eine fortschrittlichere Moderne zu erschaffen.³⁰ Edmund Husserl konnte

²⁴ Nünning (2007) 65; s. auch Meyer / Patzel-Mattern / Schenk (2013) 10f.

²⁵ Burckhardt (1978) 122.

²⁶ Vierhaus (1979) 80.

²⁷ Koselleck (1976) 1239.

²⁸ Marx / Engels (1969) 4, 468.

²⁹ Vierhaus (1978) 319f: Habermas, im Vergleich dazu, ist nicht dieser Meinung und beschränkt sich vor allem auf Systemkrisen.

³⁰ Der Philosoph Leo Strauss war es, der mit negativer Konnotation Rousseau als Zugpferd der ersten „Krise der Moderne“ identifizierte und Nietzsche mit der zweiten „Krise der Moderne“ verband; s. Strauss (1953) 252f.

eine „Krisis der europäischen Wissenschaften“ als Ausdruck der „Krisis des europäischen Menschentums“ ausmachen.³¹

In den Geschichtswissenschaften erweist sich der Begriff „Krise“ als nahezu unersetzlich, da er sowohl analytisch, um Prozesse zu beschreiben und deren Ursprünge zu erklären, als auch chronologisch, um zeitliche Abfolgen darzustellen, eingesetzt werden kann. Auch strukturelle Gemeinsamkeiten sowie die soziale Evolution einer Gesellschaft können mittels der „Krise“ skizziert werden.³²

³¹ Husserl (1962), Erster Teil: Die Krisis der Wissenschaften als Ausdruck der radikalen Lebenskrise des europäischen Menschentums.

³² Sawilla (2013) 148f.; zur Krise in den Geschichtswissenschaften s. Sawilla (2013) 145-172.

2.2. DEFINITION EINER KRISE

Der Begriff „Krise“ beschreibt grundsätzlich eine Geschehenseinheit, die einen durch eine Reihe bedeutender Ereignisse abgegrenzten Zeitraum umfasst, in der eine „Entscheidung fällig, aber noch nicht gefallen ist“.³³ Dabei kann es sich um eine akute Krisensituation oder die konstante Instabilität und Regression einer Gesellschaft und deren strukturelle Krise handeln.³⁴ Sowohl eine Krise als auch ein Ereignis sind aus dem alltäglichen Geschehen hervorstechende Begebenheiten, die von der breiten Masse als markant und folgenreich wahrgenommen werden. Das subjektive und selektive Situationsempfinden der Beobachter konstituiert eine Krise, die jedoch wiederum gewisse durch den menschlichen Intellekt aufgestellte Kriterien zu erfüllen hat, um als solche erkannt zu werden.³⁵ Demzufolge können Krisen weder rein objektiv noch rein subjektiv sein, so sind sie, wie Ansgar Nünning es für die Literaturwissenschaft angibt, nicht etwas Naturgegebenes, sondern stets von Menschen gemacht und konstruiert.³⁶ Dasselbe gilt, meines Erachtens, gleichermaßen für alle anderen krisenbedrohten Bereiche, mit offensichtlicher Ausnahme der Medizin.

Der geradezu anarchische Zustand einer Krise – in dem Sinne, dass sie den Gegenpol des Stabilitätszustandes darstellt – evoziert die Frage um ihren Ausgang und um die Zukunft: „Aus dem ‚Pour et Contre‘ des kritischen Prozesses wird, nachdem einmal der Staat in den Prozeß verwickelt ist, das Entweder-Oder einer Krise, die die politische Entscheidung unentrinnbar herbeizwingt.“³⁷ Durch die fehlende Option, krisenhafte Situationen vorherzusagen, zu planen oder zu steuern, beschwören diese ein allgemeines Unsicherheitsgefühl, das lediglich durch Herbeiführen von Veränderung und Reformierung oder durch Wiederherstellung des gewohnten (subjektiv sicheren) Zustandes abzuwehren wäre. Charakteristisch für eine Krise ist jedoch, dass ihr Ausgang bis zum Schluss ungewiss bleibt und sie aber gerade durch ihren Ausgang als beginnender Aufschwung oder Anfang des Niedergangs etikettiert wird.³⁸ Die Situation kann sich entweder zum Besseren oder aber auch zum Schlechteren wenden. In der Medizin liegt diese Konsequenz nahe, wie ein Krankheitsverlauf zeigen kann.³⁹ Der Wendepunkt – die Peripetie – entsteht in jeder Krisensituation, für die Geschichtswissenschaften ist daher angesichts des ungewissen Verlaufs eine „zyklische

³³ Koselleck (1982) 619.

³⁴ Meyer / Patzel-Mattern / Schenk (2013) 14; Sawilla (2013) 151.

³⁵ Nünning (2007) 55-59.

³⁶ Nünning (2007) 51.

³⁷ Koselleck (1973) 144f.

³⁸ Koselleck (1973) 145.

³⁹ Eine Ausnahme gilt hier meines Erachtens für unheilbare Krankheiten, deren Ausgang von Anfang an klar ist. Der Meinung, dass diese noch als Krise für das jeweilige menschliche Leben im eigentlichen Sinne bezeichnet werden können, bin ich nicht.

Geschichtskonstruktion“ innerhalb einer Krise plausibler als ein „gezielter Prozess“. ⁴⁰ Auch Nünning nimmt eine Abfolge ansteigender Handlung – Klimax/Krise – Auflösung an. ⁴¹ Der gängige, in der Alltagssprache verwendete Begriff der Krise meint lediglich, als abgestumpfte Version der ursprünglichen Bedeutung, eine schwierige Phase problematischer Ereignisabläufe, jedoch ohne zwangsläufig das Entscheidungsmoment und ohne die eingeschränkten Möglichkeiten. ⁴²

In der heutigen Zeit scheint die Krise allgegenwärtig zu sein. Alleine an der Anzahl der bestehenden Komposita aus „-krise“ oder „Krise-“ wird ersichtlich, wie inflatorisch dieser Ausdruck verwendet und dadurch seine Bedeutung und der evozierte Schockeffekt beim Aussprechen des Wortes abgeschwächt wird. ⁴³ Die Begriffsweite erstreckt sich von Bereichsbezeichnungen wie Finanzkrise, Ölkrise, Europakrise oder psychischer Krise über Ausdrücke wie Krisenherd, Krisengebiet oder Krisengipfel, bis hin zu Redewendungen wie „Ich krieg’ die Krise!“. In den Geschichtswissenschaften wird „Krise“ auf Prozesse und Abläufe außerhalb der Norm angewandt, birgt jedoch die Gefahr, dass durch diese Etikettierung der Blick eines Historikers für verstärkte Dynamiken einer Periode, die im Laufe einer Krise auftreten, getrübt wird. Es scheint jedoch, als werde Krisenzuständen in der Gegenwart bereits ein Status gewisser Gewöhnlichkeit zugeschrieben oder als wäre das natürliche Auf-und-Ab der Entwicklung, das durch Krisen gezwungenermaßen noch verstärkt wird, der bereits gewohnte Normalfall und im Gegensatz dazu Stabilität die Ausnahmesituation. ⁴⁴ Zumindest das Wiederkehren krisenhafter Situationen ist beileibe keine Überraschung mehr, sondern vielmehr ein periodisch in Konjunktur stehendes Phänomen. ⁴⁵ Eben diese Regelmäßigkeit von Krisen sowie persönliche Krisenerfahrungen sind es, die wiederum Alltagssituationen einen Anschein von dauerhafter Stabilität verleihen und schnellen Wandel und Fortschritte in sämtlichen Bereichen vorantreiben. ⁴⁶ „Wer die Krise abschaffen will, riskiert die Geschichte stillzustellen, und inmitten einer Welt, die sich permanent wandelt, ist dies gefährlich,“ bestimmte Thomas Mergel die Wichtigkeit von Krisen. ⁴⁷ Koselleck sieht die Normalität sogar

⁴⁰ Koselleck (1973) 134.

⁴¹ Nünning (2007) 50.

⁴² Dartmann (2013) 307.

⁴³ Meyer / Patzel-Mattern / Schenk (2013) 15f.

⁴⁴ Meier (2007) 124f.

⁴⁵ Mergel (2012) 10f.

⁴⁶ Mergel (2012) 15.

⁴⁷ Mergel (2012) 18.

einer dauerhaften Irritation unterworfen, die sich als Kritik zeigt und so auch eine permanent schwelende Krise mit sich zieht.⁴⁸

Je nach zeitlicher Einordnung, Gesellschaft oder betroffenem Gebiet ändern sich die Umstände einer Krise, die subjektive Wahrnehmung ist für jeden Menschen unterschiedlich. Dementsprechend fast unmöglich scheint es, eine präzise und konkrete Definition für ein sich permanent wandelndes Phänomen, wie es eine Krise ist, aufzustellen. Einige klare und, in meinen Augen, gelungene Definitionen für politische Krisen, entnommen aus der konsultierten Sekundärliteratur, seien hier angeführt: So legte Jürgen Friedrichs eine Krise als „die wahrgenommene Gefährdung eines institutionalisierten Handlungsmusters“ fest.⁴⁹ Sidney Verba sah in der Krise „a change that requires some governmental innovation and institutionalization if elites are not seriously to risk a loss of their position or if the society is to survive“.⁵⁰ Die pointierteste Definition stellte Jürgen Habermas auf: „Krisen entstehen, wenn die Struktur eines Gesellschaftssystems weniger Möglichkeiten der Problemlösung zulässt, als zur Bestandserhaltung des Systems in Anspruch genommen werden müßten.“⁵¹

Daraus schließe ich, dass eine Krise, um als solche bestimmt werden zu können, einen abgegrenzten zeitlichen Rahmen haben und einem grundsätzlich funktionierenden Gefüge maßgeblichen Schaden zufügen muss. Diese Störung wird von ihren Betroffenen wahrgenommen und als besorgniserregend eingeschätzt. Besondere Komplikationen in der Problemlösung stellen für die Betroffenen einer Krise der ungewisse Ausgang sowie ein gewisser Zeitdruck dar, der die rationale Überschaubarkeit der Situation und deren Ausmaßes blockiert und die Wahrscheinlichkeit, eine passende Lösung zu finden erheblich verkleinert. Diese wird schließlich übereilt angewandt, da „sich die Möglichkeit zu handeln und zu entscheiden in naher Zukunft zu verschließen droht“⁵²; den Betroffenen wird gleichermaßen die Souveränität entzogen.⁵³ Das subjektive Sicherheitsgefühl wird während einer solchen Zeit beeinträchtigt und die Fragilität der Gesellschaft offenbart. Die Veränderung ist der einzige Weg aus der Krise heraus.

⁴⁸ Für eine Zusammenfassung der Krisentheorien Kosellecks s. Mergel (2012) 11-14.

⁴⁹ Friedrichs (2007) 14.

⁵⁰ Verba (1971) 302.

⁵¹ Habermas (1973) 11.

⁵² Sawilla (2013) 161.

⁵³ Habermas (1973) 10.

2.3. KRISENWAHRNEHMUNG UND AUSWIRKUNGEN

Zur Rezeption von Krisen⁵⁴ gehören einige Schritte, die für deren Bestimmung und Analyse unabdingbar sind. Zunächst tritt, laut Jürgen Friedrichs' Krisenkonzept, (1) „eine reale Veränderung von Bedingungen in einem gesellschaftlichen Teilbereich“ auf, die (2) von der Gesellschaft wahrgenommen und (3) als negativ und demzufolge als „Krise“ gedeutet wird.⁵⁵ Des Weiteren muss unterschieden werden zwischen der modernen, distanzierten, analytischen Sicht und der zeitgenössischen Wahrnehmung. Mischa Meier führt in einem Aufsatz Beispiele zur Krisenwahrnehmung unter Kaiser Justinian I. an, durch die gezeigt wird, dass sowohl die Zwanziger- als auch die Vierzigerjahre des 6. Jahrhunderts aufgrund gehäufte problematischer Ereignisse durchaus als Krisenzeit wahrgenommen hätten werden können (von Meier auch „Katastrophen-Cluster“ genannt), jedoch tatsächlich nur die Jahre nach 540 von den Zeitgenossen derartig beschrieben wurden.⁵⁶ Die vermehrten Erdbeben und Hochwasser in der zweiten Hälfte der 520er Jahre, Einfälle der Perser, Bulgaren und Sarazenen, ein Aufstand der Samaritaner sowie das Erscheinen des Kometen im Jahr 530 setzten dem byzantinischen Reich stark zu, vor allem Antiochia wurde größtenteils zerstört. Teil (1) und (2) des Krisenkonzepts wurden zwar somit erfüllt – die Gesellschaft wurde grundsätzlich beeinträchtigt und gestört und nahm die Veränderungen wahr. Überraschenderweise jedoch wurden die Ereignisse nicht ausschließlich negativ bewertet. Da seit ca. 200 n. Chr. das Weltende und das Wiederkommen Jesu rund um das Jahr 500 datiert worden war, „beschädigten [die Katastrophen] bestehende Orientierungsmuster somit nicht, sondern *fundierten* sie“.⁵⁷

Veränderte Rahmenbedingungen bieten allerdings die dramatischen Ereignisse der 540er Jahre: Das Eindringen der Bulgaren bis Korinth und in die Peripherie Konstantinopels ließ bereits 539/540 weite Teile des Reichs geplündert, verwüstet und entvölkert zurück. Dem langwierigen Gotenkrieg der Dreißigerjahre folgte ebenfalls im Jahr 540 ein vom Ostgotenkönig Witigis initiiertes persisches Intermezzo in Form eines groß angelegten Angriffs durch Chosroes I. auf Antiochia, das abermals dem Erdboden gleichgemacht wurde. Dieser Zweifrontenkrieg wurde zusätzlich von einem neuerlichen Erdbeben in Konstantinopel und dem Pestausbruch und deren rasanter Verbreitung im gesamten Reichsgebiet erschwert. Die immensen Verluste dieser Zeit zeigten sich im Zusammenbruch des Handels und der Infrastruktur der großen Städte. Bei den zeitgenössischen Autoren finden wir, wie zwanzig Jahre früher, heftige Klagen über die

⁵⁴ Beispiele von Krisenwahrnehmung bietet Helga Scholten im von ihr herausgegebenen Sammelband zur Wahrnehmung von Krisen: Scholten (2007).

⁵⁵ Friedrichs (2007) 15.

⁵⁶ Meier (2007) 115-121.

⁵⁷ Meier (2007) 116.

Geschehnisse der Jahre 540 bis 542⁵⁸, anders als in den Zeugnissen der 520er Jahre wurde diese Phase aber tatsächlich deutlich als verlustreich und krisenhaft aufgefasst. Der Anfang des Jahrhunderts und die damit verbundene Endzeiterwartung lagen weit genug zurück, dass die Zeitgenossen ihre katastrophalen Erfahrungen damit nicht mehr in Verbindung bringen und somit kein Erklärungsmotiv finden konnten, das nicht für eine tatsächliche Krise sprach.

Laut Meier geht diese negative Deutung der Ereignisse aus der Divergenz der Erwartungshaltung bzw. des Orientierungsmusters der Betroffenen und der tatsächlichen subjektiven Wahrnehmung von Veränderungen hervor; in den Zwanzigerjahren hingegen stimmte die Erwartungshaltung vom Ende der Welt mit dem wirklich eingetretenen und wahrgenommenen, katastrophenartigen Zustand überein. „Erst das Versagen von Orientierungsmustern bzw. die Veränderung von Erwartungshaltungen führten also die Krise [in den 540er Jahren] herbei, von der man m.E. erst jetzt – zumindest im Sinne [des Krisenkonzepts] FRIEDRICHS’ – sprechen kann.“⁵⁹

Erwartungsgemäß besteht einerseits auch die Möglichkeit, dass eine Krise existiert, jedoch kaum oder sehr unterschiedlich wahrgenommen wird.⁶⁰ Andererseits kann das zeitgenössische Krisenempfinden sich post festum durchaus als falsch herausstellen und eine Situation preisgeben, die Historiker heutzutage, mit Blick auf die langfristigen Folgen, kaum als Krise etikettieren. Auch das Gegenteil ist natürlich möglich: Historiker mögen heute Perioden als krisenhaft bezeichnen, die von den Betroffenen nicht als eine solche wahrgenommen worden waren – ein Missverständnis, das ob mangelhafter Quellenlagen leicht passieren kann.⁶¹

2.3.1. Folgen von Krisen auf Makrostrukturen

Um die Auswirkungen einer Krise auf die Makroebene zu untersuchen ist die Zeit eines Krieges bzw. die Nachkriegszeit am geeignetsten, in der das jeweilige subjektive und dennoch kollektive Empfinden in literarischer Form festgehalten wird. Durch die Möglichkeit im Nachhinein Folgerungen zu ziehen, kann das Krisenempfinden einer Gruppe auf diese Weise dargelegt werden.⁶² Krisen in einem zentralen Sektor eines Staates oder einer Gesellschaft, beispielsweise innerhalb einer Regierung oder Regierungsparteien, sind weit bedrohlicher und folgenreicher für das Funktionieren des gesamten Systems als jene Krisen, die in unwesentlicheren Bereichen entstehen. Lediglich kumulierte „kleinere“ Krisen oder solche, die

⁵⁸ Prok. bell. Pers. II 4,1-3; Der heute verlorene Bericht über das 6. Jh. von Johannes von Ephesos ist in der Chronik des sogenannten Pseudo-Dionysios von Tel-Mahre aus dem 8. Jh. erhalten, s. insb. 79-83.

⁵⁹ Meier (2007) 121.

⁶⁰ Per definitionem muss eine Krise wahrgenommen werden, um als solche bestimmt werden zu können.

⁶¹ Scholten (2007b) 323 und Habermas (1973) 13.

⁶² Scholten (2007) 8f.

eine Sektion mehrmals treffen, können den gleichen Effekt wie eine „zentrale“ Krise oder Gesamtkrise evozieren.⁶³ Dynastische Wechsel in vormodernen Zeiten wurden stets als Krisenzeiten aufgefasst, auch wenn die Monarchie selbst nicht bedroht war. Bei Gefährdung der institutionellen Kontinuität jedoch war die Auslösung einer substantiellen Reichskrise möglich.⁶⁴

Politische Krisen können durchaus die Legitimität der regierenden Schicht und Eliten beeinträchtigen. In einem solchen Falle kann der Verlust der Legitimierung zur weiteren Zuspitzung der bestehenden Krise bzw. zur Entwicklung anderer Krisen beitragen.⁶⁵ Eine (politische) Krise wird entweder mit der Verkündung umfassender Reformmaßnahmen der jeweils notwendigen Art oder mit dem Einsetzen einer neuen Regierungsschicht an ein Ende geführt. Ein potentieller Zusammenbruch der Regierung durch eine Krise hat, wie bereits angeführt, zwei alternative Enden: zum einen, das positive, die Erholung aus dem politischen und gesellschaftlichen Missstand durch eine neu gebildete Regierung, sei es durch Erhebung eines Monarchen oder durch Neuwahlen; zum anderen, den negativen Ausgang einer solchen Lage, das Scheitern des Aufschwungs und der Reformierungsmaßnahmen innerhalb der Regierung, das in weiterer Folge zu einem gefährlichen politischen Vakuum führen kann.⁶⁶ Daher ist die politische Stabilität und die Fähigkeit zur Assimilierung der Regierung an sich verändernde Verhältnisse ein Muss für die Widerstandsfähigkeit und Beständigkeit eines politischen Systems: je schwächer die verantwortlichen Schichten sind, desto schwächer und weniger resistent kann der gesamte Staat mit seiner Bevölkerung etwaigen Herausforderungen gegenüberstehen.⁶⁷ Ein Beispiel für eine (moderne) Krise auf der Makroebene der Gesellschaft zeigt sich in der vieldiskutierten Eurokrise. Es handelt sich dabei um die Krise der Europäischen Währungsunion, die mit weiteren krisenhaften Institutionen, wie Banken- und Wirtschaftskrise, einhergeht. Sie betrifft größere, vielschichtige Strukturen, von der der kleine Bürger im Allgemeinen unbetroffen bleibt.

2.3.2. Folgen von Krisen auf Mikrostrukturen

Betreffend die Folgen von Krisen auf Individuen und auf kleinere Strukturen, wie Familien, ist grundsätzlich zwischen den Auswirkungen einer großen, staatlichen Krise und jenen einer persönlichen Krise zu unterscheiden. Letztere kann kaum nachverfolgt werden und wird daher

⁶³ Zimmermann (1981) 26.

⁶⁴ Sawilla (2013) 152.

⁶⁵ Zimmermann (1981) 27.

⁶⁶ Zimmermann (1981) 25-28 und 69f.

⁶⁷ Zimmermann (1981) 48.

hier außer Acht gelassen. Die Folgen einer makrostrukturellen Krise auf einzelne Personen(gruppen) müssen, zumindest in den Geschichtswissenschaften, die sich mit vormodernen Zivilisationen befassen, aus den meist nur teilweise überlieferten Schriftquellen herausgelesen und interpretiert werden. Erschwerend kommt hinzu, dass derartige zeitgenössische Texte nur die Sicht einer einzelnen Person widerspiegeln. Für diesen Menschen als krisenhaft Empfundenes muss jedoch nicht zwangsläufig der Wahrnehmung der mehrheitlichen Gesellschaft entsprechen und kann deswegen im Diskurs auch nur mit Berücksichtigung dieses beschränkten Einblicks verwendet werden.⁶⁸ Rousseau beschreibt die Auswirkungen einer Krise folgendermaßen: „Herren und Knechte sind gleich, in der Krise werden die Menschen auf ihre Ursprünglichkeit zurückgeworfen, die Menschen werden innerlich und äußerlich geprüft, und nur der wahre, der tugendhafte Mensch, der arbeitende Mensch wird bestehen.“⁶⁹

Eine Krise wird von Einzelpersonen vor allem durch stattfindende Veränderungen wahrgenommen. Den Autoren kommt in dem Sinne eine große Bedeutung zu, als sie gesellschaftlichen oder politischen Wandel festhalten und für jedermann sichtbar machen können. Die individuellen Reaktionen auf besagten Wandel legen somit für die Machthabenden den nötigen Handlungsbedarf offen.⁷⁰ „Die Krise erweist die Kontingenz gesellschaftlicher Prozesse. Sie macht die Fragilität sozialer Konstruktionen offenbar,“ schreibt Thomas Mergel.⁷¹

⁶⁸ Scholten (2007a) 34f.

⁶⁹ Rousseau (1828) 190; s. Koselleck (1973) 142.

⁷⁰ Scholten (2007a) 34f.

⁷¹ Mergel (2012) 10.

2.4. DIE KRISE DES 3. JAHRHUNDERTS IM RÖMISCHEN REICH

Im Folgenden sollen die Umstände und Auswirkungen der Krise des 3. Jahrhunderts, die sich zwischen 235 und 284 im römischen Reich vollzog, ausgeleuchtet werden. Erwartungsgemäß gestaltet sich die Erforschung einer antiken Krise durch die zeitliche und teilweise auch ideologische Distanz als deutlich komplizierter als es jene einer zeitgenössischen Krise wäre. Es handelt sich hierbei jedoch um eine allseits „anerkannte“ Krise, die in jedem Geschichtsbuch als solche zu finden ist. Aus diesem Grund dient sie hier als paradigmatische Darstellung der bereits diskutierten Betrachtungen und Definitionen einer Krise.⁷²

2.4.1. Problematische Aspekte

Zwischen 235 und 284 erlebte das zu der Zeit noch geeinte römische Reich eine in mehreren Bereichen schwere Krisenperiode.⁷³ Mit dem Ende der Regierung des Severus Alexander und der Machtübernahme durch Maximinus Thrax, einem Kommandeur der Balkanarmee, nahm die sogenannte „Epoche der Soldatenkaiser“ ihren Anfang. Diese Bezeichnung begründet sich darin, dass einerseits einige der Kaiser des 3. Jahrhunderts sich vorrangig in der Armee vom einfachen Soldaten zum ranghohen Militär hochgedient hatten⁷⁴, andererseits jedoch – und zwar hauptsächlich – rührt der Name daher, dass die Soldatenkaiser ihre Macht in erster Linie auf die Unterstützung der Armee und somit auf ihre gemeinsamen militärischen Erfolge stützten.⁷⁵ Sie erlangten ihre Macht durch Usurpationen, die für gewöhnlich mit dem gewaltsamen Tod des verdrängten Herrschers einhergingen. Der rasche Herrschaftswechsel und die damit verbundene Instabilität vieler Bereiche – beispielweise der Grenzsicherung, Besteuerung, Wirtschaft oder Versorgung des Heeres – drängten das Reich in eine schwierige Lage.

Eine Hauptursache der Krise des 3. Jahrhunderts findet man in eben diesem Problem: dass die einzelnen Kaiser nicht lange genug an der Macht waren, um ihre Herrschaft auf eine stabile Basis zu stellen, geschweige denn ihre Nachfolge dynastisch zu regeln oder hilfreiche Reformen durchzuführen. Denn auch unter den Severern (193-235) sowie während der Tetrarchie (284-305) kam es zu Usurpationsversuchen der Kaisermacht, mit dem Unterschied

⁷² Für eine ausführliche Darstellung der Krise des 3. Jahrhunderts und die bisher dazu erschienene Literatur s. das monumentale Handbuch von Klaus-Peter John: John (2008).

⁷³ Das 3. Jahrhundert wurde als Beispiel ausgewählt, weil es meines Erachtens einige Gemeinsamkeiten mit dem 11. Jahrhundert in Byzanz aufzeigt.

⁷⁴ Wie beim ersten Soldatenkaiser, Maximinus Thrax (235-238), der zugleich der Inbegriff eines Soldatenkaisers zu sein scheint: Aus einer Grenzregion stammend, hatte er sich im Heer hochgedient, um schließlich zum Kaiser ausgerufen zu werden. Niemals konnte er die volle Akzeptanz des Senats genießen, von dem er bei nächstbesten Gelegenheit vom Thron gedrängt wurde. Außerdem hatte er kein einziges Mal während seiner Regierungszeit die Hauptstadt besucht; s. John (2008) 1028.

⁷⁵ John (2008) 1026f.

jedoch, dass die jeweilige Dynastie – oder im Falle der Tetrarchie die Pseudo-Dynastie – stark genug war, um jedweden Herrschaftsanspruch von außen niederzuschlagen.⁷⁶ Die aus den Kaiserwechseln resultierende Unfähigkeit der Herrscher die Bevölkerung und die Armee zu unterstützen und ihre Umstände zu erleichtern rief dementsprechenden Unmut gegenüber dem amtierenden Kaiser hervor und konnte in weiterer Folge zur Ausrufung eines neuen Kaisers und zur Usurpation führen. Die Thronprätendenten wurden zumeist von den an den gefährdeten Grenzen positionierten Armeeeinheiten gestellt, um einen Anführer direkt vor Ort präsent zu haben. Somit ergibt sich für das 3. Jahrhundert im römischen Reich ein regelrechter *circulus vitiosus* der Ursachen und Folgen, wodurch das Durchbrechen der Krisenstrukturen beinahe unmöglich gemacht und der sich in einer Abwärtsspirale befindende Staat an die Grenzen seiner Möglichkeiten gebracht wurde.

2.4.2. Historischer Abriss

Das Imperium Romanum erstreckte sich zu Beginn des 3. Jahrhunderts über das heutige Britannien und Spanien im Westen, bis hin zu Rhein, Donau und Schwarzem Meer im Norden, bis zum Osttaurus und zur Mündung des Euphrat und Tigris. Zudem umfasste es die Levanteküste sowie die gesamte nordafrikanische Küstenregion. Die Soldatenkaiser bekamen Schwierigkeiten, dieses gigantische Reich zu regieren und zu schützen. Ihre Präsenz war an derartig vielen Krisenherden gefordert, dass es regelmäßig – neben den „nationalen“ – auch zu regionalen Usurpationen kam. Diese konnten zumeist erfolgreich niedergeschlagen werden, doch schafften es in der Mitte des 3. Jahrhunderts gallische und syrische Militärs sich regelrecht von der Zentralmacht abzuspalten und für einige Jahre ihre Gebiete gewissermaßen autonom zu regieren. Mit dem sogenannten Gallischen Sonderreich (261-274) und dem Sonderreich von Palmyra (260-272) wurde das römische Reich faktisch dreigeteilt.

Lokale Unruhen flammten aufgrund verschlechterter Lebensbedingungen immer wieder in den ländlichen Bereichen des Imperiums auf, so zum Beispiel unter den nordafrikanischen Stämmen, in Kleinasien oder unter der Bevölkerung Galliens und Nordspaniens. In einer besonders leidvollen Position befanden sich indessen die Grenzregionen an Rhein und Donau sowie im Osten des Reiches, die wiederholt mit Zerstörung und Plünderung durch Einfälle von außen fertig werden mussten. In der Folge kam es zum ersten Mal in der römischen Geschichte soweit, dass das Reich Teile seines Territoriums wegen der unablässigen Belastung und der ungenügenden Mittel zu dessen Sicherung aufzugeben hatte. Zwischen 260 und 280 wurde das Dekumateland nach Abzug der römischen Truppen an die Alamannen abgetreten, 271 zog

⁷⁶ Johne (2008) 1026.

sich Kaiser Aurelian aus der Provinz Dakien zurück und schaffte sich somit eine Art Pufferzone: erst Jahrzehnte später konnte das Gebiet von Germanen eingenommen werden. Die permanente Involvierung des Kaisers an der Nordgrenze des Reiches ließ den Osten offen für Angriffe der neu etablierten persischen Dynastie der Sassaniden. Die zunächst erfolglos scheinenden, auf Beute gerichteten Einfälle kulminierten im Jahr 260 in der bisher präzedenzlosen Gefangennahme eines römischen Kaisers, als Valerian nach einer vernichtenden Niederlage gegen das sassanidische Heer unter Shapur I. bei Edessa in feindliche Hände gelangte.

Eine weitere Folge der problematischen Zustände dieser Zeit waren die veränderten ländlichen Strukturen des Imperiums. Die Zahl der kleinen Siedlungen ging drastisch zurück, während die Ansiedelung rund um größere Städte immer häufiger wurde. Das Leben am Land war vergleichsweise viel gefährlicher geworden als jenes in der Nähe einer befestigten Stadt mit potentielltem Rückzugsort. Die Lebensqualität sank für die Bevölkerung in vielen Aspekten: Die langwierigen Kriege und Konflikte des Staates benötigten die entsprechende Finanzierung, womit hohe Steuern und gelegentliche Zwangsrequisitionen gerechtfertigt wurden. Die auch dadurch stetig anwachsende Bürokratie erschöpfte die Geldmittel des Reiches zusätzlich – der Geldwert verschlechterte sich in vielen Regionen und forderte eine grundsätzliche Reformierung des Geldwesens, die jedoch bis zur Regierung Aurelians auf sich warten ließ.⁷⁷

Erste Versuche der Verbesserung unternahm Kaiser Valerian, der seinen erwachsenen Sohn Gallienus zu Beginn seiner Herrschaft zum Mitkaiser proklamierte und somit imstande war, seine Aufgabenbereiche zielführender aufzuteilen. Die valerianische Dynastie (Valerian, Gallienus und dessen Söhne) scheiterte zunächst an ihrem Vorhaben, den „Normalzustand“ des Reiches wiederherzustellen, schaffte jedoch durch militärische und diplomatische Bemühungen die richtigen Voraussetzungen für die Erholung von der Krise und für die restitutiven Maßnahmen der darauffolgenden Kaiser.⁷⁸ Der „Retter in der Not“ erschien dem römischen Reich im Jahr 284 in der Gestalt des Kaisers Diokletian, mit dessen Erhebung und Sieg über Carinus im Jahr 285 ein Wendepunkt stattfand. Um diesen Umschwung noch zu unterstreichen, wird hier in der Forschung allgemein der Beginn der Spätantike angesetzt. Durch die Begründung der Tetrarchie und somit eines durchdachten Systems der Herrscherabfolge, das auf Adoption und nicht Blutsverwandtschaft setzte, und in dem zukünftige Augusti sich als

⁷⁷ s. dazu Johne (2008) 1034f: Erst *nach* Aurelians Reform ist eine reichsweite Inflation nachzuweisen. Der Reformversuch stellte somit den Geldwert nicht wieder her, sondern trug zur Vertiefung der wirtschaftlichen Krise bei. Zu allgemeinen Auswirkungen und Folgen der Krise s. Johne (2008), v. a. Kapitel IX. *Krise und Transformation des Reiches im 3. Jahrhundert*.

⁷⁸ Johne (2008) 1029f.

Caesares gewissermaßen einarbeiten konnten, wurde die politische und ideologische Kontinuität des römischen Reiches gesichert. Neben der erfolgreichen (Pseudo-) Dynastiebildung konnten die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Problemfelder durch Reformen und Neuerungen so gut wie beseitigt werden. Das Abdanken Diokletians im Jahr 305 brachte das System der Tetrarchie zum Scheitern, weil infolgedessen die Bedeutung der Verwandtschaftsbeziehungen wieder stieg. Er hinterließ jedoch – vor allem im Vergleich zum 3. Jh. – gesamteuropäisch betrachtet ein wohl positioniertes Reich.⁷⁹

2.4.3. Eine „Gesamtkrise“ im 3. Jahrhundert?

Das Moment, das die Krise des 3. Jahrhunderts ausgelöst hatte, war mit den feindlichen Einfällen an den Reichsgrenzen gegeben. Das römische Reich war seit seinem Beginn mit Angriffen von außen konfrontiert, im 3. Jh. kam jedoch erschwerend hinzu, dass sich eine Vielzahl von neuartigen und dadurch weniger berechenbaren, Feindgruppen gebildet hatte und außerdem gleichzeitig stattfindende Angriffe an mehreren Grenzteilen keine Seltenheit waren. Die jeweiligen Heereseinheiten benötigten den Kaiser als Anführer der Truppen, dessen *virtus* eine ganz besonders inspirierende Rolle für die Soldaten spielte. In Abwesenheit des legitimen Kaisers kam es infolgedessen oftmals zur Erhebung des Feldherrn. Auch dieses Phänomen mag in der Geschichte des römischen Reiches schon früher aufgetreten sein, im 3. Jh. kam es dazu jedoch in regelmäßigen Abständen. Die Legitimität des Herrscheranspruchs wurde in Frage gestellt und die Armee verfügte durch ihre spezielle Beziehung zu den Kaisern des 3. Jahrhunderts über nie zuvor dagewesene Macht über die Kaisererhebungen. Gleichzeitig wurden dabei die Rollen des Senats sowie der Prätorianer in Rom immer unwichtiger. Der bereits angesprochene Zirkelschluss der Ereignisgeschichte des 3. Jahrhunderts ergibt sich so: Das Kaisertum verlor einen Großteil seines Legitimitätsanspruchs durch fehlende militärische Erfolge, die durch die Zahl der Angreifer in verschiedenen Reichsteilen nicht gewährleistet werden konnten. In der Folge kam es zu Usurpationen an den Grenzen, die wiederum die Legitimität des „offiziellen“ Kaisers in Frage stellten.⁸⁰

Dass die Zeit von 235 bis 284 im römischen Reich tatsächlich als „Krise“ und sogar als umfassende „Gesamtkrise“ zu bezeichnen ist, wurde in der Forschung des 20. Jahrhunderts mehrheitlich angenommen. In der jüngeren Zeit standen Bemühungen im Vordergrund, jene Etikettierung als „Krise“ teilweise zu revidieren und vor allem zu differenzieren. Dabei sind

⁷⁹ Johne (2008) 1051f.

⁸⁰ Johne (2008) 1036-1041.

die regionalen Unterschiede in den Bereichen der Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur zu beachten, die sich keineswegs permanent in krisenhaftem Zustand befanden. Prinzipiell werden die Vorschläge einer allgemeinen Reichskrise bzw. einer generellen Struktur- oder Systemkrise in der modernen Forschung abgelehnt.⁸¹ Von anderer Seite wird jedoch nicht daran gezweifelt, dass sich das Gesamtsystem des Reiches in einer strukturellen Krise befand⁸², wobei beachtet werden muss, dass „Krise“ nicht notwendigerweise mit negativer Konnotation behaftet sein muss.⁸³ Im von mir vorrangig konsultierten Sammelband zu den Soldatenkaisern von Klaus-Peter Johne [Johne (2008)] geht der Autor *nicht* von einer allumfassenden Krise des römischen Reiches im 3. Jh. aus, sondern erweist die These, dass es zu regionalen Krisenphasen in mehreren Bereichen gekommen sei und sich das Kaisertum selbst in problematischen Situationen wiederfand, als plausibel. Diese „Krisenphase“ konnte „durch eine Reihe von Systemveränderungen“ überwunden werden.⁸⁴

Betrachtet man die Zeit zwischen 235 und 284 angesichts der in Kapitel 1 und 2 aufgestellten Parameter zur Bestimmung einer Krise, wird offensichtlich, dass viele der Kriterien erfüllt werden. Es handelt sich bei der Krise des 3. Jahrhunderts um einen abgegrenzten Zeitraum, in dem eine Entscheidung der Situation, ein initiiertes Wendepunkt bzw. schlichtweg die Initiative fällig aber noch nicht gefallen ist. Der Ausgang der problematischen Periode ist ungewiss, von ihm hängt die Zukunft des Reiches ab. Er kann nur durch eine Veränderung im System, strukturelle Reformierung oder Wiederherstellung des alten Zustandes – was in diesem Falle wohl kaum möglich war – herbeigeführt werden. Durch ihren Ausgang wird die Krise in den Geschichtswissenschaften entweder als Aufschwung oder Niedergang aufgefasst, abhängig von ihrem positiven oder negativen Verlauf. Das 3. Jh. wird meines Erachtens in der Forschung weitgehend schlecht bewertet, während die Zeit nach der Krise indes als Periode schnellen Wandels und Fortschritts durch die Tetrarchie durchaus positiv betrachtet wird.

Der definitorische Aspekt, eine Krise fände nur dann statt, wenn ein allgemeines Unsicherheitsgefühl und subjektive Krisenwahrnehmung vorhanden wäre, ist durch die zeitliche Distanz zum 3. Jh. nicht mehr eindeutig festzustellen, in den Quellen ist aber zumindest teilweise ein deutliches Krisenbewusstsein vorhanden.⁸⁵ Inwiefern es sich hierbei

⁸¹ s. Johne (2008) 1031f.

⁸² Eine Gesamtkrise sehen Strobel (1993) und Witschel (1999) (zu seiner zusammenfassenden Bewertung des 3. Jahrhunderts s. 375-377).

⁸³ s. Johne (2008) 1032. Die These einer Krise in Teilbereichen des Reiches vertreten Liebeschuetz (2007) und Eck (2007).

⁸⁴ Johne (2008) 1033f.

⁸⁵ Johne (2008) 1049f.

nun tatsächlich um die „wahrgenommene Gefährdung eines institutionalisierten Handlungsmusters“⁸⁶ handelt, stellt die Forschung vor die bereits diskutierte Frage, ob im 3. Jh. ein grundlegender Defekt des Systems vorhanden war, der die Annahme einer „Gesamtkrise“ rechtfertigen würde. Die Frage muss hier unbeantwortet bleiben, den Rahmen dieser Arbeit um ein Vielfaches sprengen würde. Klar ist jedoch, dass es eine Krise im römischen Reich gegeben hat, die, wenn auch nicht alle, doch viele Bereiche der Politik, Gesellschaft und Wirtschaft betroffen hat. Diese (Teil-) Krise kann mittels gängiger definitorischer Bestimmungen als eine solche identifiziert werden und hält sowohl dem Ansatz, es handle sich um reine Transformationsprozesse, als auch dem Vorwurf einer alle Bereiche, von allen Bürgern wahrgenommenen Krise, stand.

⁸⁶ Friedrichs (2007) 14.

3. DIE KRISE DES 11. JAHRHUNDERTS IM BYZANTINISCHEN REICH

„Der Tod Basileios' II. bedeutet in der byzantinischen Geschichte einen Wendepunkt. Es hebt ein Zeitalter der Epigonen an, das nach außen hin vom Ruhm der vorangehenden Epoche zehrt, im Inneren aber dem Zersetzungsprozeß freien Lauf läßt.“⁸⁷ Mit diesen Worten leitet Georg Ostrogorsky in seinem mittlerweile mehrere Jahrzehnte alten Handbuch den narrativen Teil des Kapitels über das 11. Jahrhundert („Die Herrschaft des hauptstädtischen Beamtenadels (1025–1081)“) ein. Und er fährt fort: „Nach den Großtaten der drei letzten Regierungen schien Byzanz unbezwingbar, und es begann eine Periode relativen Friedens, wie sie die byzantinische Geschichte sonst kaum kennt. Diese Friedensperiode wurde aber für Byzanz nicht eine Zeit der Sammlung und Konsolidierung, sondern eine Epoche der inneren Erschlaffung.“⁸⁸ Unmissverständlich stellt Ostrogorsky klar, dass sich das byzantinische Reich im 11. Jahrhundert im Niedergang befinde und die Schuld daran nicht auf äußere Umstände abgewiesen werden könne, sondern, ganz im Gegenteil, die Ursache im Inneren zu suchen sei. Ostrogorskys veraltet anmutende Darstellung soll jedoch nicht einfach abgetan werden. Auch Michael Angold eröffnete sein Kapitel zum 11. Jh. auf ähnliche Weise: „[Basil II] left Byzantium the dominant power of the Balkans and Middle East, with apparently secure frontiers [...]. Fifty years later Byzantium was struggling for its existence. All its frontiers were breached. [...] It was an astonishing reversal of fortunes.“⁸⁹ Der Konsens scheint klar: Vor allem im Vergleich zu den angrenzenden Jahrhunderten ist zwischen 1025 und 1081 deutlich eine Abwärtstendenz zu beobachten, die sich über viele Bereiche erstreckt und aus diesem Grund möglicherweise sogar „Krise“ genannt werden darf. In der Folge werde ich versuchen keinen historischen Abriss zu bieten, sondern Anzeichen der Krise im Kaisertum, in der Gesellschaft und Wirtschaft, in der Armee sowie in der Außenpolitik zu skizzieren, um schließlich das 11. Jh. in seinem Charakter bestimmen zu können.⁹⁰

3.1. DAS KAISERTUM IN DER KRISE

Die problematischen Nachfolgeregelungen im 11. Jahrhundert nahmen ihren Anfang mit Basileios II., der niemals heiratete, keine Kinder hatte und seinem jüngeren Bruder Konstantin VIII. die Regierungsgeschäfte übertrug, der selbst „nur“ zwei Töchter hatte. Basileios bemühte

⁸⁷ Ostrogorsky (1963) 265.

⁸⁸ *ibid.*; Ostrogorskys Darstellung dieser Periode umfasst die Seiten 262-289.

⁸⁹ Angold (2008) 583.

⁹⁰ Für eine Überblicksdarstellung des 11. Jahrhunderts s. Angold (1984) 12-149; zu Kultur- und Politikgeschichte s. Kazhdan / Epstein (1985).

sich um angemessene Ehepartner für seine Nichten, verstarb jedoch, bevor eine passende Vermählung arrangiert werden konnte. Erst im Jahr 1028 verheiratete Konstantin VIII., selbst bereits am Sterbebett, seine ältere und von Basileios bevorzugte Tochter Zoe, deren drei Ehemänner in den folgenden Jahren das byzantinische Reich regieren sollten. Mit der Alleinherrschaft von Zoes jüngerer Schwester Theodora und deren Tod kam die makedonische Dynastie 1056 zu einem unnötigen, jedoch angesichts der fehlenden Nachkommen voraussehbaren Ende. Die Gründe dafür, dass Basileios sich während seiner langen Herrschaft nicht um die Nachfolge auf den Thron gekümmert hat, sind unklar, „[i]t may be that the short-term advantages of leaving the succession in doubt were too tempting.“⁹¹ Die Frauen der makedonischen Dynastie brachten jedenfalls im Laufe des 11. Jahrhunderts fünf Herrscher hervor: drei durch Heirat (Romanos III. Argyros, Michael IV. Paphlagon und Konstantin IX. Monomachos) und zwei durch Adoption (Michael V. Kalaphates und Michael VI. Stratiotikos).⁹² Bis zur Machtübernahme der Komnenen mit Alexios I. blieb die Thronfolge im byzantinischen Reich unbeständig und schlecht geregelt, und die Kaiserinsignien wurden zwischen Komnenen, Doukai sowie Kaisern ohne Hintergrund bedeutender Familien hin- und hergereicht.

Der Tod Basileios' II. verursachte durch die darauffolgenden Thronwirren eine Reihe von Intrigen gegen die regierenden Kaiser. Grund dieser Verschwörungen mag die wachsende Spannung in den elitären Schichten gewesen sein. Die byzantinische Elite erfuhr zu der Zeit eine rapide Fluktuation in ihren sozialen Strukturen und Vergrößerung ihrer Ränge, die durch die Lockerung der Kriterien, die es erlaubten, für die Erhebung in die hohen Schichten in Frage zu kommen, hervorgerufen worden waren. Ehrentitel wurden ohne große Umschweife vergeben und konnten sogar gekauft werden, um die Pensionen, die derartige Titel mit sich brachten, für den Käufer zu sichern. Instabilität war demnach fest im politischen System des 11. Jahrhunderts verankert.⁹³

Ein schwerwiegendes Problem dieser Periode waren neben den Intrigen und Verschwörungen die vielen Usurpationsversuche der Kaisermacht und damit verbundenen Konflikte.⁹⁴ Um die Verhältnismäßigkeit der legitimierten Kaiser und der Usurpationen in der mittelbyzantinischen Zeit auszuleuchten, sei hier deren Anzahl vom Beginn der makedonischen Dynastie bis zur

⁹¹ Angold (2008) 587.

⁹² Lemerle (1977) 254-256.

⁹³ Angold (2008) 587-589; Angold (1991) 10-13.

⁹⁴ s. auch S. 26; ein nützliches Werk zu Usurpationen in mittelbyzantinischer Zeit verfasste Jean-Claude Cheynet mit *Pouvoir et Contestations à Byzance (963-1210)*: Cheynet (1990); zur Inszenierung von Usurpationen vom 10. bis 12. Jh. s. Dominik Heher *In den Schuhen des Kaisers. Performative Aspekte von Usurpationen im Byzantinischen Reich (10.-12. Jh.)*: Heher (2015)

Eroberung Konstantinopels durch die Lateiner angeführt: Zwischen 867 und 1025 regierten in Konstantinopel nur neun Kaiser⁹⁵, in den Jahren von 1025 bis 1081 im Gegensatz dazu jedoch dreizehn bzw. vierzehn verschiedene Herrscher⁹⁶, zwischen 1081 und 1204 sind es wieder neun. Die Zahl der belegten Usurpationen und Gegenkaiser beträgt zwischen 867 und 1025 zwölf, zwischen 1025 und 1081 jedoch siebenundzwanzig. Übertroffen wird diese Periode noch von der Zeit bis 1204, als zwischen vierzig und fünfzig Usurpatoren und Gegenkaiser versuchten, unter den Komnenen und Doukai ihre Herrschaftsansprüche zu stellen.⁹⁷ In den 56 Jahren vom Tod Basileios' I. bis zur Thronbesteigung Alexios' I. Komnenos waren demnach deutlich mehr Kaiser an der Macht als in den betrachteten Zeiträumen davor und danach, obwohl diese jeweils die doppelte oder dreifache Zeitspanne umfassten. Ein ähnliches Phänomen lässt sich für die Usurpationen und Gegenkaiser feststellen: Bis Basileios I. (1025) kam es zu weit weniger Usurpationen als in der Zeit nach seinem Tod. Die Häufung der Usurpationen im 12. Jh. soll nicht überraschen, da die langen Regentschaften der Komnenen wohl nicht ohne Widerstand vergehen konnten und die Thronwirren am Ende des Jahrhunderts diese förmlich herausforderten. Paul Lemerle bezeichnet die Usurpation als „[...] quasi normale à l'approche de l'installation définitive des Comnène.“⁹⁸

Die Kaiser des 11. Jahrhunderts suchten nach Legitimation ihrer Machtübernahme bei drei Instanzen: beim Patriarchen von Konstantinopel, beim Senat sowie bei der Armee. Auch die Bewohner Konstantinopels stellten sich in der Bestimmung der Kaiser als ein entscheidender Faktor heraus: Um die legitimierte makedonische Dynastie zu schützen gingen sie so weit, Michael V. Kalaphates vom Thron abzusetzen, als dieser versuchte, sich der rechtmäßigen Kaiserin Zoe zu entledigen. Theodora wurde nach dem Ableben Konstantins IX. von der Bevölkerung Konstantinopels erneut als Alleinherrscherin am Kaiserhof installiert.⁹⁹ Das Volk mischte sich auf Seite Michael Keroullarios' in den Kirchenstreit der 1050er Jahre ein, ebnete den Weg für den Coup Isaaks I. Komnenos und war ausschlaggebend für die Thronbesteigung von Nikephoros III. Botaneiates. Den im 10. Jh. etablierten Gilden und Zünften Konstantinopels, in die die arbeitende Bevölkerung eingeteilt wurde, kam im 11. Jh. mit der

⁹⁵ In den zu Rate gezogenen Kaiserlisten unterscheiden sich die Aufzählungen jedoch leicht: In der *Cambridge History of Byzantium* (Shepard (2008) 907) wird die Regierungszeit von Konstantin VII. Porphyrogennetos in zwei Perioden geteilt, 913-920 und 945-959, im *Oxford Handbook of Byzantine Studies* (Jeffreys (2008) 963) wird sie jedoch von 913-959 datiert.

⁹⁶ 13 Herrscherpersönlichkeiten zählt die *Cambridge History*, aber inklusive der zweimaligen Herrschaft Theodoras (1042 zusammen mit Zoe, 1055-56 alleine) sind es sogar 14 Regentschaften. Das *Oxford Handbook* bezieht die Alleinherrschaften Eudokia Makrembolitissas (1067 und 1071) auch mit ein und kommt somit auf 14 Herrscher und 16 Regentschaften.

⁹⁷ Cheynet (1990) 38-90: Cheynet zählt zwischen 1025 und 1081 insgesamt 90 Usurpationen und Usurpationsversuche.

⁹⁸ Lemerle (1977) 257.

⁹⁹ Lemerle (1977) 253 und 255f.

Öffnung des Senats durch Konstantin X. Doukas auch offiziell eine politische Rolle zu und sie repräsentierten somit das Volk auf politischer Ebene. Um die volle Kontrolle über die Hauptstadt zu haben, mussten die Kaiser die Unterstützung der Bewohner sicherstellen. Diese konnte zumindest teilweise durch die Vergabe hoher Positionen an das einfache Volk gewährleistet werden.¹⁰⁰

Lemerle identifiziert prinzipiell vier Instanzen der Machtausübung bzw. -instrumente im byzantinischen Reich: *a.* die Nachfolge auf den Thron, *b.* die Usurpation, *c.* das Patriarchat, *d.* den „allmächtigen Minister“.¹⁰¹

- a.* Die Problematik der kaiserlichen Nachfolgeregelungen im 11. Jh. wurden in den Grundzügen bereits dargestellt. Zusätzlich besonders zu dieser Zeit war der Kampf um den Kaiserthron zwischen Angehörigen der zivilen und der militärischen Aristokratie (s. unten).
- b.* Usurpationen sind ein wichtiges politisches Ausdrucksmittel und aus historischen Gesellschaften nicht wegzudenken.¹⁰² Auf eine gewisse Weise erlangt der Kaiser durch vereitelte Usurpationen noch mehr Legitimität. In der Zeit vom 10. bis zum 12. Jh. können mehr als die Hälfte der Thronbesteigungen auf Usurpationen zurückgeführt werden, die jedoch kritisch betrachtet wurden und den neuen Kaiser nötigten, das Vertrauen seiner Untertanen erst zu gewinnen.¹⁰³ Nach einem halben Jahrhundert beinahe ohne Usurpationen kommen sie spätestens unter Konstantin IX. mit den fehlgeschlagenen Machtergreifungsversuchen von Georg Maniakes (1043) und Leon Tornikios (1047) wieder „in Mode“. Die erste erfolgreiche Usurpation des 11. Jahrhunderts war die des Isaak I. Komnenos im Jahr 1057; ihm folgten zwanzig Jahre später Nikephoros III. Botaneiates und Alexios I. Komnenos durch Usurpationen auf den Kaiserthron. Die Akzeptanz gewaltsam erzwungener Thronbesteigungen schien durch die Gottgegebenheit des Kaisertums kein Problem darzustellen, wodurch auch die Legitimation der Herrschaft ermöglicht wurde, wenngleich sich Usurpatoren stärker darum zu bemühen hatten.¹⁰⁴
- c.* Vor allem in Perioden der politischen Unsicherheit und des Kampfes um den Kaiserthron kam dem jeweiligen Patriarchen von Konstantinopel eine immense

¹⁰⁰ Angold (1984) 72f.

¹⁰¹ Lemerle (1977) 253-263.

¹⁰² Für Literaturhinweise zu Usurpationen im byzantinischen Reich s. Heher (2015) 1, Anm. 1 und 2.

¹⁰³ s. Heher (2015) 2f.: Die erfolgreichen Usurpationen machen lediglich einen Bruchteil der Usurpationen insgesamt aus.

¹⁰⁴ Heher (2015) 4f.

Bedeutung zu. Er stellte die erste Instanz dar, um einen Kaiser zu weihen und dadurch zu legitimieren, außerdem residierte er, genau wie der Kaiser selbst, immer in der Hauptstadt und am Brennpunkt des politischen Geschehens.

- d. Der „ministre tout-puissant“, wie Lemerle ihn nennt, hatte einen großen Spielraum zur Ausübung seiner Macht zur Verfügung.¹⁰⁵ Ohne einen speziellen Titel zu tragen genoss er das volle Vertrauen des Kaisers, weil es sich bei den Inhabern dieser Position meist um Männer handelte, die ihm den Thron nicht streitig machen konnten, wie Eunuchen oder Kleriker. Prominente Beispiele sind unter anderen Johannes Orphanotrophos und Michael Psellos. Der Erstgenannte war bereits unter Basileios II. am Kaiserhof aufgestiegen. Er war ihm ein loyaler Untergebener und teilte sein Misstrauen gegenüber den aristokratischen Großgrundbesitzern, die vor allem unter Romanos Argyros an Einfluss und Macht gewannen, von Michael Attaleiates wurde er sogar μεσοβασιλεύς genannt.¹⁰⁶ Johannes Orphanotrophos war es, der aus diesem Grund den späteren Kaiser Konstantin Monomachos und den späteren Patriarchen Michael Keroullarios ins Exil verfrachten konnte. Er schaffte es auch, seinen Bruder Michael durch eine Heirat mit Kaiserin Zoe auf den Thron zu setzen (Michael IV. Paphlagonos) und brachte die Kaiserin nach dessen Tod dazu, seinen Neffen zu adoptieren und als Michael V. Kalaphates regieren zu lassen. Sein Neffe brachte den „Minister“ schließlich jedoch zu Fall, indem er ihn ins Exil schickte. Damit scheiterte auch der weitere Aufstieg seiner Familie, der Paphlagonen.¹⁰⁷ Michael Psellos, eine der am besten bekannten byzantinischen Persönlichkeiten des 11. Jahrhunderts, diente unter mehreren Kaisern als ein solcher „Minister“.¹⁰⁸ Unter Konstantin IX. Monomachos wurde der Gelehrte Psellos, nachdem er sich am Hofe hochgedient hatte, zu einer der einflussreichsten Personen neben dem Kaiser. Er spielte bis zu seinem Tod 1078 eine entscheidende Rolle im Zuge der Kaisererhebungen und -absetzungen und fungierte mitunter als engster Berater der Kaiser sowie faktisch als Designer des politischen Programms. Die Figur eines „Ministers“ verliert sich unter Alexios I. Komnenos – während der Herrschaft der Komnenen wird die Rolle des engsten Beraters stets von Familienmitgliedern belegt, so zum Beispiel von Alexios’ Mutter Anna Dalassene oder seiner Frau Irene Doukaina.

¹⁰⁵ Lemerle (1977) 260.

¹⁰⁶ Att. Hist. 12.

¹⁰⁷ Angold (1984) 34f.

¹⁰⁸ s. S. 47; zu Person und Werk des Psellos s. ausführlich Stratis Papaioannous *Michael Psellos. Rhetoric and Authorship in Byzantium*: Papaioannou (2013).

3.2. SOZIALE UND WIRTSCHAFTLICHE KRISE

Zwei große soziale Veränderungen brachte das 11. Jh. mit sich, die das byzantinische Reich in eine Position versetzten, in der es längerfristig in sämtlichen Bereichen zu nie dagewesener Labilität sowie innerer Zersetzung kam und es sich unter den anderen europäischen Kräften nicht mehr in der Übermacht befand: der Triumph der militärischen Großgrundbesitzer und der Niedergang des Kleinbauerntums.¹⁰⁹ Das neuorganisierte Steuersystem nach der Krise des 3. Jahrhunderts spielte den Großgrundbesitzern in die Hände. Erst im 7. Jh. kann deren Machteinfluss durch die Etablierung des soldatischen Kleinbauerntums beschränkt werden, nur um sich zwei Jahrhunderte später erneut auf die Verwaltung des Staates zu konzentrieren und so ihren Reichtum noch zu vermehren. Die kleinen Bauern, die zu ihrem Besitz oft durch das Verschenken von Land von Seiten des Staates in Vergeltung für Militärdienst gekommen waren, stellten bis zur zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts eine der wichtigsten Stützen des Reiches dar. Sie bestellten ihr eigenes Land, zahlten ihre Steuern und zogen bei Bedarf in den Krieg. Nach und nach begannen die militärischen Großgrundbesitzer sich die Kleinbauern unterzuordnen. Die (bürokratischen) Kaiser des 10. Jahrhunderts erkannten jedoch deren Bedeutung als integralen Teil des Staates und versuchten, dieser Tendenz mit einer Reihe von Agrargesetzen Einhalt zu gebieten. Sie wurden unter dem Vorwand kaiserlicher *clementia* erlassen, mit dem eigentlichen Ziel jedoch, die Kontrolle des Staates über die Landbevölkerung zu bewahren und nicht vollkommen der lokalen Aristokratie zu überlassen. Dies war nicht zuletzt ein Anliegen, weil sowohl Entlohnung als auch Subventionen der Kleinbauern aus den staatlichen Steuereinnahmen bestanden.¹¹⁰ So erließ beispielsweise Basileios II. ein Gesetz, um das Reich zu schützen, das Großgrundbesitzer für die Steuerrückstände der ärmeren Kleinbauern haften ließ (*allelengyon*). Dasselbe passierte mit den Besitztümern der einfachen Soldaten, die Bemühungen des 10. Jahrhunderts wurden im 11. jedoch nicht fortgeführt, das *allelengyon* 1028 von Romanos III. abgeschafft. Die Macht der militärischen Großgrundbesitzer sollte im 11. Jh. durch eine strikte Demilitarisierungspolitik der Kaiser eingedämmt werden, da sie durch ihren Reichtum und die Reichweite ihrer Macht als hohe Militärs der Regierung extrem gefährlich werden konnten. Auch hierbei sollte das *allelengyon* helfen – dessen Fehlschlag trug jedoch dazu bei, dass die Militäraristokratie ihren Einflussbereich im 11. Jahrhundert auf hohe Verwaltungsposten im Reich ausweiten und dadurch ihren Reichtum sogar noch vergrößern konnte.¹¹¹

¹⁰⁹ Charanis (1953) 415.

¹¹⁰ Angold (1991) 12f.

¹¹¹ Charanis (1953) 414-417.

3.2.1. Zivile vs. militärische Aristokratie

Durch den Antagonismus zwischen der zivilen, meist städtischen und der militärischen, provinziellen Elite trug sich im 11. Jh. ein Bürgerkrieg um die Vormachtstellung im Reich zu, der eine schwerwiegende Belastung sowohl für die Finanzen als auch für die Integrität des Reiches darstellte und die Regierung von den sich neuformierenden Bedrohungen an den Außengrenzen ablenkte. Dabei handelt es sich um die großgrundbesitzenden Familien mit viel Einfluss und hohen Posten im Provinzheer (vor allem in den Provinzen Kleinasien) einerseits¹¹² und um die großen Familien Konstantinopels und Personen, die sich am Kaiserhof verdient gemacht hatten und wichtige Ämter bekleideten, andererseits. Die Militäraristokratie bezog ihren Reichtum – wie bereits bemerkt – vor allem aus ihrem Grundbesitz und konnte durch die daraus resultierenden Gewinne große „private“ Armeen unterhalten. Aus diesem Grund und weil sie nicht separatistische, sondern tatsächlich konkurrierende Ambitionen gegenüber der Zentralregierung hatten, stellten sie die größte Gefahr für die bürokratischen Kaiser des 11. Jahrhunderts dar. Die zivile Aristokratie hingegen stützte ihre Macht auf die Kontrolle der kaiserlichen Verwaltung und Finanzen, sowie auf Konstantinopel und die hauptstädtischen Armeeeinheiten. Mit dem Ende der makedonischen Dynastie 1056 entbrannte ein offener Kampf um den Thron, und Kaiser des Militärs und der Bürokratie alternierten.¹¹³ Der Konflikt erreichte solche Ausmaße, dass das Militär zeitweise in allen Bereichen der bürokratischen Schicht untergeben war und die einzelnen Aristokraten damit rechnen mussten, enteignet, geblendet, exiliert oder gar exekutiert zu werden.¹¹⁴ Erst mit der Machtübernahme vom Militär Alexios I. Komnenos, dem Abkömmling einer der großen kleinasiatischen Familien, und seiner starken Dynastiebildung konnte der Bürgerkrieg beendet werden.¹¹⁵ Die Macht der militärischen Großgrundbesitzer wurde in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts weiter gemehrt durch die Verleihung kaiserlicher Zuwendungen. Die *pronoia* wurde zu dieser Zeit erstmals vergeben, ein Höhepunkt an Bevollmächtigungen solcher Art wurde jedoch erst unter den Komnenen im 12. Jh. erreicht. Durch die Schenkung von Besitz an vor allem sozial hoch gestellte Individuen, mit Militärdienst oder Ähnlichem als erwartete Gegenleistung, wurde der Einfluss der Zentralregierung auf die Landbevölkerung deutlich verringert, da hiermit auch finanzielle und rechtliche Befugnisse über die untergestellte Bevölkerung einhergingen.¹¹⁶

¹¹² Vryonis (1959) 161: In Kleinasien sind es rund zwanzig solcher großen Familien.

¹¹³ s. Vryonis (1959) 165: Der Militäraristokratie gehörten Isaak I. Komnenos, Romanos IV. Diogenes und Nikephoros III. Botaneiates an, der zivilen Elite Konstantin X. Doukas und Michael VII. Doukas.

¹¹⁴ Vryonis (1959) 160.

¹¹⁵ Vryonis (1959) 160-165.

¹¹⁶ Charanis (1953) 418-419; zur *pronoia* s. Bartusis (2012).

Konstantin IX. Monomachos wird in den Quellen durch seine fehlgeschlagenen Reformversuche üblicherweise als Sündenbock für den Verfall im 11. Jh. präsentiert. Mit der Einführung neuer Ämter in den 1040er Jahren verfolgte Konstantin IX. Monomachos im Endeffekt nur ein Ziel: die Stärkung der bürokratischen Elite innerhalb des byzantinischen Reiches und die Schaffung eines soliden Fundaments für die Regierung, um nicht vom Wohlwollen des Militärs abhängig zu sein. Der Posten des *epi ton kriseon* wurde geschaffen, um Herr über die in die Hände der Magnaten entgleitende Provinzialverwaltung zu werden. Die Themenrichter verfügten über größere Macht als der *strategos*, dem sie theoretisch untergeben waren. Mit dem *epi ton kriseon* erlangte die Zentralregierung in Konstantinopel mehr Kontrolle und mehr Einfluss über die Themenrichter, die bis dato beinahe autonom walten konnten. Die Wichtigkeit der militärischen Provinzleitung in der Person des *strategos* wurde hintangestellt, der zivile Aspekt jedoch betont. So konnte bewerkstelligt werden, dass auch die Themata Einheiten ziviler Verwaltung wurden.¹¹⁷ Der zweite Bereich, den Konstantin Monomachos zu reformieren versuchte, war der verwahrloste Zustand der Ausbildung in der Hauptstadt, die keinem geordneten System folgte. Er gründete zunächst eine juristische Schule an der Universität von Konstantinopel und besetzte die Position des Leiters, des *nomophylax*, mit Johannes Xiphilinos. Das Recht sollte einer breiteren Masse zugänglich gemacht und dessen genaues Verständnis trainiert werden. Michael Psellos machte der Kaiser indes zum Professor der Philosophie (oder Konsul der Philosophen) und beauftragte ihn so mit der Aufsicht über die konstantinopolitanischen Schulen. Die Schaffung dieser beiden ausbildnerischen Ämter mag fehlgeschlagen haben, Konstantin Monomachos' Absichten dahinter sind jedoch klar: Durch eine strukturierte Ausbildung, vor allem im rechtlichen Bereich, fällt der Einstieg in die Bürokratie leicht, kontrolliert ausgebildete Männer garantierten außerdem für qualitativ höhere Arbeit und größeren Einfluss des Kaisers.¹¹⁸

3.2.2. Entwertung der Münzen

Grundsätzlich war es die Aufgabe eines jeden Kaisers, sich darum zu kümmern, dass die Waage zwischen Ausgaben und Einkünften des Reiches gehalten wird. In Perioden weitgehender Stabilität funktionierte dies recht gut, zeitweise hohe Ausgaben konnten durch höhere Einkünfte kompensiert werden. Von der Spätantike bis zum 11. Jh. waren die Geldwerte annähernd gleichgeblieben, das *nomisma* hatte die noch von Konstantin dem Großen fixierten 4,48 Gramm und ungefähr 24 Karat beibehalten.¹¹⁹ Im 11. Jh. gingen die Kaiser jedoch so

¹¹⁷ Angold (1984) 39f.; Angold (1991) 19.

¹¹⁸ Angold (1984) 43-45; Angold (1991) 18f.

¹¹⁹ Morriison (1976) 4; für eine ausgezeichnete Darstellung der Fakten der Devaluation s. Morriison (1976) 4-13.

leichtfertig mit der Balance zwischen Ausgaben und Einkünften um, dass die Wirtschaft schwere oder sogar irreparable Schäden davontrug. Im Allgemeinen können für diese Zeit zwei Phasen der Münzentwertung festgemacht werden: In der ersten Phase, von Beginn des 11. Jahrhunderts bis in die 1060er Jahre, ist ein Wirtschaftsaufschwung zu beobachten, der eine schrittweise Verminderung des Goldanteils im *nomisma* auslöste. Dies muss kein krisenhaftes Phänomen gewesen sein, der simple Wunsch nach einer größeren verfügbaren Geldmenge ist hier eine ausreichende Erklärung.¹²⁰ Ab den 1070er Jahren, in der zweiten Phase der Inflation, tritt ein beträchtliches Ungleichgewicht zwischen Ausgaben und Einkünften auf, dem mit einer drastischen Geldentwertung begegnet wurde. Von Konstantin VII. Porphyrogennetos bis zu Konstantin IX. Monomachos senkte sich der Goldgehalt im *nomisma* von 94% auf 87%, der Silber- und Kupfergehalt stieg dementsprechend an.¹²¹ Fest steht jedoch, dass die Geldentwertung unter Konstantin IX. beabsichtigt und kontrolliert war, sichtbar wird dies anhand der Tatsachen, dass es keine Wertüberschneidung zweier aufeinander folgender Münztypen gab und keine Entwertung im Zuge einer einzigen Emission.¹²²

Bis 1067 konnte der Wert des *nomisma* relativ stabil gehalten werden, unter Romanos IV. Diogenes – in der zweiten Phase der Entwertung – stand der durchschnittliche Goldwert jedoch nur noch bei 70% und fiel weiter, sodass im ersten Jahrzehnt der Regierung Alexios' I. Komnenos weniger als 11% Gold im *nomisma* enthalten waren.¹²³ Die Goldmünzen von Nikephoros III. wirken wegen des geringen Goldgehalts von ungefähr 38% bei 55% Silber und 8% Kupfer bereits ungewöhnlich hell. Die minimale Verwendung von Kupfer im frühen 11. Jh. sollte lediglich dazu beitragen, die Münzen zu verhärten. Der ersichtliche Anstieg des Kupferanteils in den Folgejahrzehnten weist auf die Notwendigkeit hin, den Gebrauch von Gold und Silber einschränken zu müssen: Bis Konstantin IX. Monomachos überschritt der Kupferanteil nicht die 2%, bis Michael VII. kamen Münzen mit 2 bis 5% Kupfergehalt auf den Markt. Am Ende dessen Herrschaft wurde die 5%-Marke an Kupfer überstiegen und es wurden unter Nikephoros III. Münzen mit bis zu 9% Kupferanteil geprägt.¹²⁴

¹²⁰ Angold unterstützt diese These nicht. Seines Erachtens kann nicht sicher davon ausgegangen werden, dass im 11. Jh. für die blühende Wirtschaft zu wenig Geld in Zirkulation war und infolgedessen eine Entwertung vorgenommen wurde: s. Angold (1984) 62.

¹²¹ Alle Prozent- und Karatangaben repräsentieren einen Durchschnittswert berechnet aus den Einzelwerten der vorhandenen (verschiedenen) Münztypen.

¹²² Morrisson (1976) 7, s. Anm. 17.

¹²³ Bartusis (2012) 116: Der Goldgehalt unter Michael VII. Doukas betrug 58%, unter Nikephoros III. Botaneiates bereits weniger als 36%. Angold (1984) 59f.: Unter Konstantin IX. Monomachos waren es die üblichen 24 Karat, im Laufe seiner Herrschaft reduzierte er das *nomisma* auf 18 Karat. Nikephoros III. Botaneiates brachte Goldmünzen mit nur acht Karat auf den Markt, s. Hendy (1985) 506-512.

¹²⁴ Morrisson (1976) 7f.

Eine analoge Tendenz wie bei den Goldmünzen ist auch bei den Silbermünzen dieser Zeit zu beobachten: Der durchschnittliche Silbergehalt fiel unter Romanos IV. von 91% auf 71%, unter Nikephoros III. Botaneiates war er nur noch bei 45%.¹²⁵ Gründe für diese zweite Phase der tatsächlichen Finanzkrise waren der Verlust der Einkünfte aus Kleinasien, das nach 1071 allmählich abgefallen war, und die wachsende militärische Instabilität auf dem Balkan in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, die dem Reich teuer zu stehen kam.¹²⁶ Eine interessante Beobachtung an diesem zweiten Schub der Geldentwertung im 11. Jh. ist, dass in mehreren Verträgen Zahlungen in einer bestimmten Emission verlangt wurden – es wirkt, als wäre die Reduzierung des Edelmetallgehalts allgemein bekannt gewesen.¹²⁷

Morrisson legt folgende fünf Thesen zu den Ursachen der von ihr definierten zweiten Phase der Geldentwertung dar¹²⁸:

- Durch zahlreiche Zerstörungs- und Plünderungszüge der Seldschuken, Petschenegen und Normannen, sowie Schäden verursacht durch Söldner war zum Ende des 11. Jahrhunderts eine erheblich geringere Menge an Edelmetallen im byzantinischen Reich vorhanden. Deren Mangel wurde durch die Bezahlung von Söldnern sowie tributäre und diplomatische Zahlungen von Seiten des Kaisers noch erhöht.
- Unter derartigen Zahlungen der Kaiser ist auch das Chrysobull von Alexios' I. Komnenos an die Venetianer im Jahr 1082 einzuordnen, die zusammen mit symptomatischen Handlungen wie der Beanspruchung der Kirchenschätze den tatsächlichen finanziellen Zustand des Reiches verdeutlichen.
- Zwischen 1070 und 1090 verursachte die politische (und finanzielle) Unsicherheit die Anlange von Geldhorten, im Speziellen in den Grenzregionen, wodurch die zirkulierende Geldmenge dezimiert wurde.
- Geldgeschäfte und Produktion gingen im letzten Viertel des 11. Jahrhunderts zurück.
- Eine nominelle Preiserhöhung und der Anstieg des Getreidepreises bedingen eine Anhebung der auszuzahlenden Gehälter und belasten die Wirtschaft zusätzlich.

Diese Faktoren stellte Morisson als ausschlaggebend und ausreichend für die Entwertung der Münzen im 11. Jh. dar. Sie zeigt, dass zweifellos eine Korrelation zwischen politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten in Byzanz besteht, die für uns heute unter anderem in den materiellen Zeugnissen deutlich ersichtlich wird.

¹²⁵ Morisson (1976) 45-47.

¹²⁶ Harvey (2003) 176f.

¹²⁷ Lemerle (1977) 308.

¹²⁸ Morisson (1976) 20-22.

3.2.3. Inflationäre Vergabe von Privilegien

Indessen scheinen die Kalkulationen der Kaiser, nach denen sie Steuerprivilegien an individuelle Personen und Einrichtungen vergaben, schiefgegangen zu sein. Diese wurden im Übermaß verteilt und bescherten dem Reich ein Defizit an Einkommen, wodurch sie substantiell zur Verschlechterung der finanziellen Lage beitrugen. Wirtschaftliche Privilegien dienten den Kaisern jedoch vor allem als wertvolles politisches Werkzeug: Deren Vergabe war ihnen alleine bestimmt, deswegen waren sie „an essential act of political patronage which demonstrated the power of the emperor.“¹²⁹ Einerseits war es in einem großen Reich wie Byzanz schlichtweg notwendig, administrative Aufgaben an Individuen abzugeben, was durch die Privilegien ja ermöglicht wurde, da deren Empfänger, die Großgrundbesitzer, unter anderem Steuerrechte über die Bauern auf ihren Besitzungen erhielten. Andererseits galt es auch hier, ein Gleichgewicht zu halten und sicherzugehen, dass die Macht der privilegierten Personen (oder Einrichtungen) nicht zu groß wurde, sodass die Oberherrschaft des Kaisers in Frage gestellt werden konnte.

Ein wirtschaftliches Phänomen, das das byzantinische Reich am Ende des 11. Jahrhunderts schwer belastete, war die *exkouseia* – eine Befreiung von Steuerpflichten. Die *exkouseia* wurde zumeist an Klostereinrichtungen, beispielsweise an das von Konstantin IX. Monomachos gegründete Kloster Nea Moni auf Chios, verliehen, die ihre Verwaltung und somit auch ihr Einkommen an Parteigänger und Wohlgesinnte des Kaisers abtraten (*charistikia*), oder aber auch an eine vertraglich begrenzte Zahl an *paroikoi* eines Großgrundbesitzers.¹³⁰ Der Großgrundbesitz mit den involvierten Aristokraten und Arbeitern wurde das bestimmende Element der byzantinischen Peripherie. Die Besitztümer wurden von angestellten *paroikoi* bewirtschaftet, die zumeist noch zusätzlichen, eigenen Grund hatten. Die finanzielle Belastung wurde für die einfachen, unfreien Bauern am Land dadurch so groß, dass für sie das Wohlergehen des gesamten Staates nebensächlich und unwichtig wurde. Diese Entwicklung führte unter anderem dazu, dass die unfreien Landarbeiter in Kleinasien nach der Niederlage von Mantzikert den einfallenden Seldschuken und ihrem Eroberungszug keinen Widerstand leisteten oder leisten wollten.¹³¹ Für Charanis stellen diese Veränderungen im gesellschaftlichen Bild des Reiches unter anderem wichtige Faktoren für den Niedergang dar: „The disappearance of the free peasantry, the increase in the wealth, privileges, and power of

¹²⁹ Harvey (2003) 169.

¹³⁰ Zum *charistikion* unter den Komnenen s. kurz Angold (1984) 120f.; Charanis (1953) 419f.

¹³¹ Charanis (1953) 420; s. auch Angold (1991) 31-34, und Angold (1984) 21-26.

the aristocracy, and the consequent depression of the agrarian population constitute, I think, some of the principal factors in the decline of the Byzantine empire.“¹³²

Im Laufe des 11. Jahrhunderts infiltrierte das private Interesse immer mehr die politische Sphäre des byzantinischen Staates. Nicht nur Steuerprivilegien wurden vergeben, sondern Würdenämter konnten zu hohen Preisen erkaufte werden, und Familienmitglieder wurden in die Regierung miteingebunden.¹³³ Konstantin IX. Monomachos erhöhte die Vergabe von Ehrentiteln noch, wodurch die jährlichen Einkommen (*rogai*), die damit einhergingen, die angeschlagene Wirtschaftslage des Reiches noch mehr belasteten. Vor allem zur Thronbesteigung eines neuen Kaisers, speziell, wenn dieser nicht über die erwünschte Legitimation verfügte, und als Anerkennung für militärische und zivile Leistungen wurden Ehrentitel vergeben. Gefährlich für die Wirtschaftslage des Reiches wurde dieser Usus nicht im 10. Jh., als zwischen dem Tod von Johannes Tzimiskes (976) und dem von Basileios II. (1025) fast fünfzig Jahre vergingen, sondern erst im 11. Jh. mit seinen schnell aufeinander folgenden Herrscherwechseln, im Zuge derer stets auf diese Praktik der rasch herbeigeführten Legitimation zurückgegriffen wurde.¹³⁴ Zwar konnte der zeitweilige Verkauf von Titeln zu hohen Preisen den bereits erwähnten, kurzen Wirtschaftsaufschwung antreiben (erste Phase der Geldentwertung), die regelmäßig erforderlichen Zahlungen an Titulare machte diesen aber wieder zunichte. Die kontrollierte Inflation war demnach der einfachste wirtschaftliche Ausweg aus der Situation. Die dadurch entstandene Unzufriedenheit konnte so ausgeglichen werden, dass uns die Entwertung durch Konstantin IX. in den schriftlichen Quellen gar nicht begegnet und lediglich aus Münzfunden erkannt werden kann. Weitere Möglichkeiten der Lösung des Problems, z. B. die Wiedereinführung des *allelengyon* oder die Erhöhung der allgemeinen Landsteuer, hätten Konstantin IX. vor den Aristokraten (und der restlichen Bevölkerung) des Reiches in Bedrängnis gebracht. In diesem Falle wurden zur Kompensation noch mehr Ehrentitel verteilt.¹³⁵

Isaak I. Komnenos war es, der als erster Kaiser des Jahrhunderts gegen diese Art von Finanzpolitik vorging: Er stellte die Zusicherung von Steuereinnahmen an Individuen oder Institutionen ein und senkte die *rogai*. Während seiner Regierung wurden zuvor vertraglich

¹³² Charanis (1953) 420.

¹³³ Dies geschah noch nicht im selben Ausmaß wie unter Alexios I. Komnenos, jedoch nutzte Konstantin X. Doukas seine aristokratische Abstammung und verschaffte seinem Bruder Johannes Doukas große Macht am Kaiserhof und seine Nachfolge als Kaiser selbst. „Imperial authority is conceived very much in terms of family interest.“, meint Angold (1991) 31.

¹³⁴ Cheynet (1983) 456f.

¹³⁵ Angold (1984) 59-61.

überlassene Besitzungen vom Staat wieder zurückgefordert oder das überschüssige Einkommen musste an den Staat abgetreten werden. Ohne Frage spielten in diesem Zusammenhang politische Faktoren eine bedeutende Rolle; es scheint, als wollte Isaak mit seinen Maßnahmen die konstantinopolitanische Elite schwächen und die Ressourcen des Reiches an Angehörige der Militäraristokratie verteilen. Konstantin X. Doukas widerrief als Nachfolger Isaaks dessen Neuerungen und leitete die byzantinische Wirtschaft weiter in die Abwärtsspirale. Er und Konstantin IX. Monomachos vor ihm öffneten den Zutritt zum Senat einer breiteren Schicht von Verwaltungsbeamten und Geschäftsmännern, d.h. auch diese konnten Ehrentitel entgeltlich erwerben und somit die Schatzkammer der Kaiser wieder auffüllen, hatten aber auch Anspruch auf Pensionen. Psellos beschreibt besonders die Freigebigkeit Konstantins IX. als übertrieben: „Ungeachtet der Tatsache, dass es ja doch eine feste Ordnung der Ehrenämter innerhalb der Bürgerschaft gibt und der Aufstieg einer bestimmten unverrückbaren Regel unterliegt, hat er erstere durcheinandergebracht und letztere beseitigt, und es fehlte nicht viel und er hätte das gesamte Markt- und Gauklervolk zu Mitgliedern des Senats gemacht.“¹³⁶

In der Zeit nach der Schlacht von Mantzikert artete der Verkauf von Ämtern und die verliehenen Konzessionen so aus, dass die bis dato mehr oder minder ausgewogene finanzielle Lage wesentlich gefährdet war (in der oben genannten zweiten Phase). Unter Nikephoros III. Botaneiates ging das byzantinische Reich in Konkurs. Viele Gehälter konnten nicht mehr ausbezahlt werden, da der Kaiser Titel und Ämter kostenfrei verteilt hatte und so die Ausgaben um ein Vielfaches höher als die Einkünfte wurden.¹³⁷ Alexios I. Komnenos, fühlte sich sogar bemüht, für seine Verwandten von Grund auf neue Ämter am Hof zu schaffen, um ihre dortige Präsenz rechtfertigen und sie mit ihm an die Spitze der Hierarchie zu stellen, weil die bisherigen durch die häufige Vergabe stark entwertet waren.¹³⁸ Später in seiner Herrschaft schuf er die jährlichen Zahlungen an Titulare ganz ab. Gleichzeitig mit diesen Entwicklungen, und zwar mit der verschwenderischen Freigebigkeit und dem Wegfall von Kleinasien als Geldquelle, wurden Versuche gestartet, mehr Einkünfte zu generieren. Dem einfachen Volk wurden hohe Steuersätze auferlegt, die weniger privilegierten Personen mussten sogar Grundbesitz abtreten und die Gold- und Silbermünzen erfuhren eine drastische Entwertung (s. oben).¹³⁹

¹³⁶ Psellos Chron. VI 29.

¹³⁷ Oikonomides (1997) 208.

¹³⁸ Angold (1991) 29-33; Harvey (2003) 173-176.

¹³⁹ Harvey (2003) 175f.

Das System, Tribute an Verbündete zu entrichten, war für die zwischenstaatlichen Beziehungen von Byzanz immer wichtig gewesen, wurde im 11. Jh. jedoch an die Spitze getrieben und trug wesentlich dazu bei, das Reich in eine untergeordnete Position gegenüber seinen Nachbarn zu katapultieren. Der Verlust der Kontrolle über den städtischen Handel an ausländische Mächte, vor allem an Venezianer und Genuesen, scheint aus heutiger Sicht wie ein deutliches Zeichen für die rückläufige Tendenz des byzantinischen Reiches in globalpolitischer Perspektive. Die strenge Überwachung des fremdländischen Kommerzes innerhalb der Städte sowie die Organisation des heimischen Handels in Gilden ermöglichten, neben anderen Faktoren, die Konjunkturzeiten des byzantinischen Staates. Durch sie war die Versorgung des Kaiserhofs und der Städte stets gewährleistet und gleichzeitig durch die Handelssteuern und -zölle eine wichtige Einkommensquelle für den Staat gesichert. Der bedeutendste Ausdruck dieses regressiven Trends findet sich in dem von Alexios I. Komnenos im Mai 1082 ausgestellten Chrysobull an Venedig.¹⁴⁰ Nach Jahren bereits laxer wirtschaftlicher Kontrollen werden in einem ersten Teil der Urkunde Schenkungen an Venedig versprochen, so beispielsweise jährliche Zahlungen und die Erhebung des Dogen zum Protosebastos mit zugehörigem Einkommen. Im zweiten Teil wird den venezianischen Händlern das Privileg zugesichert, im gesamten byzantinischen Reich Handel treiben zu dürfen ohne jegliche Steuern entrichten zu müssen. Außerdem werden ihnen Handelsquartiere und Werkstätten an den vorteilhaftesten Standorten zugeteilt. Niemand sollte gegen die Inhalte der Urkunde Einspruch erheben oder ihnen zuwiderhandeln. Gerechtfertigt wurde die Ausstellung solcher Befugnisse durch die militärische Hilfe, vor allem in Form von Schiffen, die Venedig Alexios I. Komnenos gegen die normannischen Streitkräfte unter Robert Guiscard in der Schlacht bei Dyrrhachion erwies. Die Venezianer verpflichteten sich im Chrysobull auch weiterhin δοῦλοι der Byzantiner zu bleiben. Mit einem einzigen Schriftstück gab Alexios I. Komnenos den Vorteil der Position zwischen Ost und West für den Handel an die Venezianer ab. Diese konnten ein weites Netz an Handelsposten zwischen dem Mittelmeer und der Ostgrenze des Reiches spannen und so nicht nur alle westlichen Konkurrenten als Händler in Byzanz übertrumpfen, sondern sich sogar größerer Beliebtheit als einheimische Händler im byzantinischen Reich erfreuen. Alexios schafft unbeabsichtigt, mit starrem Blick auf die benötigte militärische Unterstützung der Venezianer als Verbündete eine „véritable capitulation économique“¹⁴¹, indem eine bedeutende Einkommensquelle und auch die essentielle, machtbringende Position des Reiches als

¹⁴⁰ Zum Chrysobull und weiterer Sekundärliteratur s. Dölger / Wirth (1995) 1081. Das Ausstellungsdatum wird diskutiert: Für Mai 1082 spricht sich Madden (2002) in einer eingehenden Studie aus, für Mai 1092 Frankopan (2004). Eine Beschreibung des Inhalts findet sich außerdem in Anna Komnenes *Alexias* VI 5,10.

¹⁴¹ Lemerle (1977) 307.

Verbindungsglied zwischen den westlichen europäischen und den östlichen islamischen Mächten verlorengelht. Im Verlauf der darauffolgenden Jahrzehnte kam es soweit, dass die italienischen Geschäftsmänner die bestimmende Macht am byzantinischen Markt wurden und sich in einer Position befanden, in der sie Preise festlegen konnten und die Wirtschaft des Reiches in eine bedrohliche Lage manövrierten, aus der sie nicht mehr zu retten war. Das byzantinische Reich „s’efface déjà du champ de l’histoire“.¹⁴²

¹⁴² Lemerle (1977) 305-307.

3.3. DEMILITARISIERUNGSPOLITIK IM 11. JH.

Die Art und Weise, die Konstantin IX. Monomachos und seine Nachfolger, Angehörige der zivilen Aristokratie, anwandten, um die Macht der Militärs – und somit der militärischen Aristokratie, die dem Kaiserthron am gefährlichsten durch ihre hohen Posten in der Armee waren – einzuschränken, hatte langfristig nicht die gewünschten Erfolge: Sie reduzierten die Größe der Armeeeinheiten in einer Zeit scheinbaren Friedens drastisch und legten so das Reich für die außenpolitischen Konflikte der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts offen: „[T]he total energies of Byzantium, political, military, social, religious, economic, were completely absorbed and wasted at a time when the Normans, Patzinaks, and Saljuks were establishing themselves on the borders.“¹⁴³ Die in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts etablierte *pax Byzantina* begründete eine Zeit, in der selten Einfälle von außen den Frieden störten und so dem Anschein nach große Armeen überflüssig geworden waren. Mit der Positionierung der Tagmata- und Söldnereinheiten an den westlichen und östlichen Grenzen wurde eine Art Pufferzone zum Inland geschaffen, die Themeneinheiten wurden indes immer unwichtiger und durch Berufssoldaten und Söldner aus angrenzenden Gebieten ersetzt.¹⁴⁴ Vor allem Konstantin IX. versuchte, neben seinen Maßnahmen zur Schwächung des Militärs und der militärischen Aristokratie, gleichzeitig die zivilen Schichten, also die Beamtenschaft, in den Verwaltungsbereichen des Staates zu stärken. Er setzte ein sparsameres Konzept ein, das die Grenzeinheiten durch kleinere Einheiten von Berufssoldaten an Orten im Landesinneren wie Theodosiupolis oder Melitene ersetzte. Allein der Anschein relativen äußeren Friedens erlaubte solche Schritte, die den riesigen, vor allem im 10. Jh. etablierten Militärkorpus dezimierten.¹⁴⁵ Solange nur ein feindlicher Angriff an einer Grenze passierte und alleine schon Byzanz’ militärischer Ruf die Feinde zurückschreckte, bereitete dies auch keine Probleme. Die Verhältnisse wurden schwieriger, als in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts Gegner gleichzeitig an verschiedenen Grenzabschnitten angriffen. Die Inflexibilität und die fehlenden Ressourcen wurden allzu sichtbar, Teile der Streitkräfte wurden für den Bürgerkrieg in das ansonsten zu dieser Zeit relativ ungesicherte Konstantinopel von den Grenzen abgezogen.¹⁴⁶ Durch diese Maßnahmen verschlechterten sich die Zustände und das Ansehen sowohl der Armee als Ganzes als auch des Soldatenberufs, sodass Söldner bald das Gros der Schlagkraft

¹⁴³ Vryonis (1959) 165.

¹⁴⁴ Haldon (2003) 61f.

¹⁴⁵ Angold (1991) 17f. Nicht nur Kaiser aus der zivilen Elite führten derartige Reduzierungsmaßnahmen durch: Auch Isaak I. Komnenos soll, laut Psellos, die stehenden Kräfte als zu teuer befunden und sich infolgedessen vor allem auf die Versorgung mit Truppen durch seine verbündeten Nachbarn gestützt haben; s. Psellos Chron. VII 50.

¹⁴⁶ Haldon (2003) 64f.

von Byzanz ausmachten: Zum einen passierte dies durch die oben erwähnte Einverleibung der freien, soldatischen Kleinbauern, zum anderen durch die gezielte Strategie der Demilitarisierung durchgeführt von der zivilen Aristokratie in Konstantinopel.¹⁴⁷ Die Nachteile der Kriegsführung mit angekauften Soldaten, die nicht die Steuerzahler waren, sind offensichtlich – immense Kosten für weniger vertrauenswürdige Soldaten, denen das Wohlergehen des Staates kaum am Herzen liegt und es dadurch an der nötigen Loyalität mangelt.¹⁴⁸ Mit der Auflösung der lokalen, stehenden Armeeeinheiten blieben viele Inlandgebiete ohne militärischen Schutz, da die Söldnertruppen vor allem in den Grenzregionen im Einsatz waren. Dies stellte sich als fatal heraus, als Teile der Armee um Andronikos Doukas bei Mantzikert desertierten, nach Konstantinopel zogen und die östliche Grenze des Reiches schließlich einbrach. Mit dem Verlust dieser Söldner in der Schlacht war der Kampf bereits verloren. Im Landesinneren fehlte es an jeglicher Verteidigung, sodass ein Teil Anatoliens sogleich von den Seldschuken besetzt werden konnte. Selbst für die Grenzsicherung waren allerdings nicht ausreichend Soldaten zur Verfügung, und in einer Zeit großer äußerer Bedrohungen an allen drei Grenzabschnitten (Italien, Donau und Kleinasien) konnten diese nicht zeitgleich geschützt werden.¹⁴⁹ In Anna Komnenes *Alexias* wird die Zusammenstellung der Armee unter Alexios I. Komnenos vor der Schlacht gegen die Petschenegen am Hügel Lebounion (1091) beschrieben: Zwar bestand Alexios' Streitkraft neben Kumanen, Oguzen und Kelten durchaus zu einem großen Teil aus Byzantinern, diese konnten jedoch nicht adäquat ausgerüstet werden. „Für einige [seiner Soldaten] ließ er [Alexios] sogar Panzer und Helme aus Seidengewändern in gleicher Farbe herstellen und rüstete sie damit aus, da er nicht genug Eisenwaffen für alle hatte.“¹⁵⁰ Die Söldner sowie die übrigen, einheimisch byzantinischen Soldaten wurden indes schlecht bezahlt, was bei hauptsächlich Berufssoldaten weitreichende Folgen hatte. Isaak I. Komnenos versuchte während seiner Regierung noch, den damals bereits entstandenen Zahlungsrückstand aufzuholen, er konnte die Vergrößerung der Schulden an die Soldaten jedoch nicht verhindern. Im Jahr 1067 verweigerten die antiochischen und weitere östliche Truppeneinheiten unter Kaiserin Eudokia Makrembolitissa den Dienst – die rasche Rekrutierung neuer, unausgebildeter Soldaten war die nutzlose Folge. Knapp ein Jahrzehnt

¹⁴⁷ Charanis (1953) 417-418; Vryonis (1959) 165f.

¹⁴⁸ Haldon ((2003) 69f.) widerspricht dieser These und meint, dass es gleichgültig sei, ob ein Soldat Byzantiner oder Nicht-Byzantiner gewesen sei, solange er pünktlich bezahlt wurde. Angekaufte Soldaten mögen sogar effizienter als einheimische gewesen sein, da diese als Berufssoldaten trainierter und erfahrener im Kampf gewesen sein müssen und dadurch weniger Soldaten für dasselbe Unternehmen gebraucht wurden – im Endeffekt also auch weniger kosteten.

¹⁴⁹ Vryonis (1959) 166f.

¹⁵⁰ *Alexias*. VIII 5,4: [...] ἔστιν οὐ καὶ τινὰς ἄμφια καὶ περικεφαλαίας ἐκ σηρικῶν πέπλων ὁμοχρόων κατασκευάσας περιέβαλεν, ἐπεὶ μὴ ἀπέχρη τοῦτω πρὸς πάντας ὁ σίδηρος.

später kam es zur Eroberung Kaisareias durch die Seldschuken und zur Verwüstung Kilikiens, nach den aussichtslosen Bemühungen von Nikephoros Botaneiates, trotz eines Mangels an bereitwilligen Kämpfern eine Armee zusammenzustellen.¹⁵¹ In einer derartigen finanziellen Situation konnte auch die Anforderung an Militärs, sich selbstständig mit Waffen und Pferd auszurüsten, nicht erfüllt werden. Attaleiates berichtete als Augenzeuge von der byzantinischen Armee im Vorfeld der Schlacht von Mantzikert, dass sie aus wenigen, mangelhaft ausgestatteten Männern bestanden haben soll. „It was something to see the famous units and their commanders now composed of just a few men, and these bent over by poverty and lacking in proper weapons and warhorses.“¹⁵² Er und alle anderen byzantinischen Zeitgenossen bezichtigen die Kaiser einer absichtlichen Vernachlässigungsstrategie der Armee, um Gelder einzusparen, was sich im Endeffekt als der fatale Urteilsspruch für die positive Leistung der Armee entpuppte.¹⁵³

Die Armut und die erlebten militärischen Misserfolge sollen den Soldaten förmlich anzusehen gewesen sein.¹⁵⁴ In der Aufzählung von Spiros Vryonis erlitt das byzantinische Heer, laut der *Historia* von Attaleiates, von Konstantin IX. Monomachos bis Nikephoros III. Botaneiates sieben Niederlagen gegen die Petschenegen und siebzehn im Kampf gegen die Seldschuken, bevor diese ab der Herrschaft Michaels VII. Doukas Kleinasien infiltrierten. Im Vergleich dazu konnten die Byzantiner neben fünf Siegen über die Petschenegen und einem über das Volk der Rus nur fünf Triumphe über die Seldschuken verzeichnen, von denen jedoch zwei lediglich das Herausfordern von Beutegut ohne eine größere Anzahl an Opfern waren.¹⁵⁵ John Haldon präsentiert etwas andere Zahlen: Zwischen 1025 und 1071 war das byzantinische Militär in 60 Auseinandersetzungen mit Feinden von außen konfrontiert¹⁵⁶, von denen über die Hälfte für sie siegreich endeten. Zu bemerken ist indes, dass die Zahl von Niederlagen ab den 1060er Jahren stieg und mehr Siege in den Jahrzehnten zuvor verzeichnet werden konnten. Haldon betont zunächst, dass diese Periode in Anbetracht der militärischen Erfolge und Misserfolge statistisch nicht sonderlich zwischen anderen Jahrhunderten hervorsteicht – es gab bessere (z.B. die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts) und schlechtere (z.B. 650-720 oder 720-800) Zeiten der

¹⁵¹ Vryonis (2003) 25; Haldon (2003) 58-60.

¹⁵² Att. Hist. 103.

¹⁵³ Haldon (2003) 59; s. Vryonis (2003) 22f. Attaleiates zog als Militär Richter auf den Feldzügen von Romanos Diogenes mit und berichtete davon als Augenzeuge.

¹⁵⁴ Att. Hist. 103f.

¹⁵⁵ Für die genaue Darstellung der Siege und Niederlagen sowie die zugehörigen Belegstellen bei Attaleiates s. Vryonis (2003) 20f. Unter Michael VII. und Nikephoros Botaneiates konnten auch Siege über die hereinfallenden Türken errungen werden, Attaleiates registriert diese jedoch nicht einzeln.

¹⁵⁶ Bürgerkriegskämpfe sind hier nicht inkludiert.

Kriegsführung.¹⁵⁷ Interessant ist jedoch, dass sich die allgemeine Situation der Armee im Laufe des 11. Jahrhunderts verschlechtert und sich dies sichtlich in der militärischen Kompetenz zeigt. Diesbezüglich spielte die Disziplin der einzelnen Soldaten eine große Rolle. Attaleiates bestimmt das Fehlen dieser als eine der Ursachen für die gehäuft vorkommenden Niederlagen im 11. Jh. Eine weitere sieht er in der bedeutenden Rolle des Heerführers, dessen Fähigkeit und Stärke ausschlaggebend für die Leistung und Loyalität seiner Truppen waren, sowie in der Kooperation der einzelnen Truppenkommandanten untereinander.¹⁵⁸ Ein zusätzlicher Grund für die Unterlegenheit der Byzantiner mag ihr strategischer Nachteil gewesen sein, den sie sich durch den Mangel fähiger, berittener Bogenschützen bereiteten. Ihr Einsatz brachte den Petschenegen und Seldschuken oftmals den Triumph, wenn sie die Reihen der starken byzantinischen Kavallerie durchbrechen konnten. Die Reaktion der Kaiser war folgende: Eine größere Anzahl an Bogenschützen in den eigenen Reihen wurde notwendig, entweder durch angekaufte Söldner oder durch die Anstellung von petschenegischen Kämpfern auf byzantinischer Seite.¹⁵⁹

Durch eben diese Ereignisse verlor die byzantinische Armee, oder das, was von dieser übriggeblieben war, vor allem eines: ihre Effizienz. Oder wie Vryonis es ausdrückt: „The Byzantine armed forces appear first as inadequate, then as incompetent and finally as relatively non-existent, for very large regions of Asia Minor.“¹⁶⁰ Zu beachten ist hier außerdem, dass ein schlechter Führungsstil der Kommandanten und die häufig erlittenen Niederlagen die Armeeeinheiten mit zunehmender Feigheit und sinkender Moral erfüllten, wodurch sich das Involvement der Soldaten auch kontraproduktiv in der Kriegsführung auswirken konnte. In Kombination mit den angekauften Söldnern wurden sie so zu einem unverlässlichen Werkzeug der Kaiser. Die Quellen des 11. Jahrhunderts sind sich in den wesentlichen Punkten einig (s. Kapitel 3.5): Die Verwahrlosung der Armee, ausgelöst durch die leichtsinnige Sparpolitik der Kaiser, trägt mit ihren weitreichenden Folgen als wesentlicher Aspekt zum Niedergang des gesamten Reiches in jenem Jahrhundert bei. Vor allem Konstantin IX. Monomachos und Konstantin X. Doukas wird ihre Sparpolitik im Bereich des Militärs von Attaleiates, Psellos, Kekaumenos und Skylitzes angekreidet.¹⁶¹ Dazu kommt noch die Art der Feinde, die die Bewältigung der zahlreichen Einfälle so schwierig machte. Während den Petschenegen und Oguzen in der Balkanregion die Stirn geboten werden konnte, zeigte sich durch die Angriffe an der Ostgrenze, durch die Plünderungszüge türkischer Stammesverbände die Beschränktheit des

¹⁵⁷ Haldon (2003) 46f.

¹⁵⁸ Att. Hist. 119; s. Haldon (2003) 51f. und 56-58.

¹⁵⁹ Haldon (2003) 54-56.

¹⁶⁰ Vryonis (2003) 22.

¹⁶¹ s. Vryonis (2003) 33-41.

byzantinischen Heeres und seine Inflexibilität. Wie bereits gesagt, wurden diese im späteren 11. Jh. immer erfolgreicher und je mehr die militärische Schlagkraft der Armeen abgeschwächt wurde, desto mehr sank gleichzeitig die Moral der byzantinischen Soldaten.¹⁶² John Haldon fasst zusammen: „The combination of determined enemies, poor morale, arrears of pay and sometimes incompetent leadership produced by the later 1060s a frequently catastrophic lack of confidence among both rank and file and officers. [...] Carelessness, arrogance, underestimating the enemy, failing to take appropriate measures according to the nature of an enemy, as well as insufficient tactical order and training are all aspects of the failures which the Byzantine forces experienced in this period.“¹⁶³

¹⁶² Haldon (2003) 71.

¹⁶³ Haldon (2003) 60.

3.4. KRISE DER AUSSENPOLITIK

Die Herrschaft von Kaiser Basileios II. scheint aus heutiger Sicht eine erfolgreiche gewesen zu sein, vergleicht man sie mit den Regierungen im 11. Jh., die nicht nur zahlreichen Wechseln unterzogen waren, sondern auch das Reich nicht gleichermaßen stabil hinterließen. Basileios verdankte den guten Ruf seiner Kaiserherrschaft vor allem dem Umstand, dass die Feinde, die eine ernstzunehmende Gefahr für das Reich darstellten, sich erst im Laufe des 11. Jahrhunderts an den Außengrenzen formierten. Seine Nachfolger waren mit den Normannen in Italien, den Petschenegen an der Donau sowie den Seldschuken in Kleinasien konfrontiert.

3.4.1. Normannen und Petschenegen

Obwohl sie in ihren Ausmaßen eher kleinere Mächte waren, ist die von Normannen und Petschenegen ausgehende Gefahr für das byzantinische Reich nicht zu unterschätzen. Überaus fähige Heerführer schafften es mit ihren Truppen, Byzanz Territorium ernsthaft streitig zu machen und weit im Reich vorzudringen. Die byzantinischen Besitzungen in Apulien und Kalabrien fielen in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts unter Beschuss der Normannen. Nach und nach gerieten die Stützpunkte des Reiches unter normannische Kontrolle, mit der Eroberung von Bari im Jahr 1071 verlor Byzanz jeglichen Einfluss in Süditalien. Der Herrscher der Normannen, Robert Guiscard, setzte mit seinen Truppen auf griechisches Festland über und ließ sich in Epirus nieder, von wo aus er bis Makedonien und Thessalien tief in byzantinisches Territorium eindrang. Bei Dyrrhachion schlug er die Armee von Alexios I. Komnenos, der noch einige Jahre auf die Verteidigung des griechischen Festlandes aufwenden musste, bis sich die Angreifer wegen Versorgungsmangels und Erschöpfung zum Rückzug nach Italien gezwungen sahen.¹⁶⁴

Das Turkvolk der Petschenegen wurde im 11. Jh. durch Druck der nachrückenden Oguzen immer weiter in Richtung Donaugrenzen gedrängt. Nach einem wenig erfolgreichen Versuch Konstantins IX. Monomachos, Teile des Stammes in den Balkanlanden anzusiedeln und als Söldner in einem Feldzug gegen die Seldschuken einzusetzen, brach ab der Mitte des Jahrhunderts eine offene Konfrontation aus. Byzanz musste die Ansiedelung der Petschenegen als unabhängiges Volk südlich der Donau in den bulgarischen Gebieten hinnehmen. Es wurde somit eine Pufferzone zu anderen am Balkan angesiedelten Stämmen geschaffen, die ähnlich den Petschenegen selbst, nach Autonomie von der byzantinischen Oberherrschaft strebten; nur Schlüsselpositionen wie Sofia und Sirmium konnten dem Reich bewahrt werden.¹⁶⁵ Bis zur

¹⁶⁴ Frankopan (2012) 36f.

¹⁶⁵ Angold (1984) 14-17.

Herrschaft von Alexios I. Komnenos verhielt sich das Petschenegenvolk relativ ruhig, erst nach dem harschen Umgang des Kaisers mit anderen Minderheiten fürchteten sie um ihre eigene, unabhängige Position am Balkan und drangen auf ihren häufigen Plünderungszügen bis ins südliche Thrakien vor. Gefährlich nahe der Hauptstadt suchten sie nach einem neuen Siedlungsgebiet am Fluss Ainos. In der folgenden Auseinandersetzung mit dem Kaiser konnten die Petschenegen 1087 der byzantinischen Armee bei Dristra zunächst eine heftige Niederlage verpassen. Durch ein Bündnis mit den Kumanen, die dem Reich später wiederum zum Problem werden sollten, konnte der Kaiser mit seinen Truppen die Armee der Petschenegen 1091 bei Lebounion vernichtend schlagen, sodass diese keine Bedrohung mehr für Byzanz darstellten.¹⁶⁶

3.4.2. Mantzikert – ein Wendepunkt

Das außenpolitisch entscheidende Ereignis des Jahrhunderts ist in der Schlacht bei Mantzikert zu finden und zwar nicht als das eines militärischen Rückschlags, sondern als ein zukunftsweisender Umbruch. Der verantwortliche Kaiser Romanos Diogenes verfolgte eine fundamental andere Militärpolitik als sein Vorgänger am Kaiserthron, Konstantin X. Doukas, der sich auf die Stärke eines rein defensiv angelegten Söldnerheeres verließ. Romanos Diogenes, einer der renommiertesten Generäle der damaligen Zeit, erkannte die Wichtigkeit der offensiven Begegnung der Bedrohung an den Grenzen mit einer vor allem aus byzantinischen Soldaten bestehenden Armee. Ab seiner Thronbesteigung im Jahr 1067 rekrutierte und trainierte er diese in Kleinasien, wo er großes Ansehen genoss und für seine Kontrolle über die Oguzen und Petschenegen gerühmt wurde. Er stützte seine Herrschaft zu einem großen Teil auf die aufgebaute Armee, lediglich mit revoltierenden Söldnern hatte er zu tun. Mit der Schlacht bei Mantzikert verfolgte Romanos Diogenes hochgesteckte Ziele: Er wollte die seldschukische Bedrohung eliminieren und gleichzeitig die Grenzen erhalten, durch diesen Dienst am Reich seine innenpolitischen Gegner zur Anerkennung seines Kaisertums zwingen und durch seine starke Legitimierung die Dynastie der Diogenen etablieren.¹⁶⁷ Die Meinungen zur militärischen Strategie des Kaisers in den hohen Rängen der Hauptstadt war gespalten. Die einen bevorzugten, auf die Feinde auf eigenem Staatsgebiet zu warten, die anderen, offensiv auf sie zuzugehen, noch bevor sie sich in byzantinisches Territorium Eintritt verschaffen konnten. Letztlich zielte Romanos Diogenes darauf ab, von seinem starken Truppenkorpus Gebrauch zu machen und den Sultan zu überraschen. Das Ergebnis des Planes ist bekannt: Angekaufte Teile des Heeres desertierten aufgrund einer List von Andronikos

¹⁶⁶ Angold (1984) 109-111; Frankopan (2012) 37f.

¹⁶⁷ Cheynet (1980) 417f.

Doukas, der selbst nach Konstantinopel zurückeilte, um die Krone für seine Familie zu sichern; der Kaiser geriet in seldschukische Gefangenschaft. Die Söldnerkontingente hatten bereits im Vorfeld der Schlacht den Versuch einer Revolte gestartet, konnten vom Kaiser aber kurzfristig beruhigt werden.¹⁶⁸

Dem Anschein zum Trotz kann die Niederlage nicht als militärischer Tiefpunkt aufgefasst werden. Der Kaiser schaffte es im Vorfeld das größte Heer des 11. Jahrhunderts auf die Beine zu stellen, das den Gegnern sogar numerisch mit insgesamt ca. 60 000 aktiven Kämpfern überlegen war.¹⁶⁹ Die Verluste der Schlacht sind schwierig einzuschätzen. Es wird jedoch davon ausgegangen, dass die Armee eher verstreut als vernichtet wurde, d.h. Teile flohen, Teile gerieten in Gefangenschaft und wurden mit dem Kaiser freigelassen. Nach seiner Befreiung bediente sich Romanos Diogenes der kleinasiatischen Truppen für seinen Sturm auf die Hauptstadt – substantiell konnte die Opferanzahl demnach nicht gewesen sein.¹⁷⁰ Die Gründe für die erlittene Niederlage und ihre verheerenden Folgen werden wie folgt dargelegt: Das Desertieren von Teilen der Armee, die seit Längerem stattfindende Demilitarisierung, nämlich die Entlassung der provinziellen Themeneinheiten und das Einsetzen fremder Söldner, ersichtlich in der mangelnden Effektivität der Truppen und die schlechte strategische Planung des Feldzugs durch Romanos IV. Diogenes selbst führen zum Sieg der Seldschuken über die byzantinischen Streitkräfte.¹⁷¹ Für den Verlust Kleinasiens als byzantinisches Territorium können jedoch nicht nur Romanos Diogenes und seine militärische Niederlage verantwortlich gemacht werden. Byzanz erlitt in der Vergangenheit schwere Niederlagen und auch in seiner Zukunft. Die eigentliche Bedeutung dieser Schlacht war die eines Wendepunkts: Der wissenschaftliche Konsens ist, dass es die Seldschuken bis zur Thronbesteigung Alexios' I. Komnenos im Jahr 1081 schafften, nach und nach quasi ganz Kleinasien bis zum Bosphorus unter ihre Kontrolle zu bekommen.¹⁷² Der mangelnde Widerstand der lokalen Bevölkerung erleichterte ihren Eroberungszug massiv, „les villes leur ont été ouvertes par les Byzantines eux-mêmes“.¹⁷³ Allen voran Peter Frankopan ist jedoch der Meinung, dass viele der kleinasiatischen Gebiete den Seldschuken von den Eliten regelrecht übergeben wurden. Er argumentiert außerdem dafür, dass die Einnahme Kleinasiens durch die Seldschuken nicht bereits in den ersten zehn Jahren nach Mantzikert passierte, sondern dass die byzantinische

¹⁶⁸ Att. Hist., 20,7.

¹⁶⁹ Diese Vermutung wird von Cheynet ((1991) 425f.) basierend auf den Daten muslimischer und byzantinischer Quellen angestellt.

¹⁷⁰ Cheynet (1980) 429.

¹⁷¹ Haldon (2003) 46.

¹⁷² s. beispielsweise Angold (1984); Vryonis (1959); Cheynet (1980).

¹⁷³ Cheynet (1980) 434.

Macht zu Beginn der Herrschaft von Alexios Komnenos in Kleinasien durchaus noch stabil war. Dies manifestierte sich beispielsweise darin, dass Alexios für die Bekämpfung der Normannen in Epirus im Jahr 1081 durchaus noch Soldaten aus Kleinasien beziehen konnte. Frankopan verweist auf die *Alexias* als Urheber dieser schwarzmalerischen Sicht auf die Region in den 1080er Jahren, um Alexios stärker als Retter des Reiches darzustellen. Allein die Implikation Anna Komnenes, ganz Kleinasien wäre schon vor der Thronbesteigung ihres Vaters in die Hände der Seldschuken gefallen¹⁷⁴, kann durch die erwiesene Übergabe der Stadt Nikaia durch Alexios an den Häuptling Suleyman 1081 widerlegt werden. In der ersten Hälfte des Jahrzehnts verbesserte sich die dortige politische Situation sogar, indem Alexios Bündnisse schloss und seldschukische Oberhäupter – allen voran den erwähnten Suleyman – stark in seine Militärstrategien einband.¹⁷⁵ Die Seldschuken selbst wurden als eine Macht, die es militärisch auszunutzen galt, angesehen.¹⁷⁶ Die Doukai, Nikephoros Botaneiates und auch Ursel von Bailleul bedienten sich der türkischen Streitkräfte als militärische Stütze und traten im Gegenzug wichtige Festungen Kleinasien an sie ab. Alexios I. Komnenos konnte mithilfe der Seldschuken den Kaiserthron besteigen und machte Suleyman zum Vasallenherrscher in Anatolien als Gegenleistung für Zugriff auf seine türkische Streitmacht und eine klare territoriale Grenze zwischen Türken und Byzantinern. Von diesem Bündnis machte Alexios ausreichend Gebrauch: Er nahm seldschukische Hilfe in Konfrontationen gegen die Normannen in Anspruch, so bei Larissa im Jahr 1083, als die Stadt belagert wurde und sogleich 7000 Soldaten gesandt wurden.¹⁷⁷ Erst ab dieser Zeit verschwanden byzantinische Beamte nach und nach aus Kleinasien.¹⁷⁸

Cheyne definierte drei allgemeine Folgen der Niederlage bei Mantzikert: (1) die Belastung des folgenden, zehn Jahre währenden Bürgerkriegs; (2) eine Tendenz der wirtschaftlichen Regression, hervorgerufen durch die hohen Kosten der Kampagne, die Umverteilung der Arbeitskräfte von der Landwirtschaft in den Militärdienst, die Plünderungen in Kleinasien und schließlich den Wegfall des Gebiets als Einnahmequelle sowie (3) einen psychologischen Druck, der mit der erstmaligen Gefangennahme eines byzantinischen Kaisers durch die muslimischen Nachbarn einherging.¹⁷⁹

¹⁷⁴ *Alexias* III 9.

¹⁷⁵ Frankopan (2012) 42-56.

¹⁷⁶ Frankopan (2012) 44-56; s. auch Whittow (2017) 117f.

¹⁷⁷ Whittow (2017) 118; Frankopan (2012) 32 und 46f; *Alexias* V 5,2.

¹⁷⁸ Dies zeigt eine sigillographische Studie durchgeführt von Jean-Claude Cheynet: Cheynet (1998) 144-147.

¹⁷⁹ Cheynet (1980) 433.

3.5. DAS 11. JAHRHUNDERT IN DER WAHRNEHMUNG DER ZEITGENOSSEN

Die Wahrnehmung einer Krise als solche bei jenen Menschen, die sie erleben, ist ein integrales Kriterium ihrer Definition. Wie bereits in Kapitel 2.3 am Beispiel der 520er und der 540er Jahre dargelegt wurde, kann eine Periode von Zeitgenossen als auffallend negativ und in der Folge als Niedergang oder Krise aufgefasst werden, die in der modernen Geschichtsforschung keine distinkten Unterschiede zu anderen Zeitabschnitten aufweist. Umgekehrt mag ein Zeitraum, der heutzutage als krisenhaft charakterisiert wird, den unmittelbar Betroffenen nicht als ein solcher bewusst gewesen sein. Die Wahrnehmung der Bewohner des byzantinischen Reiches zu bewerten, kann aufgrund der Quellen, die auch im relativ gut belegten 11. Jahrhundert, jeweils nur einen kleinen, subjektiven Ausschnitt an Beobachtungen überliefern, kein erschöpfendes Unterfangen sein. Im Folgenden werde ich mich mit den historiographischen Quellen jener Männer, die das 11. Jh. als Augenzeugen erlebt haben, auseinandersetzen. Die *Historia* des Michael Attaleiates, die *Chronographia* des Michael Psellos, sowie Johannes Skylitzes' *Synopsis Historion* und deren Fortsetzung, der sogenannte *Skylitzes Continuatus* sollen im Hinblick auf deren Wahrnehmung ihrer eigenen Gegenwart untersucht werden. Kurze Einführungen in die sozialen Umstände der Autoren müssen hier, soweit möglich, als teilweise Ursachen etwaiger Aussagen gegeben werden.

3.5.1. Michael Psellos' *Chronographia*

Der ὕπατος τῶν φιλοσόφων, Michael Psellos, schaffte mit seiner *Chronographia* ein bedeutendes Werk der byzantinischen Historiographie.¹⁸⁰ Der Autor selbst wurde im Jahr 1018 nahe der Hauptstadt in eine Familie des Mittelstandes geboren. Nach seiner Ausbildung gelangte er durch seinen Freund Konstantin Leichoudes als Sekretär an den Kaiserhof Michaels IV. Paphlagon und legte, mit einem Intermezzo von kurzer Dauer als Mönch, eine glänzende Karriere bis zum „ministre tout puissant“¹⁸¹ unter Konstantin X. Doukas hin. Psellos verstarb um 1078. Zu seinen Lebzeiten verkehrte er in den engsten Kreisen der Kaiser und verfügte so über die nötigen Informationen, ein historiographisches Werk über deren Leben und Walten zu verfassen. Die *Chronographia* umfasst die Jahre 976 bis 1077, sie beginnt beim Regierungsantritt Basileios' II. und endet kurz vor der Usurpation Nikephoros' III. Botaneiates. Im Gegensatz zu Michael Attaleiates vornehmlich politischer und militärischer Geschichtsschreibung widmete sich Psellos schriftstellerisch (und auch in Realität) dem Leben am Kaiserhof. Noch mehr als das aber scheint die Lektüre mit dem vorherrschenden Ich-Bezug

¹⁸⁰ Zu Leben und Werk Psellos' s. kurz Hunger (1978) 372-381 und ausführlich Papaioannou (2013).

¹⁸¹ Lemerle (1977) 260-263.

wie die Aufschreibung seiner Memoiren, was sie teilweise auch ist: Ab Michael V. verweilte Psellos bis zu seinem Tod am Hof und kann durchaus Augenzeuge der beschriebenen Ereignisse gewesen sein. Der erste Teil seines Werks (bis 1059) wurde zwischen 1059 und 1063 verfasst und gilt als historisch relativ zuverlässig. Der zweite Teil, von Konstantin X. Doukas bis Michael VII. Doukas, kann als historische Quelle nicht unreflektiert verwendet werden, da er, von den genannten Kaisern in Auftrag gegeben, von Schmeicheleien gegenüber dem Kaiserhaus der Doukai strotzt. Ohne ein Blatt vor dem Mund übte Psellos Kritik und Lob, Lob vor allem an sich selber, während Abkömmlinge der militärischen Elite jedoch ganz und gar verachtet werden. Kaiserkritik im Allgemeinen fand bei Psellos viel Beachtung, auch Doukai waren davon nicht ganz ausgenommen. Im Rahmen dieser Kritik sind Hinweise auf die sich verschlechternden Zustände im byzantinischen Reich des 11. Jahrhunderts zu erkennen.

Romanos III. Argyros, den Psellos zum Teil bereits selbst am Kaiserhof erlebt hatte, klagte er wegen unglücklicher Finanzpolitik und übermäßiger Freigebigkeit bei der Vergabe von Ämtern an, die er nach einem Sinneswandel zu revidieren versuchte und „da er hoffte durch intensive Bemühungen um die öffentlichen Finanzen das Verlorene in voller Höhe zurückzugewinnen, wurde er eher ein Steuereinnahmer als ein Kaiser“.¹⁸² Kritikwürdig empfand Psellos auch das Kirchenbauvorhaben, mit dem Romanos Kaiser Justinian I. zu übertrumpfen vorhatte, im Zuge dessen aber schlecht wirtschaftete und Untaten beging.¹⁸³

Unter Konstantin IX. Monomachos verkehrte Psellos bereits in nächster Nähe zum Kaiser¹⁸⁴ und konnte dessen Politik aus eigenen Beobachtungen beurteilen: während die Kaiserinnen im Überfluss lebten, zurückgezogen von den eigentlichen Regierungsarbeiten¹⁸⁵, ging auch der Kaiser selbst leichtsinnig mit den Staatsfinanzen und der Vergabe von Ämtern um, worüber sich Psellos ausgiebig echauffiert: „Obwohl es nun diese beiden Dinge sind, welche die Herrschaft der Römer aufrechterhalten, ich meine Ämter und Gelder, und außerdem noch etwas Drittes, nämlich eine kluge Kontrolle über beides und dass man den abwägenden Verstand bei der Verteilung braucht, machte er sich daran, die Schatzkammern auf der Stelle zu leeren, so dass auch an ihrem Grunde nichts mehr zurückblieb.“¹⁸⁶ Laut Psellos verteilte der Kaiser

¹⁸² Psellos Chron. III 12: Ἐλπίσας τε ἀπὸ τῆς περὶ τὸν δημόσιον ἐπιμελείας τὰ ἀπολωλότα αὐτῷ ἐν ἴσῳ ἀνακτήσασθαι μέτρῳ, πράκτωρ μᾶλλον ἢ βασιλεὺς ἐγεγόνει; s. auch III 6.

¹⁸³ Psellos Chron. III 14.

¹⁸⁴ Psellos Chron. VI 14: „[...] da ich ihm gleich vom Beginn seiner Herrschaft an in allen Angelegenheiten gedient habe sowie in die höchste Stellung versetzt worden bin, so dass ich von allem Kenntnis habe [...]“; ἐγὼ τε εὐθὺς ἐκείνῳ βεβασιλευκότηι ὑπηρετηκὼς διὰ πάντων καὶ εἰς τὴν κρείττω τάξιν ταχθεὶς [...].

¹⁸⁵ Psellos Chron. VI 5.

¹⁸⁶ Psellos Chron. VI 29: Δύο τοίνυν τούτων τὴν Ῥωμαίων συντηρούντων ἡγεμονίαν, ἀξιομάτων φημί καὶ χρημάτων, καὶ τινος ἕξω τρίτου, ἔμφορον περὶ ταῦτα ἐπιστασίας καὶ τοῦ λογισμῷ χρῆσθαι περὶ τὰς

staatliche Gelder sogar an seine Geliebten und verwendete sie auf seine zügellose Lebensweise.¹⁸⁷ Konstantin IX. habe großzügig Ämter an eine breite Schicht von Günstlingen und Bittstellern vergeben, sodass es schien, als wären die Regeln und Reihenfolge des gesellschaftlichen Aufstiegs hinfällig geworden. Psellos erkannte bereits zu diesem Zeitpunkt, dass die Konsequenz aus dieser Freigebigkeit die Entwertung der Titel war: „Nach und nach aber zeigte sich die Sache, wie sie wirklich war, als nämlich die vormals begehrten Privilegien ohne Unterschied im Übermaß ausgeschüttet worden waren und daher das damit verbundene Prestige für deren Besitzer verlorenging.“¹⁸⁸

Im Allgemeinen beurteilte Psellos die Herrschaft Konstantins IX. nicht positiv. Er kritisierte dessen für einen Kaiser unpassenden Charakter und seine mangelhaften Fähigkeiten zu regieren, sodass er sich vom Hof ins Kloster zurückzog. Kaiserin Theodora war es, die Psellos erneut als Berater an ihre Seite rief, um über ein verwahrlostes Reich zu regieren. Er veranschaulicht dies mit den überaus passenden Metaphern eines überladenen, sinkenden Schiffes, sowie eines krankheitsbefallenen Körpers: „[Konstantin IX. brachte das Schiff zum Sinken] indem er den schon längst zerrütteten Körper [...] seiner naturgemäßen Verfassung entfremdete, ihn seiner gesitteten und zivilisierten Lebensweise beraubte und ihn stattdessen fast vollends zur wilden Bestie werden ließ, indem er die Mehrheit seiner Untertanen zu Ungeheuern mit vielen Köpfen und hundert Armen machte.“¹⁸⁹ Er fährt fort, dass Theodora nicht beabsichtigte, dieses Tier weiter zu verwildern, es aber dennoch passierte. Ihr Nachfolger Michael VI. Doukas wurde seinerseits durch die gelockerten Zügel von den Pferden des kaiserlichen Wagens derartig mitgerissen, dass die anwesende Menschenmenge in Aufregung versetzt wurde. Erst mit der Thronbesteigung Isaaks I. Komnenos zeichneten sich, laut Psellos, wieder gute Absichten vom Kaiser ab, die Vorhaben wurden jedoch mit zu großer Eile am „krank[en] und innerlich verfault[en]“ Reich durchgeführt.¹⁹⁰ Der Kaiser, selbst ein Militär, zog mit seiner straffen Sparpolitik zur Restaurierung der Finanzen den Missmut aller auf sich, der

διανεμήσεις, οὗτος τοὺς μὲν τῶν χρημάτων θησαυροὺς αὐτόθεν ἐκχεῖν ἐπιβέβλητο, ὥς μηδὲ τοῖς πυθμέσι καταλιπεῖν τι.

¹⁸⁷ Psellos Chron. VI 56f., 153; VI 47, 89.

¹⁸⁸ Psellos Chron. VI 30: Κατὰ βραχὺ δὲ διηλέγχθη τὸ πρᾶγμα, ὅπνῃκα τῶν πάλαι ζηλωτῶν ἀδιορίστως ὑπερχυθέντων, ἡ σεμνότης ἀφηρέθη τοῖς κτησαμένοις. Psellos beweist hier große Voraussicht, da erst am Ende des 11. Jahrhunderts unter Alexios I. Komnenos der Verlust des Prestiges zum Problem wurde – der Kaiser erschuf neue Ämter, die wieder mit hohem Ansehen einhergehen konnten, s. dazu Hohlweg (1965) 34-40.

¹⁸⁹ Psellos Chron. VII 55: [ὅς δὴ ὥσπερ τινὰ φορτίδα ναῦν τὴν πολιτείαν καταλαβὼν ἄχρι τοῦ τελευταίου ζωστήρος τὸν φόρτον ἔχουσιν, ὥς βραχὺ τι ὑπερκεῖσθαι τῆς τῶν κυμάτων ἐπιρροῆς,] περιχειλῇ πεποιηκῶς κατεβάπτισεν, [ἢ, ἵνα δὴ ἐναργέστερον εἶπω ὁμοῦ δὲ καὶ πρὸς τὴν προτέραν ἐπανάλθω τροπῇ,] πλεῖστα περιθεῖς μέρη καὶ μέλη τῷ πάλαιδιαφθαρέντι σώματι, καὶ χυμοὺς πονηροτέρους τοῖς σπλάγχνοις εἰσενεγκὼν, τοῦ μὲν κατὰ φύσιν ἀπῆνεγκε, καὶ τῆς ἡμέρου καὶ πολιτικῆς ζωῆς ἀπεστέρησεν, ἐξέμηνε δὲ μικροῦ δεῖν καὶ ἀπεθρίωσε, πολυκεφάλους καὶ ἐκατόγχειρας τοὺς πλείους τῶν ὑπὸ χεῖρα πεποιηκῶς.

¹⁹⁰ Psellos Chron. VII 58: [...] καὶ νοσοῦντα πάντα καὶ ὑπουλα εὐρηκῶς [...]; s. auch Psellos Chron. VII 55-58 und Tinnefeld (1971) 128.

Verwaltung, der Kirche und sogar der Armee. Diesen wurde der Reichtum abgenommen, Subventionen blieben aus. Psellos meinte dazu: „Ich habe nämlich noch keinen Menschen je so einschneidende Pläne fassen noch derartig umwälzende Absichten gelassen in die Tat umsetzen sehen.“¹⁹¹ Im Laufe von Isaaks Regierungszeit habe sich sein Charakter nur noch weiter zum Schlechteren gewandelt, schreibt Psellos, bis er an einer Fieberkrankheit verstarb, die er sich auf einem seiner häufigen Jagdausflüge zugezogen hatte.¹⁹²

Mit dem Ende der Herrschaft Isaaks beginnt in der *Chronographia* der weniger objektive Teil der Geschichtsschreibung, in dem die Doukaskaiser fast nur in gutem Licht dargestellt wurden. Aber da Psellos sich der Wahrheit verpflichtet fühlte, ließ er es sich nicht gänzlich nehmen, auch Konstantin X. Doukas aufgrund seiner mangelnden Führungsqualitäten zu kritisieren. Er warf ihm vor, außenpolitisch nicht entschieden genug vorzugehen und kriegsrische Auseinandersetzungen mittels Schenkungen umgehen zu wollen, „um selbst ein ruhiges Leben führen zu können“¹⁹³. Als folgenreichsten Fehler hielt er ihm vor, dass „durch die Auflösung unserer Militärmacht die Stärke der Feinde zunimmt und sich in noch stärkerem Maße gegen uns wendet“¹⁹⁴. Psellos, in seiner selbstbewussten Art, führt dieses Fehlverhalten darauf zurück, dass die Kaiser sich viel zu sehr auf ihre Intuition verließen und Ratschläge (von Psellos) nicht wahrnahmen. Längerfristig öffnete diese harte Finanzpolitik und die Blindheit der Kaiser das Reich für Seldschuken und Petschenegen, die sich auf byzantinischem Territorium einnisteten.¹⁹⁵

Auch bei Psellos ragt 1071 als folgenreiches Jahr aus seiner Darstellung heraus. Keiner der anderen zeitgenössischen Autoren schiebt die Schuld an der Niederlage und ihren Konsequenzen jedoch so offensichtlich Romanos IV. Diogenes zu. Psellos war dem Kaiser von Beginn an nicht wohlgesonnen, weil die Kaiserin Eudokia ihn, einen Militär, zum Herrscher machte und Psellos' Rolle am Hof dadurch in den Hintergrund gedrängt wurde. Romanos habe sich in Vorbereitung auf seine Feldzüge in den Osten als beratungsresistent erwiesen, dies sei der Ursprung allen Übels gewesen. Psellos selbst versuchte, den Kaiser zu Truppeninspektionen und weiteren Maßnahmen zu bewegen, doch war dieser nicht aufzuhalten. Beim Aufbruch aus

¹⁹¹ Psellos Chron. VII 60: οὐδένα γὰρ τῶν πάντων ἀνθρώπων τεθέσθαι οὔτε τηλικαύταις ἐπιβολαῖς λογισμοῦ χρώμενον, οὔτε ἡρέμα τὰς τοιαύτας ἐνθυμήσεις καταπραττόμενον. Zu Isaaks Sparpolitik s. Psellos Chron. VII 59-61.

¹⁹² Psellos Chron. VII 71-73. Psellos beschreibt den Verlauf der Krankheit sehr genau (unter anderem untersuchte er ihn auch selbst). Interessant zu beobachten ist, dass der Höhepunkt der Krankheit im Griechischen mit τὸ ἀκμαιότατον wiedergegeben und dies ins Deutsche als „Krise“ übersetzt wurde (Psellos Chron. VII 78; vgl. dazu Kapitel 2.1: Medizinisches Krisenverständnis).

¹⁹³ Psellos Chron. VII 109: καὶ αὐτὸς διαγωγὴν ἔχοι ἀθόρυβον.

¹⁹⁴ Psellos Chron. VII 110: [...] ὅτι τῆς στρατιωτικῆς καταλυομένης μερίδος τὰ τῶν ἐναντίων αὐξάνοιτο καὶ ἐπὶ τὸ μείζον καθ' ἡμῶν φέροιτο.

¹⁹⁵ s. Vryonis (2003) 35.

dem Palast „[...] stimmten die anderen den Kriegsgesang an und klatschten begeistert in die Hände, ich aber machte ein finsternes Gesicht, da ich ahnte, was kommen musste“.¹⁹⁶

Es scheint, als wolle Psellos implizieren, dass die Niederlage abzuwenden gewesen wäre, hätten die Kaiser nur seine Empfehlungen angenommen. Bereits Konstantin X. Doukas befolgte, wie bereits erwähnt, seinen Rat nicht, Romanos IV. erwies sich als noch schlechterer Anführer, sowohl in Konstantinopel als auch beim Feldzug: „Er zog also gegen die Barbaren mit gesamter Heeresmacht ins Feld, ohne genau zu wissen, weder wohin er marschieren noch was er tun sollte“.¹⁹⁷ Obwohl er Romanos für die schlechte militärische Strategie des Kaisers bei seinem dritten Ostfeldzug 1071 keine Vorwürfe machen wollte, schrieb er, „er nahm persönlich volles Risiko auf sich“, sei aber „[...] in unüberlegter Weise ein großes Risiko eingegangen [...]“, sodass er den Seldschuken selbst als Gefangener zum Opfer fiel.¹⁹⁸

Im Gegensatz zu allen anderen Kaisern des 11. Jahrhunderts, die stets ihre fehlerhaften Seiten hatten, findet Psellos nur an Michael VII. Doukas, dem Auftraggeber des späteren Teils seiner *Chronographia*, nichts auszusetzen. Vielmehr verfasste er enkomiastische Passagen zugunsten des Kaisers, die ein nicht minder glänzendes Licht von ihm selbst wiedergeben. So beschrieb er die beispiellose Beziehung, die er zum Kaiser hatte: „Wie er sich aber dem Verfasser gegenüber verhält, das lässt sich mit seinem Verhalten gegenüber den anderen nicht auf eine Stufe stellen und ist einzigartig; denn weder einem seiner Brüder noch den Besten seiner Sippe noch heiligen und gottgeweihten Männern bringt er ein solches Vertrauen entgegen wie mir.“¹⁹⁹

3.5.2. Michael Attaleiates' *Historia*

Attaleiates wurde um das Jahr 1030 in Konstantinopel geboren, namensgebend ist ihm die Heimat seiner Familie in Attaleia.²⁰⁰ Er verstarb in der Hauptstadt zu einem unbestimmten Zeitpunkt kurz nachdem Alexios I. Komnenos den Thron bestiegen hatte, zu Beginn der 1080er Jahre. Er gelangte zu großem Reichtum, vor allem in Form von Grundbesitz in Thrakien, Makedonien und Rhaidestos, wo er ein Kloster und ein Armenhaus gründete. Sein im Jahr 1077 entstandenes Werk, die *Diataxis*, beinhaltet sowohl autobiographische Aufzeichnungen mit Informationen zu seinem Besitz als auch Klosterregeln. Etwas früher verfasste er ein Werk, das

¹⁹⁶ Psellos Chron. VII 132f: καὶ ἐπὶ τοῦτοις οἱ μὲν ἄλλοι ἠγάλαζον καὶ τῷ χεῖρι ἐκρότου, ἐγὼ δὲ ἐσκυθρόπαζον τῶν μελλόντων ὅποσον εἰκὸς στοχαζόμενος.

¹⁹⁷ Psellos Chron. VII 134: Ἐξεληλύθει γοῦν κατὰ τῶν βαρβάρων πανστρατιᾶ, οὐθ' ὅπη πορεύηται ἐπιστάμενος οὐθ' ὃ δράσειεν.

¹⁹⁸ Psellos Chron. VII 142-144: [...] αὐτὸς τὸν ὅλον κίνδυνον δέχεται [...] ὁ δὲ ἀλογίστως παρεκινδύνευε.

¹⁹⁹ Psellos Chron. VII 172: τὰ δὲ πρὸς τὸν συγγραφέα οὐκ ἔχει πρὸς τοὺς ἄλλους ἄμιλλαν, οὐδὲ σύγκρισιν· οὔτε γάρ τῳ τῶν ἀδελφῶν οὕτω τεθάρρηκεν, οὔτε τοῖς κρείττοσι τοῦ γένους, οὔτε ἱεροῖς καὶ θείοις ἀνδράσιν, ὥς ἐμοί.

²⁰⁰ Seine Geburt in Konstantinopel ist nicht sicher überliefert, möglich wäre auch Attaleia. Zu Leben und Werk des Attaleiates s. kurz Hunger (1978) 382-389 und ausführlicher Krallis (2012).

die Entwicklung des römischen Rechts von der Republik bis zu den *Basiliken* nachzeichnet. Attaleiates' wichtigste Schrift ist seine *Historia*, die vor allem die militärische Geschichte des Reiches zwischen 1034 und 1079/80 umfasst. Zur Zeit des Nikephoros Botaneiates geschrieben, ist sie als Ganzes betrachtet ein Panegyrikon an den Kaiser, dessen Regierung alleine ein Drittel des Gesamtwerks ausmacht.²⁰¹ Attaleiates hatte sich als Jurist bewährt, bereits von der Regierung Konstantins X. Doukas konnte er als Insider berichten.²⁰² Am Höhepunkt seiner Karriere wurde er von Romanos IV. Diogenes zum Patrikios erhoben und diente als Militärrichter. Seine Berichte als Augenzeuge der Feldzüge des Kaisers in den Osten sind, gerade aus jener folgenreichen Zeit, von immensem Wert für die Geschichtsforschung. Im Gegensatz zu Psellos, der den Standpunkt eines Höflings und Ministers vertrat, schreibt Attaleiates aus der Sicht des Großgrundbesitzers, der im Laufe des Jahrhunderts durch die Finanzpolitik der Kaiser auch sein eigenes Vermögen in Gefahr sah. Seine ablehnende Einstellung gegenüber den Doukai, spiegelt sich in der *Historia* wieder, bedeutet jedoch nicht, dass er nicht unter großem Ansehen und Einfluss am Hofe Michaels VII. Doukas stand.²⁰³ Attaleiates' Geschichtswerk kann als Antwort auf Psellos' *Chronographia* gesehen werden, für die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts stimmen ihre Darstellungen der politischen Geschehnisse größtenteils auch noch überein. Für die darauffolgenden Jahre bzw. Jahrzehnte sind jedoch ihre persönlichen Haltungen gegenüber den Doukai und Diogenoi – Psellos inszenierte sich pro Doukai und contra Diogenoi, Attaleiates umgekehrt²⁰⁴ – symptomatisch für die politische Fehde am Kaiserhof.²⁰⁵ Dennoch befand sich Psellos unter Michael VII. Doukas bereits in einer unsicheren Position, während Attaleiates in den elitärsten Kreisen um den Kaiser verkehrte.

Attaleiates zeigte anhand seiner Kritik an den Kaisern des 11. Jahrhunderts, welche Bereiche in der Politik seines Erachtens vernachlässigt oder falsch angepackt wurden. In der kurzen Beschreibung der Herrschaft Michaels V. Kalaphates bemerkt er bereits, dass hohe Positionen und Ehrentitel vermehrt vergeben wurden, erachtet dies allerdings (noch) als positiv.²⁰⁶ Die Entwicklung in eine negative Richtung schien für Attaleiates erst unter Konstantin IX. Monomachos deutlich zu werden: „Monomachos proved himself to be more generous than the previous emperors and honored virtually everyone with imperial ranks and grandiose gifts,

²⁰¹ Hunger (1978) 383.

²⁰² Attaleiates hatte Stellen als kaiserlicher Richter am Hippodrom, möglicherweise als Themenrichter sowie als Militärrichter unter Romanos IV. inne, s. Hunger (1978) 382.

²⁰³ Krallis (2012) xxxii; Tinnefeld (1971) 135.

²⁰⁴ s. beispielsweise Psellos Chron. VII 165-175 und Att. Hist. 175f.

²⁰⁵ Krallis (2012) 79f.

²⁰⁶ Att. Hist. 11.

thereby benefiting his subjects.“²⁰⁷ Die Regierungszeit Konstantins IX. kann bei der Lektüre der *Historia* sowohl militärisch als auch innenpolitisch nicht als eine allzu erfolgreiche aufgefasst werden. Laut Attaleiates zog er bei allen Bemühungen um sichere Grenzen ein Leben in Überfluss und Luxus dem Krieg vor und sparte nicht, wenn es darum ging, andere zu beschenken. Nach einem plötzlichen Sinneswandel soll er zwei Jahre vor seinem Tod die Steuergesetze verschärft und grausame Steuereintreiber eingesetzt haben, „he thus began to squeeze dry the rich, introducing unfair legal challenges against them based on newfangled clauses and headings. [...] and all but feared that a sword had been suspended above their heads. This horrible situation affected even properties that had been set aside for the support of the holy churches and monasteries [...].“²⁰⁸ Die eigene Sorge ist aus diesen Sätzen Attaleiates’ klar herauszuhören, immerhin war er als Großgrundbesitzer, auch wenn er zu jener Zeit erst ca. 25 Jahre alt war, selbst direkt von solchen Reformen betroffen.

Um die Finanzen des Reiches für anstehende Kriege aufzubessern, wurde laut Attaleiates auch Isaak I. Komnenos zu einem harten Geldeintreiber. Er nutzte dafür jede Gelegenheit, reduzierte Zahlungen an Titulare und erweiterte den kaiserlichen Landbesitz auf fragwürdige Art und Weise: „[...] he deprived many private individuals of many properties, disregarding the *chrysobulla* by which possession of these lands had been conferred upon them.“²⁰⁹ Möglicherweise klingen hier persönliche Erfahrungen des Autors an, besonders im Hinblick auf die darauffolgenden Sätze, dass auch Klöster ihre Ländereien abtreten mussten, scheint diese These plausibel.²¹⁰ Der Kaiser erwarb seinen Reformen auf diesem Weg einen Ruf von „illegality or impiety“²¹¹.

Seine Abneigung gegenüber den Doukai verdeutlicht Attaleiates in der Darstellung der politischen Strategien zur Reformierung des Reiches durch Konstantinos X. Doukas. Dem Kaiser sollen ausschließlich zivile und administrative Angelegenheiten wichtig gewesen sein, vor allem die Mehrung der Finanzen und die Aufsicht über private Gerichtsprozesse. Als Konsequenz verfiel die Gesellschaft seines Erachtens in schandhafte Gewohnheiten, sogar Soldaten hatten sich in zivilen Positionen zu profilieren. Die Armee trug ihren Schaden davon, Attaleiates klagt, der Kaiser wäre „[...] less concerned about the other imperial matters, I mean

²⁰⁷ Att. Hist. 18: Εὐεργετικώτερος δὲ τῶν προβεβασιλευκότων ὁ Μονομάχος ἀποδειχθεὶς καὶ πάντας σχεδὸν βασιλικοῖς ἀξιώμασι καὶ δωρήμασι φιλοτίμοις ἀποσεμνύνας, ἡγάθυνε τὸ ὑπῆκοον.

²⁰⁸ Att. Hist. 50f.: καὶ τοὺς βίους τῶν ὅπως οὖν εὐπορούντων ἐκμυελίζων ἐντεῦθεν ἦν, δίκας ἀδίκους ἐπάγων καὶ καινοφανῆ ζητήματα καὶ προβλήματα. [...] καὶ τὸ ξίφος ἡρτημένον μονονουχὶ κατὰ τῆς ἑαυτῶν κεφαλῆς ὑποπεύοντες. Ἐνέσκηψε δὲ τὸ δεινὸν καὶ ἄχρι τῶν ἀφωρισμένων τοῖς θείοις σηκοῖς καὶ φροντιστηρίοις σιτηρεσίων [...].

²⁰⁹ Att. Hist. 61: [...] διὸ καὶ πολλὰ μὲν ἰδιωτικὰ πρόσωπα πολλῶν ἀπεστέρησε κτήσεων, παριδὼν τὰς χρυσοβούλλους τούτων γραφὰς δι’ ὧν αὐτοῖς τὰ τῆς δεσποτείας ἡδραίωντο.

²¹⁰ Tinnefeld (1971) 136.

²¹¹ Att. Hist. 61: παρανομία oder ἀσεβεία.

our military and strategic advantage and the good reputation that comes from it, as he preferred the repute that stems from those civil concerns.“²¹² Obwohl Attaleiates die schlechte Vorgangsweise des Kaisers in fast allen Bereichen beobachten kann (Wirtschaft, Recht, Armee), führt er diese auf die starke Korruption innerhalb dessen Entourage zurück.²¹³

Trotz seiner ausgezeichneten Stellung am Hof, kritisierte der Autor Michael VII. auf das Schärfste bezüglich seines Umgangs mit Romanos Diogenes, der als verratener Herrscher, dem die Verteidigung des Reiches wichtig war, geblendet wurde: „What do you have to say, O emperor, you and those who crafted this unholy decision along with you? The eyes of a man who had done no wrong but risked his life for the welfare of the Romans and who had fought with a powerful army against the most warlike nations when he could have waited it all out in the palace without any danger and shrugged off the toils and horrors of the military life?“²¹⁴

Eine ähnliche Anklage wie gegen Konstantin X. Doukas erhebt Attaleiates gegen Michael VII. Doukas: er habe auf Druck seines Logotheten Nikephoros ungerechtfertigt Zahlungen eingefordert und den Bürgern eine straffe Steuerpolitik auferlegt. Attaleiates selbst war durch die Einrichtung eines Getreidemonopols in Rhaidestos betroffen, dessen Erträge die Verwaltung beschlagnahmte.²¹⁵ Der Kaiser ließ, laut Attaleiates, Kirchen enteignen und sich die Schätze in den Palast liefern, sein gesamter Reichtum wurde ihm jedoch bei seiner Absetzung abgenommen.²¹⁶ Nicht einmal im Angesicht einer durch kleinasiatische Flüchtlinge ausgelösten Hungersnot soll Michael VII. bereit gewesen sein, die Geldeintreibungsmaßnahmen zu lockern und die lokalen, durch die Steuerpolitik mitgenommenen Sozialhilfeorganisationen zu unterstützen. Hier kann möglicherweise erneut persönliche Betroffenheit vonseiten Attaleiates’ beobachtet werden, der ja selbst als Stifter eines Armenhauses diente.²¹⁷

Die Vernachlässigung der Armee spielte in der Ausführung der *Historia* eine gewichtige Rolle. Neben Verrat als offensichtlichen Grund führte Attaleiates die Niederlage bei Mantzikert auf

²¹² Att. Hist. 76: [...] τῶν ἄλλων ἦττον βασιλικῶν ἀντεχόμενος, στρατιωτικῶν φημί καὶ στρατηγικῶν πλεονεκτημάτων καὶ τῆς ἐντεῦθεν εὐδοξίας, τοῖς εἰρημένοις πολιτικοῖς εὐδοκιμεῖν προαιρούμενος.

²¹³ Att. Hist. 77f.

²¹⁴ Att. Hist. 176: Τί φῆς, ὦ βασιλεῦ, καὶ οἱ σὺν σοὶ τὴν ἀνοσίαν βουλὴν κατασκευασάμενοι; Ἄνδρὸς ὀφθαλμοὺς μὴδὲν ἀδικήσαντος ἀλλὰ τὴν ἑαυτοῦ ψυχὴν θέντος ὑπὲρ πάσης τῆς Ῥωμαίων εὐετηρίας καὶ τοῖς πολεμικωτάτοις ἔθνεσιν ἀντιταξαμένου μετὰ καρτεροῦ τοῦ συντάγματος, ἐξὸν ὃν αὐτῷ ἀκινδύνως τοῖς βασιλείοις προσμένειν καὶ στρατιωτικοὺς πόρους καὶ φόβους ἀποτινάσσεσθαι; s. Krallis (2012) 93.

²¹⁵ Att. Hist. 182f. und 201-204; s. Tinnefeld (1971) 136f. Diese Anklage der Steuerpolitik wirkt falsch platziert, da Attaleiates selbst im März 1075 durch ein Chrysobull Steuerprivilegien auf seine Besitzungen in Rhaidestos erhielt, nach denen lediglich die bereits auferlegten, aber keine neuen Steuern erhoben werden sollen, s. Dölger / Wirth (1995) 1005 und die dort angegebenen Verweise auf weitere Sekundärliteratur.

²¹⁶ Tinnefeld (1971) 141 gibt hier fälschlicherweise an, dass diese Kirchenplünderungen unter Botaneiates geschahen, aus dem Original ist jedoch ersichtlich, dass es sich um Michael VII. Doukas handeln musste: Att. Hist. 260f.

²¹⁷ Att. Hist. 211f.

diese Tendenz zurück. Eine weitere Ursache wären die falschen Ratschläge gewesen, die der Kaiser entgegengenommen hatte (eben nicht die des Attaleiates). Vor allem Konstantin X. Doukas wäre, wie bereits erwähnt, der mangelhafte Zustand der Armee anzukreiden; dessen Untätigkeit resultierte direkt in der Eroberung von Ani (1064) und Kaisareia (1067) durch die Seldschuken.²¹⁸ Der verwahrloste Zustand der Armee auf den Ostfeldzügen Kaiser Romanos', den Attaleiates als Augenzeuge dokumentieren konnte, ließ ihn besonders bestürzt: „For a long time they [the soldiers] had been neglected [...] and they had not received their allotted money for supplies, and little by little they were being defeated and routed by the enemy because they were in a miserable condition and unprepared to meet an attack. They had been driven to the absolute depths of misery and appeared cowardly, feeble, and absolutely useless for anything brave.“²¹⁹ Attaleiates fährt fort und beschreibt das schmutzige Äußere der Soldaten sowie den deprimierenden Zustand, in den ein Betrachter versetzt wird, bedenkt er den Aufwand, den es bräuchte, um die Armee in altem Glanz wiederherzustellen. Vor allem im Antlitz der Seldschuken als Gegner schüchterte das Erscheinungsbild der byzantinischen Soldaten niemanden mehr ein. Attaleiates lobt aber Romanos als einen strategisch so herausragenden Heerführer, dass die Gegner trotz allem von Furcht ergriffen waren.²²⁰ Laut dem Augenzeugen Attaleiates stand der Ausgang der Schlacht bei Mantzikert ohnehin bereits vor ihrem Beginn unter schlechtem Vorzeichen. Die bei der vorbereitenden Messfeier gelesenen Psalmen sollen die drohende Niederlage angedeutet haben, gleicherweise verschiedene Omen, die im Vorfeld des Kampfes auftauchten, beispielsweise das Erscheinen einer dunklen, statt einer weißen Taube.²²¹ Attaleiates erhob Romanos IV. nach dessen Blendung und dem Unrecht, das an ihm getan wurde, gleichsam in den Status eines Märtyrers, Papaioannou schrieb dazu: „Attaleiates' Romanos offers a hagiographical tale of a single man, a model of manly endurance amidst tribulations and of unjust suffering at the hand of fellow brothers. This is, for Attaleiates, the 'martyr' of Mantzikert.“²²²

Jegliche Kritik, die Attaleiates im Rahmen der *Historia* an den Kaisern des 11. Jahrhunderts geübt hatte, muss mit der Berücksichtigung gelesen werden, dass es sich um ein

²¹⁸ Tinnefeld (1971) 139f.

²¹⁹ Att. Hist. 103f: Ἐκ πλείονος γὰρ παραμεληθέντες [...], καὶ τὸν ἀφωρισμένον ὀψωνιασμόν μὴ ἀπειληφότες καὶ κατὰ μικρὸν τοῖς ἐναντίοις ἐκ τῆς ἀπαρασκευάστου προσβολῆς καὶ λυπρᾶς καταβαλλόμενοι καὶ τρεπόμενοι, οὕτως εἰς ἐσχάτην ταλαιπωρίαν συνελαθόντες δειλοὶ καὶ ἀνάλκιδες καὶ πρὸς οὐδὲν γενναῖον χρησιμεύοντες κατεφαίνοντο [...].

²²⁰ ibid.

²²¹ Papaioannou (2013a) 155f.; zur Schlacht von Mantzikert als erwartetes Martyrium und erfülltes Martyrium durch die Blendung des Romanos IV. Diogenes s. Papaioannou (2013a) 155-162.

²²² Papaioannou (2013a) 162.

enkomiastisches Werk, gewidmet dem Nikephoros III. Botaneiates, handelt. Attaleiates lässt diesen als den gottgesandten Retter aus der misslichen Lage auftreten: „Everyone was suffering and facing difficulties and ceaselessly praying to God [...] Well, it just so happened that their prayers were not long left unanswered, for the Lord, whose mercy knows no bounds, accepted their plea and lifted up a man even better than those God-fearers had hoped for, a man who was as great in virtue, magnimity, courage and martial glory as the previous emperor was in malice, pettiness, and an ignoble way of life.“²²³

Den tatsächlichen Verfall des Reiches bezeugt Attaleiates durch seine mannigfache Aufzählung der negativen Entwicklungen im Laufe des 11. Jahrhunderts hinsichtlich der Wirtschaft und Steuerpolitik, der moralischen Zerrüttung der Kaiser sowie der vernachlässigten – und aufgrund dessen ineffizienten – byzantinischen Armee. Besonders auffallend ist, dass Attaleiates in einem Zitat Homers möglicherweise auf den seiner Ansicht nach bevorstehenden Fall Konstantinopels verwies: Im Zuge der Abstammung des Botaneiates gelangte er zurück bis zu den Fabiern und Scipionen der römischen Republik. Laut Attaleiates zitierte Scipio Africanus, vor der zerstörten Stadt Karthago stehend: „*There will be a day when sacred Ilion will fall.*“ Als Begründung seiner Aussage gab er an, dass auch ein Tag kommen könne, an dem ihr eigenes Reich einer Belagerung zugrunde liegen könne.²²⁴

3.5.3. Kekaumenos' *Strategikon* und *Logos Nouthetetikos*

Im Falle des Kekaumenos besteht eine Vielzahl an Unklarheiten bezüglich seiner Person, konkrete Informationen lassen sich nur wenige feststellen: Vermutlich stammte er aus dem georgischen oder armenischen Raum, eine Verwandtschaftsbeziehung zum byzantinischen General Katakalon Kekaumenos kann nicht bestätigt werden. Kekaumenos verfasste sein *Strategikon* im Jahr 1078 als Zusammenfassung von Anweisungen und Ratschlägen für Militär- und Haushaltsangelegenheiten für die Zukunft seiner Söhne in der Ämterlaufbahn.²²⁵

Er rät in seinem *Strategikon*²²⁶, nach Möglichkeit Ungerechtigkeiten zu vermeiden, als Negativbeispiel wird die Steuerpolitik Konstantin Monomachos' angegeben: „So geschah es in den Tagen des frommen Kaisers Monomachos. Damals ging im Auftrag des Kaisers Serblias nach Georgien und Mesopotamien [gemeint sind die Themata], um diese Länder steuerlich zu

²²³ Att. Hist. 212f.: Ὅσαλλον πάντες καὶ ἐδυσχέραινον καὶ διηνεκῶς ἐποτινῶντο πρὸς τὸν Θεὸν ἐπιβλέψαι πρὸς τὴν αὐτοῦ κληρονομίαν διαπαντὸς ἱκετεύοντες [...] Καὶ μέντοι καὶ τετυχήκασιν οὐκ εἰς μακρὰν τῶν κατὰ σκοπὸν, προσδεξάμενος γὰρ τὴν αἴτησιν αὐτῶν ὁ ἐν ἐλέει ἀμέτρητος Κύριος, ἀνίστησιν ἄνδρα κρείττονα τῆς εὐχῆς τῶν φοβουμένων αὐτὸν καὶ τοσοῦτον εἰς ἀρετὴν καὶ μεγαλοφροσύνην καὶ γενναιότητα καὶ στρατιωτικὴν μεγαλοδοξότητα, ὅσον ὁ πρόην βασιλεὺς εἰς κακίαν καὶ μικρολογίαν καὶ ἀγενῆ πολιτείαν, διεγινώσκετο.

²²⁴ Att. Hist. 219 s. auch Anm. 258; Zitat aus Homer *Ilias* VI 448: ἔσσεται ἡμᾶρ ὅταν ποτ' ὀλώλῃ Ἴλιος ἱρή.

²²⁵ Zu Leben und Werk von Kekaumenos s. ODB (Kekaumenos) II 1119.

²²⁶ s. Hunger (1978) 162.

veranlassen und ihnen Steuern aufzubrummen, wie sie diese Leute noch nie erlebt hatten. [...] Was er erreichte, war, daß sie mit Kind und Kegel zum Kaiser der Perser [dem Kalifen von Bagdad] überliefen. Sie veranlaßten ihn zu einem Zug gegen das römische Reich mit seiner ganzen Armee, und dies hat dem Reich eine Unzahl von Übeln und Unglücksfällen eingebracht.²²⁷ Kekaumenos stellt hier einen kausalen Zusammenhang zwischen dem leichtsinnigen Handeln des Kaisers und den Einfällen seldschukischer Türken nach Kleinasien her und beschuldigt ihn auf deutliche Weise der Probleme. Im an das *Strategikon* angehängten *Logos Nouthetikos pros basilea* ermahnt er den Kaiser, sich gut um seine Soldaten zu kümmern und weder die Armee noch die Flotte zu vernachlässigen, denn sie sind es, die ihm selbst Ruhm und Ehre bringen.²²⁸ Kekaumenos zeichnet den schlagkräftigen und moralischen Verfall der Armee nach und warnt vor Militärs, die finanziellen Nutzen aus dem Heeresdienst ziehen wollen. Er betont: „Sorge dich ganz besonders um deine Truppen. Kürze ihnen den Sold nicht. Der Soldat in deinem Sold verkauft für dich sein Blut. [...] Sei freigebig ihnen gegenüber, dann werden sie nicht gegen dich konspirieren. Kommen sie zu kurz, dann werden sie den Wunsch haben, sich dorthin zu wenden, wo sie satt bekommen, und werden deine unversöhnlichen Feinde werden [...] Dann wird es dich reuen, aber es nützt nichts mehr.“²²⁹ Außerdem sollten sowohl Heer als auch Flotte in gutem Zustand gehalten werden und Männer an ihren Spitzen stehen, die nicht korrumpierbar wären, damit die Stärke der Einheiten gewahrt bleibe.²³⁰ Derartige Ratschläge kommen nicht aus dem Nichts, Kekaumenos muss einen Anlass gesehen haben, auf diese Missstände hinzuweisen und Verbesserungsvorschläge zu bringen. Der Anlass ist im tatsächlichen Niedergang der Kampfesleistung zu finden, die zur Zeit des Verfassens dieser Zeilen (1078) bereits offensichtlich war. Wiederum wird Konstantin IX. Monomachos als das Paradebeispiel eines schlechten Kaisers im 11. Jh. dargestellt: „Statt

²²⁷ Kek. Strat. Beck 50/Wassiliewsky 50: οἷον γέγονεν ἐν ταῖς ἡμέραις τοῦ εὐσεβεστάτου βασιλέως τοῦ Μονομάχου. ἀπελθὼν γὰρ εἰς Ἰβηρίαν καὶ Μεσοποταμίαν τῇ προστάξει αὐτοῦ ὁ Σερβλίας ἀναγράψασθαι καὶ ἐπιθεῖναι τέλη ἃ οὐδέποτε εἶδον εἰς τὴν χώραν αὐτῶν οἱ ἐκεῖσε ἄνθρωποι [(ὁ καὶ ἐποίησεν, ἣν γὰρ δεινότατος εἰς πάντα)], αὐτομολῆσαι τούτους πανοικεῖ παρεσκεύασε πρὸς τὸν βασιλέα τῶν Περσῶν. οἱ καὶ ἐξαγαγόντες αὐτὸν πανστρατεῖ κατὰ τῆς Ῥωμανίας μυρίων κακῶν καὶ συμφορῶν ταύτην ἐνέπλησαν. Es handelt sich hier um das Jahr 1045, in dem Konstantin Monomachos den Bewohnern jener Themata immense Steuern auflastete und Angehörigen der Hilfstruppen, die ihm im Kampf um Ani gegen den armenischen König Gagik gedient hatten, die versprochenen Zuwendungen nicht zugestand.

²²⁸ Kek. Log. Nouth. Beck 255-257/Wassiliewsky 21-23.

²²⁹ Kek. Log. Nouth. Beck 214/Wassiliewsky 7: Τῶν στρατιωτῶν σου λίαν ἐπιμελοῦ. μὴ ἐκκόπτης τὰς ρόγας αὐτῶν· ὁ γὰρ στρατιωτὴς λαμβάνων παρὰ σοῦ τὸ αἶμα αὐτοῦ σοι πιπράσκει. [...] φιλοτιμοῦ δὲ αὐτοῖς καὶ οὐ μὴ ἐπιβουλευθῆσθαι παρ' αὐτῶν. εἰ δὲ ὑστεροῦνται, πάντως ἐκεῖ βούλονται ἀπελθεῖν ἔνθα δύνανται χορτάσθαι, καὶ γενόμενοι κατὰ σοῦ ἄσπονδοι ἐχθροὶ σου γενήσονται [...]. καὶ τότε μεταμεληθήσῃ μὴδὲν ὠφελοῦμενος.

²³⁰ Kek. Log. Nouth. Beck 256-258/Wassiliewsky 22-24.

seiner [Michaels V.] wurde Monomachos Kaiser, der das Reich der Römer zugrunde gerichtet hat und es veröden ließ.“²³¹

3.5.4. Johannes Skylitzes' *Synopsis Historion* und *Skylitzes Continuatus*

Die spärlichen Informationen, die wir über Johannes Skylitzes' Leben haben, können nur seinem eigenen Werk, der *Synopsis Historion*, und einigen Dokumenten entnommen werden.²³² Diesen zufolge wurde er um 1045 im kleinasiatischen Thema Thrakesion geboren. Er verfolgte eine juristische Karriere und hatte die Position eines Kouropalates unter Alexios I. Komnenos inne, während dessen Regierungszeit Skylitzes auch seine Chronik verfasste. Sie behandelt die Jahre zwischen 811 und 1057, vom Tod Nikephoros' I. bis zur Absetzung Michaels VI. Die Fortsetzung dieser Schrift bis 1079, der *Skylitzes Continuatus*, kann mit großer Wahrscheinlichkeit auch Johannes Skylitzes zugeschrieben werden, dies ist jedoch nicht bestätigt.²³³ Der Autor kann somit erst ab den Siebzigerjahren des 11. Jahrhunderts als Augenzeuge betrachtet werden, als er bereits in der Verwaltung tätig war und sein Hauptwerk abfasste.²³⁴ Sein historischer Wert für diese Arbeit wird dadurch nicht gemindert, da das Genre bzw. die Beschreibung seines eigenen Vorhabens im Proömium (als Synopsis) komplett eigenständige Beobachtungen vorwegnimmt. Außerdem bedient sich Skylitzes unter anderem Psellos als Quelle für sein Werk, mit dem er in vielen Punkten bezüglich der Kaiser auch übereinstimmt.²³⁵ Der *Skylitzes Continuatus* soll hingegen basierend auf der *Historia* Michael Attaleiates' entstanden sein²³⁶ und könnte das Resultat eines Vorhabens Skylitzes' gewesen sein, eine „ausgewogenere und unparteiliche Zeitgeschichte“ zu verfassen, die ihre Vorläufer, die Werke von Psellos und Attaleiates an Objektivität übertrifft.²³⁷ Wie das Hauptwerk des Skylitzes beinhaltet auch die Fortsetzung eine Zusammenfassung der Historiographie zu den Kaisern ab 1057 bis zum Tod Nikephoros' III. Botaneiates.

Skylitzes schrieb kritisch über einige Kaiser, ließ sich jedoch in den Passagen hauptsächlich von anderen Autoren – für die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts von Psellos – leiten, was auch

²³¹ Kek. Log. Nouth. Beck 250/Wassiliewsky 16: ἐβασίλευσε δὲ αὐτ' αὐτοῦ ὁ Μονομάχος, ὅστις καὶ τὴν βασιλείαν τῶν Ῥωμαίων διέφθειρε καὶ ἠρήμωσε.

²³² s. Hunger (1978) 389-393.

²³³ Ein gewichtiges Indiz hierfür bringt Seibt (1976) 81: Zonaras bezieht sich in III 673,4 auf ein Ereignis unter Isaak I. Komnenos im Jahr 1059 und gibt als Quelle den Ὁρακῆσιος an. Mit dem Jahr 1059 handelt es sich bereits um die Fortsetzung, Ὁρακῆσιος deutet sehr stark auf Johannes Skylitzes selbst hin.

²³⁴ Seibt (1976) 85.

²³⁵ Angesichts sprachlicher Charakteristika nimmt Flusin in seiner Einführung in die Übersetzung ins Englische (Cambridge 2010) an, es handle sich bei der Quelle von Psellos nicht um die *Chronographia* sondern um die *Historia syntomos*, s. Flusin (2010) xv.

²³⁶ Zur *Historia* als Quelle des *Skylitzes Continuatus* s. Tsolakes (1968) 61-72.

²³⁷ Hunger (1978) 392.

mit seinem Vorhaben einer Synopsis zusammenhängt, in der er bereits bestehende Geschichtswerke als eines zusammenfügt (als eine *epitome historias*).²³⁸ So kommt es, dass „die Kaiserkritik des Skylitzes [...] gegenüber Psellos für die Zeit von Romanos III. an kaum eine eigenständige Konzeption erkennen [lässt].“²³⁹ Dennoch seien einige Stellen mit Hinweisen auf krisenhafte Zustände im byzantinischen Reich des 11. Jahrhunderts hier angeführt. Beispielsweise beschreibt Skylitzes, dass Konstantin VIII. die noblen und erfahrenen Männer bei der Erhebung in zivile oder militärische Ämter übergang und stattdessen „[...] wine-sodden, servile eunuchs, bloated with every kind of disgusting abomination“ bestellte.²⁴⁰ Diese wahllos ernannten Amtsträger setzten der Ordnung des Reiches, das Basileios II. und seine Vorgänger als Schrecken für die Nachbarn zurückließen, stark zu: „He also persisted in oppressing the worthier and more experienced [candidates] and schemed against the distinguished [citizens].“²⁴¹ Konstantins Steuerpolitik, nachdem sein Bruder seine Maßnahmen gelockert und zwei Jahre an Zahlungen erlassen hatte, „ruined not only the poor and indigent but also those who were well off“, beklagt Skylitzes.²⁴²

Konstantin IX. Monomachos, der so oft ins Kreuzfeuer der Kritik seiner Zeitgenossen geriet, wurde auch von Skylitzes nicht verschont. Vor allem für dessen leichtfertige Finanzpolitik tadelte er ihn: Weil er fränkische Söldner nicht bezahlte, wurden diese dem Reich gegenüber aufständisch.²⁴³ Die Staatsfinanzen wurden auf verschwenderische Weise für Großbauprojekte aufgewandt, wie den Manganenpalast, für dessen Errichtung er überdies Gelder mittels spezieller Steuern eintreiben musste. Zu diesem Zweck wurde die iberische Armee aufgelöst, sodass Bewohner statt des Heeresdienstes Steuergelder schuldeten. Skylitzes scheute sich, weitere Arten der Steuereintreibung aufzuzählen, eine Beobachtung schien er jedoch nicht versäumen zu wollen: „[...] it was from the time of this emperor and on account of his prodigality and pretentiousness that the fortunes of the Roman empire began to waste away. From that time until now it has regressed into an all-encompassing debility. He simply sought to be open-handed yet he ended up being utterly profligate.“²⁴⁴ Wie auch seine Zeitgenossen stellt Skylitzes deutlich Konstantin IX. Monomachos als Sündenbock des schlechten Zustandes

²³⁸ Flusin (2010) xiii.

²³⁹ Tinnefeld (1971) 120.

²⁴⁰ Skylitzes 370: [...] οἰνόληπτα ἐκτετμημένα ἀνδράποδα καὶ πάσης μιαιρίας καὶ βδελυρίας ἐμπεπλησμένα.

²⁴¹ Skylitzes 370f: [...] ἀλλὰ καὶ τοὺς ἀξιολογωτέρους καὶ δοκιμωτέρους ἐδίωκε διὰ παντός, τοῖς εὐδοκίμοις ἐπιβουλεύων.

²⁴² Skylitzes 373: καὶ συνετρίβησαν οὐχ οἱ πένητες μόνον καὶ ἄποροι, ἀλλὰ καὶ οἱ εὐπόρως ἔχοντες.

²⁴³ Skylitzes 426.

²⁴⁴ Skylitzes 476: [...] ὅτι περ ἐξ ἐκείνου τοῦ βασιλέως καὶ τῆς ἐκείνου ἀσωτίας καὶ σαλακωνείας τὰ Ῥωμαίων ἤρξατο φθίνειν πράγματα, καὶ ἔκτοτε καὶ μέχρι τῆς δεῦρο κατὰ μικρὸν εἰς τὸ κατόπιν χωροῦντα ἐς παντελῆ κατήντησε τὴν ἀσθένειαν· τὸ γὰρ ἐλευθέριον ἀτεχνῶς διώκων εἰς ἄκραν ἐηλάκει τὴν ἀσωτίαν.

im Reich dar. Dass es einen tatsächlich wahrnehmbaren Verfall gab, scheint Skylitzes klar aufzuzeigen.

Die Quellen des 11. Jahrhunderts sind sich in den wesentlichen Punkten einig: Die Verwahrlosung der Armee, ausgelöst durch die leichtsinnige Sparpolitik der Kaiser, trägt mit ihren weitreichenden Folgen als wesentlicher Aspekt zum Niedergang des gesamten Reiches in jenem Jahrhundert bei. Vor allem Konstantin IX. Monomachos und Konstantin X. Doukas werden für ihre Sparpolitik im Bereich des Militärs von Attaleiates, Psellos und Kekaumenos kritisiert.²⁴⁵ Dazu kommt noch die Art der Feinde, die die Bewältigung der zahlreichen Einfälle so schwierig machte. Während den Petschenegen und Oguzen in der Balkanregion die Stirn geboten werden konnte, zeigte sich durch die Angriffe an der Ostgrenze durch die Plünderungszüge türkischer Stammesverbände die Beschränktheit des byzantinischen Heeres und seine Inflexibilität. Wie bereits erwähnt, wurden die Turkvölker im späteren 11. Jh. immer erfolgreicher, hingegen „imperial military effectiveness and morale seem to have declined in proportion.“²⁴⁶

²⁴⁵ Attaleiates (u.a. *Att. Hist.* 78f.), Psellos (u.a. *Psellos Chron.* VII 110), Kekaumenos (u.a. *Kek. Strat. Beck 50/Wassiliewsky* und *Kek. Log. Nouth. Beck 241/Wassiliewsky 7*) und Skylitzes (u.a. *Skylitzes* 426, 476); s. Vryonis (2003) 33-41.

²⁴⁶ Haldon (2003) 71.

4. SYNTHESE

Der Fokus dieser Synthese soll nun darauf liegen, die im krisentheoretischen Teil aufgestellten Definitionen und Rahmenbedingungen auf den faktischen Teil über das 11. Jahrhundert anzuwenden und herauszuarbeiten, inwiefern dies eine Krise konstituiert. Zunächst kann ein abgegrenzter Zeitraum festgestellt werden, in dem sich das Reich in einer Abwärtsspirale befindet: Dies passierte zwischen 1025 und 1081. Die exekutiven Mächte waren einem gewissen Zeitdruck unterlegen, denn wenn ein Gegensteuern ausgeblieben wäre, dann wäre der komplette Zusammenbruch in Form von noch mehr Territoriumsverlust durch Ausbreiten und Erstarken der Gegner an den Grenzen des Reiches gefolgt. Die drastischen Veränderungen in der Verwaltung und Führung im 11. Jh. versetzten den unter den Makedonen noch intakten Reichsapparat nach und nach in einen Zustand von Fehlfunktion, in dem alle Beteiligten zu Schaden kamen: die Bevölkerung und der Kaiserhof. Das Volk litt unter dem harten Fiskus und unter den Einfällen und Plünderungen in byzantinischem Reichsgebiet, beides bedingt durch die Abrüstungspolitik der bürokratischen Kaiser. Dadurch wurden Komponenten dieser Wirksamkeit gestört, die integrale Bestandteile eines erfolgreichen Staates sind, heute gleichermaßen wie im Mittelalter.

Der schleichende Prozess des Verfalls fiel auch den Zeitgenossen auf, soweit wir dies mit den heute vorhandenen Quellen beurteilen können. Er wurde von Psellos, Attaleiates, Kekaumenos und Skylitzes zumindest als Gefährdung des stabilen Systems wahrgenommen, wenn nicht sogar, als existenzgefährdend. Wie bereits erwähnt, wurden vorrangig Konstantin IX. Monomachos und Konstantin X. Doukas angeprangert, den Niedergang mit ihrer ungeschickten Finanz- und Militärpolitik zusätzlich beschleunigt zu haben. Unabhängig von den Aussagen zeitgenössischer Autoren deuten allein die zwischenzeitlichen Reformversuche auf ein Krisenbewusstsein hin. Beispielsweise schlug Isaak Komnenos einen sparsamen Weg ein, der ihm die Kontrolle über die Finanzwirtschaft des Reiches wiedergeben sollte. Konstantin IX. schuf das Amt des *epi ton kriseon*, um die sich vermehrt verselbstständigenden Richter und Juristen einer Aufsicht zu unterstellen. Unter den meisten Kaisern des 11. Jahrhunderts wurden die Steuersätze erhöht, um die notwendige Geldentwertung einzubremsen. Richtungsweisende Ansätze, die ein Bewusstsein der aktuellen Lage voraussetzen, sind hiermit gegeben. Somit ist ein weiterer Aspekt der Krisenbestimmung erfüllt und zwar die Wahrnehmung durch die Betroffenen. Nach dem Wahrnehmungskonzept Friedrichs' werden im 11. Jh. alle Kriterien

erfüllt: Es gab eine reale Veränderung in einem gesellschaftlichen Teilbereich, die von der Gesellschaft selbst wahrgenommen und als negativ gedeutet wurde.²⁴⁷

Vor allem in den Siebzigerjahren des 11. Jahrhunderts befand sich das byzantinische Reich in einer kritischen Situation: eine Entscheidung, eine Wende oder, wenn man so will, ein Krise in ihrem ursprünglichen Sinn war „fällig, aber noch nicht gefallen“.²⁴⁸ Ein kräftezehrender Bürgerkrieg belastete das Land, der die militärischen Truppen in Anspruch nahm, während die Grenzverteidigung brach lag. Die kleinasiatischen Provinzen waren den Turkstämmen ausgeliefert, der Kampf um den Kaiserthron zwischen den großen aristokratischen Familien loderte in der Hauptstadt. Das Reich, am Gipfel der Spannungen im 11. Jh., stand vor einer Wende, deren Ausgang unklar war: Entweder die Situation beruhigte sich, oder verschlechterte sich weiter. Die Reformen und Veränderungen, die Alexios I. Komnenos einführte, waren nötige Schritte, um eine Krise zu beenden und zumindest für kurze Zeit eine annähernd wichtige byzantinische Position im Mittelmeerraum zu sichern. Er führte 1092 eine umfassende Münzreform durch, die die Produktion und den Handel in den Provinzen förderte und die steigende Inflation und Geldentwertung vorerst stoppte. Durch offensive Kriegsführung und Bündnisse konnte die Gefahr durch benachbarte Mächte gebannt werden. Die absolute Macht des Kaisers – dessen Beraterkreis nur noch aus Verwandten und Vertrauten bestand – wurde restituiert, wodurch der Einfluss der Aristokraten gedämmt werden konnte. Ein neues Titel- und Rangsystem erneuerte die elitäre Schicht des Reiches.²⁴⁹ Alexios schaffte es außerdem, den Bürgerkrieg zwischen bürokratischer und militärischer Aristokratie zu beenden. Bis dato hatte die Bürokratie mit einem aus ihren Kreisen gestellten Kaiser in Konstantinopel, meines Erachtens, hinsichtlich der tatsächlichen außenpolitischen Gefahren im 11. Jh., die einer starken militärischen Führung bedurften, nur nominelle Macht. Die Armee besaß jedoch unter den vorherrschenden Umständen reelle Macht, die mit der Thronbesteigung von Alexios in die Hauptstadt gebracht wurde. Die bürokratischen Kaiser scheinen mit ihren Neuerungen bezüglich des Militärs den Blick für die Realität verloren zu haben, die da war, dass die qualitative Förderung beider unabdinglicher Bereiche im Reich nötig gewesen wäre: der Verwaltung *und* der Armee.

Weitere Kriterien zur Krisendiagnose sind nicht ganz so einfach nachzuweisen. Ob das subjektive Sicherheitsgefühl verringert wurde, das heißt ob sich Personen in ihrer eigenen Existenz bedroht sahen, ist von heutigem Standpunkt aus nicht festzustellen. Was aber durchaus beobachtet werden kann, ist die Fragilität der Gesellschaft und des Reichsgefüges, die in

²⁴⁷ Friedrichs (2007) 15; s. in dieser Arbeit Kapitel 2.3.

²⁴⁸ Koselleck (1982) 619.

²⁴⁹ Zu Alexios' Reformprogramm s. Angold (1984) 114-135 und Hohlweg (1965).

Krisenphasen offenbart wird. Ein Konstrukt, das eigentlich nur auf Tradition und Vereinbarung basiert, kann in schwierigen Zeiten oftmals dem Druck der Veränderung nicht standhalten. In der Folge kommt es zu Usurpationen, Thronstreitigkeiten und Desertion aus der Armee. Denn die Macht eines Anführers, sei es der Kaiser oder der Kommandant einer Truppe, ist keine greifbare; verschiedene Parteien einigen sich darauf, eine fähige und passende Person als Befehlshabenden anzuerkennen. Auf ähnliche Weise entsteht auch das Loyalitätsproblem bei einem Söldnerheer: Söldner folgen einem Kommandanten gegen Bezahlung, sie einigen sich also auf Geld. Die Schwierigkeit eines solchen Vertrages ist jedoch, dass Geld im Gegensatz zum Idealismus einer Reichsidee den meisten Menschen nicht ihr Leben wert ist – im Angesicht einer kriegerischen Auseinandersetzung kann dies durchaus zur Flucht aus den eigenen Reihen führen.

Die in Kapitel 2.4 gebrachte Darstellung der Krise des römischen Reichs im 3. Jh. dient mit passenden Vergleichspunkten der Bestimmung des 11. Jahrhunderts als Krisenperiode. Beide Abschnitte zeigen Gemeinsamkeiten, die auf einen Niedergang hindeuten, beispielsweise die häufigen Usurpationen. Im 3. Jh. war die Usurpation das übliche Mittel zur Kaisererhebung, während im 11. Jh. die meisten Versuche, den Thron unrechtmäßig einzunehmen – bis auf die drei bekannten Ausnahmen – verhindert werden konnten. Die Grenzen, auch wenn nicht mit demselben Verlauf, waren mehr als in anderen Jahrhunderten gleichzeitigen Einfällen und Plünderungszügen der Nachbarn ausgeliefert, die die Präsenz des Kaisers erforderten. In beiden Jahrhunderten kam es zur folgenschweren Gefangennahme eines Kaisers. Die hohen Kosten der Armee und der Kriegsführung stürzten das Reich sowohl im 3. als auch im 11. Jh. in eine missliche finanzielle Lage, die hohe Steuern und Zwangsrequisitionen zur Folge hatte und den Wert der Münzen massiv senkte. Nach Jahrzehnten der Verschlechterung und einigen gescheiterten Reformversuchen schafften es zwei Männer, vor allem durch die Etablierung gesicherter Herrscherabfolgen und umfassenden Reformprogrammen, die jeweiligen Reiche aus der Krise zu reißen: Diokletian und Alexios Komnenos. All diese Faktoren kennzeichnen das 3. Jh. traditionell als Krise. Die Ähnlichkeiten mit dem 11. Jh. charakterisieren, meines Erachtens, in der Folge auch dieses als krisenhaft.

Die Bestimmung einer Krise wird in den Geschichtswissenschaften oftmals als Werkzeug benutzt, um eine zeitliche Ordnung zu schaffen. Dies ist auch für das 11. Jh. möglich und wurde beispielsweise von Joan Hussey verwirklicht. Das von Hussey erarbeitete Schema „high prestige – decline – recovery – collapse“ umfasst die Zeit von der Etablierung der

makedonischen Dynastie bis zum Jahr 1204: Die fast 200 Jahre währende Herrschaft der Makedonen (high prestige) wird zur Mitte des 11. Jahrhunderts abgelöst von Thronwirren und wesentlichen Verfallserscheinungen (decline). Mit der Machtergreifung und starken Dynastiebildung von Alexios I. Komnenos konnte für das folgende Jahrhundert eine kurzzeitige Lösung geschaffen werden, die es dem Reich erlaubte, im 12. Jh. einen Aufschwung zu erleben (recovery). Erst zum Ende des Jahrhunderts wandten sich die innen- und außenpolitischen Verhältnisse wieder zum Schlechteren und mündeten im Jahr 1204 in der erstmaligen Eroberung der Hauptstadt (collapse).²⁵⁰ Das von Nünning eigentlich für die Literaturwissenschaften aufgestellte Konzept ist gleichermaßen passend für Krisenperioden. Die Phase des Niedergangs (decline) kann hierbei wiederum unterteilt werden in „ansteigende Handlung – Klimax/Krise – Auflösung“.²⁵¹ Bezogen auf das 11. Jh. scheint eine Aufteilung wie folgt sinnvoll: Bis zum Jahr 1071 steigt die Handlung an, und zwar insofern als das Reich in eine immer prekärere Lage gestoßen wird und große Spannungen entstehen. Mit der verlorenen Schlacht von Mantzikert folgt die Klimax, sozusagen der Wendepunkt. Als Auflösung kann die weitere Entwicklung der allgemeinen Situation nach 1071 aufgefasst werden, wobei die darauffolgenden Jahre entweder positiv, weil es mit Alexios I. Komnenos deutlich bergauf ging, oder negativ, weil trotzdem große Teile des Territoriums abfielen, interpretiert werden. Längerfristig betrachtet scheint das letzte Viertel des 11. Jahrhunderts nicht unbedingt vorteilhaft, den Zeitgenossen müssen die Folgen der Schlacht von Mantzikert auf ihre eigene Gegenwart jedoch nicht gleichermaßen wie uns heute bewusst gewesen sein.

Die dargelegten Fakten des Verfalls im 11. Jh. zeigen außerdem, dass sich die ursprüngliche Bedeutung der κρίσις genau genommen kaum verändert hat. Die Notwendigkeit einer Entscheidung zum Negativen oder Positiven bedingt jede Form von Krise. Ein Krankheitsstoff der abgestoßen werden muss, soll in der Medizin die Wende hervorrufen – dasselbe Schema kann metaphorisch auf eine Reichskrise angewandt werden: alles, was nicht funktioniert und Erfolg bringt, muss durch Veränderung eliminiert werden. Interessant ist der von Psellos angestellte Vergleich des dysfunktionalen Reichs mit einem kranken Körper, der droht zur wilden Bestie zu werden.²⁵² Die heutige Einordnung einer derartigen Periode als Krise und die Verknüpfung des Begriffs zur Medizin lassen Psellos' Aussagen aus heutiger Sicht beinahe ironisch anmuten.

²⁵⁰ Hussey (1950) 72.

²⁵¹ Nünning (2007) 50: Nünning verwendet neben „Klimax“ sogar das Wort „Krise“ (im Sinne einer Entscheidung) für den Moment der Wende.

²⁵² Psellos Chron. VII 55-58.

Die Bezeichnung „Krise“ wird indes heute im Alltagsleben und in der Wissenschaft in übermäßiger Weise gebraucht und verliert dadurch stark an ihrer ursprünglich schwerwiegenden Bedeutung. Der menschliche Hang zur Übertreibung verklärt oft einen nüchternen Blick auf die Tatsachen und die vorhandenen Hinweise auf eine wirkliche Krise. Eine interessante Beobachtung ist, dass in den meisten sekundärliterarischen Werken über das 11. Jh. nie als „Krise“, sondern fast immer als „Verfall“ oder „Niedergang“ geschrieben wird. Ausgehend davon, könnte man annehmen, viele Forscher sähen Verfall, jedoch keinen möglicherweise existenzbedrohenden Verfall. Meines Erachtens kann aber mit Überzeugung gesagt werden, dass es im 11. Jh. zu Krisen in vielen Bereichen des byzantinischen Reiches kam, die sich zu einer den Staatsapparat einhüllenden Krise verbanden. Man kommt nicht umhin, anzuerkennen, dass im Vergleich mit dem vorhergehenden und dem nachfolgenden Jahrhundert außergewöhnlich viele Problemherde vor allem in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts aufflammten.

5. CONCLUSIO

Das 11. Jahrhundert im byzantinischen Reich kann meiner Meinung nach definitiv als Krise bezeichnet und behandelt werden. Alle im ersten Teil dieser Arbeit aufgestellten Bestimmungskriterien treffen für diesen Zeitabschnitt zu. Betroffen sind zweifellos die wichtigsten Bereiche des Staatsapparates, durch die Krise werden die ausführenden Mächte daran gehindert, beste Leistungen im Sinne des Allgemeinwohls zu bringen. Fraglos kommt hinzu, dass die Krise im 11. Jh. teilweise eine selbstgemachte war, die vermieden hätte werden können. Die Frage nach der Gesamtkrise, das heißt, ob die Probleme für alle Bewohner des Reiches spürbar gewesen sind, weil sie in allen Gebieten des täglichen Lebens auftraten, wird immer schwierig zu beantworten sein: Einerseits scheint die Veränderung im 11. Jh. derart stark gewesen zu sein, dass das Nichtbewusstsein dessen unmöglich anmutet. Zumindest das allgemeine Unsicherheitsgefühl kann darunter abgeschwächt worden sein. Andererseits kann nicht beantwortet werden, inwiefern die einzelnen Bürger von der Krise betroffen waren.

Der Niedergang im 11. Jh. ist jedoch manifest: Das byzantinische Reich konnte nie wieder dieselbe Vormachtstellung im europäischen Staatengefüge des Mittelalters einnehmen wie bis zum Tod Basileios II., als Byzanz sowohl hinsichtlich seines Territoriums als auch in seiner Position als Handelsmacht an der Spitze der damaligen Großmächte stand. Durch die endgültige Verkleinerung des Territoriums, die ab dem Ende des 11. Jahrhunderts fortschritt, und die Abgabe der Handelssouveränität sowie die Miteinbeziehung des Westens im Laufe der Kreuzzüge und den Aufstieg der Turkvölker als politische Mitspieler hatte das byzantinische Reich bald lediglich eine untergeordnete Rolle im Verhältnis zu seinen Nachbarn inne. Dadurch kann bereits im 11. Jh. ein Ereignis wie die Eroberung Konstantinopels 1204 erwartet werden, auch wenn dies durch die Herrschaft der Komnenenkaiser noch ein Jahrhundert hinausgezögert werden konnte.

Um alle Erkenntnisse zusammenzufassen, die in dieser Arbeit gewonnen werden konnten, scheint es passend, zu behaupten, dass das 11. Jahrhundert im byzantinischen Reich eine Zeit des Umbruchs gewesen ist. Dieser geschah durch eine Krise, die wiederum, per definitionem, weitreichende Veränderungen in Struktur und Gesellschaft mitbrachte und auf diese Weise die spätbyzantinische Zeit gewissermaßen einläutete.

6. BIBLIOGRAPHIE

6.1. EDITIONEN UND ÜBERSETZUNGEN

Aischylos Ag.

Alan H. Sommerstein (Hg. / Üs.), Aeschylus. Oresteia, Cambridge, MA / London 2008.

Alexias

- Diether R. Reinsch (Hg. / Üs.), Anna Komnene. Alexias, Berlin / New York ²2001.

- Diether R. Reinsch / Athanasios Kambylis (Hgg.), Annae Comnenae Alexias, Berlin / New York 2001.

Att. Hist.

Jan M. Ziolkowski (Hg.), Anthony Kaldellis / Dimitris Krallis (Üs.), The History. Michael Attaleiates, DOML 16, Cambridge, MA / London 2012.

Kek. Log. Nouth. / Kek. Strat.

- Hans-Georg Beck (Üs.), Vademecum des byzantinischen Aristokraten. Das sogenannte Strategikon des Kekaumenos, Graz / Wien / Köln 1956.

- B. Wassiliewsky / V. Jernstedt (Hgg.), Cecaumeni Strategicon et incerti scriptoris de officiis regis libellus, St. Petersburg 1896.

Joh. Eph.

Witold Witkowski (Üs.), Pseudo-Dionysius of Tel-Mahre. Chronicle, Liverpool 1996.

Prok. bell. Pers.

Otto Veh (Hg. / Üs.), Prokop. Perserkriege, München 1970.

Psellos Chron.

Diether R. Reinsch (Hg. / Üs.), Michael Psellos. Leben der byzantinischen Kaiser (976-1075). Chronographia, Berlin / München / Boston 2015.

Skylitzes

- Johannes Thurn (Hg.), Ioannis Scylitzae Synopsis Historiarum, Berlin / New York 1973.

- John Wortley (Hg. / Üs.), John Skylitzes. A Synopsis of Byzantine History, 811-1057, Cambridge 2010.

Tsolakes (1968)

Eudoxos Tsolakes, Η συνέχεια της χρονογραφίας τοῦ Ἰωάννη Σκυλίτση (Ioannes Skylitzes Continuatus), Thessaloniki 1968.

6.2. SEKUNDÄRLITERATUR

Angold (1984)

Michael Angold, *The Byzantine Empire 1025-1204. A Political History*, London / New York 1984.

Angold (1991)

Michael Angold, *The Byzantine State on the Eve of the Battle of Manzikert*, *BF* 16 (1991) 9-34.

Angold (2008)

Michael Angold, *Belle Époque or Crisis? (1025-1118)*, in: Jonathan Shepard (Hg.), *The Cambridge History of the Byzantine Empire*, Cambridge / New York 2008, 583-626.

Bartusis (2012)

Mark C. Bartusis, *Land and Privileges in Byzantium: The Institution of Pronoia*, Cambridge / New York 2012.

Burckhardt (1978)

Jacob Burckhardt, *Weltgeschichtliche Betrachtungen. Über geschichtliches Studium*, München 1978.

Charanis (1953)

Peter Charanis, *Economic Factors in the Decline of the Byzantine Empire*, *The Journal of Economic History* 13/4 (1953) 412-424.

Cheyne (1980)

Jean-Claude Cheyne, *Manzikert: un désastre militaire?*, *Byzantion* 50 (1980) 410-438.

Cheyne (1983)

Jean-Claude Cheyne, *Dévaluation des dignités et dévaluation monétaire dans la seconde moitié du XI^e siècle*, *Byzantion* 53 (1983) 453-477.

Cheyne (1990)

Jean-Claude Cheyne, *Pouvoir et Contestations à Byzance (963-1210)*, Paris 1990.

Dartmann (2013)

Christoph Dartmann, *Das Hochmittelalter als Krise? Ein Essay zum Profil institutioneller Strukturen*, in: Carla Meyer / Katja Patzel-Mattern / Gerrit Jasper Schenk (Hgg.), *Krisengeschichte(n). „Krise“ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive*, Stuttgart 2013, 305-324.

Dölger / Wirth (1995)

Franz Dölger / Peter Wirth (Hgg.), *Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches von 565 – 1453*, München ²1995.

Eck (2007)

Werner Eck, *Krise oder Nichtkrise – Das ist hier die Frage. Köln und sein Territorium in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts*, in: Olivier Hekster / Gerda de Kleijn / Danielle Slootjes, *Crises and the Roman Empire: Proceedings of the Seventh Workshop of the International Network Impact of Empire*, Nijmegen, June 20-24, 2006, Leiden 2007, 23-44.

Flusin (2010)

Bernard Flusin, Re-writing history: John Skylitzes' *Synopsis historion*, in: John Wortley (Hg./Üs.), John Skylitzes. A Synopsis of Byzantine History, 811-1057, Cambridge 2010.

Frankopan (2004)

Peter Frankopan, Byzantine trade privileges to Venice in the eleventh century: the chrysobull of 1092, *Journal of Medieval History* 30 (2004) 135-160.

Frankopan (2012)

Peter Frankopan, The First Crusade. The Call from the East, London 2012.

Friedrichs (2007)

Jürgen Friedrichs, Gesellschaftliche Krisen. Eine soziologische Analyse, in: Helga Scholten (Hg.), Die Wahrnehmung von Krisenphänomenen. Fallbeispiele von der Antike bis in die Neuzeit, Köln / Weimar / Wien 2007.

Habermas (1973)

Jürgen Habermas, Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus, Frankfurt am Main 1973.

Haldon (2003)

John Haldon, Approaches to an Alternative Military History of the Period ca. 1025-1071, in: Vassiliki Vlyssidou, The Empire in Crisis (?). Byzantium in the 11th Century (1025-1081), Athen 2003, 45-74.

Harvey (2003)

Alan Harvey, Competition for Economic Resources: The State, Landowners and Fiscal Privileges, in: Vassiliki Vlyssidou, The Empire in Crisis (?). Byzantium in the 11th Century (1025-1081), Athen 2003, 169-177.

Heher (2015)

Dominik Heher, In den Schuhen des Kaisers. Performative Aspekte von Usurpationen im Byzantinischen Reich (10.-12. Jh.), Wien 2015.

Hendy (1985)

Michael F. Hendy, Studies in the Byzantine Monetary Economy c. 300-1450, Cambridge / London [u.a.] 1985.

Hohlweg (1965)

Armin Hohlweg, Beiträge zur Verwaltungsgeschichte des Oströmischen Reiches unter den Komnenen, München 1965.

Hunger (1978)

Herbert Hunger, Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner, München 1978.

Husserl (1962)

Edmund Husserl, Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie, Walter Biemel (Hg.), Den Haag² 1962.

Hussey (1950)

Joan M. Hussey, The Byzantine Empire in the Eleventh Century: Some Different Interpretations, *Transactions of the Royal Historical Society* 32 (1950) 71-85.

Jeffreys (2008)

Elizabeth Jeffreys / John Haldon / Robin Cormack (Hgg.), The Oxford Handbook of Byzantine Studies, Oxford / New York 2008.

Johne (2008)

Klaus-Peter Johne (Hg.), Die Zeit der Soldatenkaiser. Krise und Transformation des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr. (235-284), Berlin 2008.

Kazhdan / Epstein (1985)

Alexander Kazhdan / Ann Wharton Epstein, Change in Byzantine culture in the eleventh and twelfth centuries, Berkeley / Los Angeles / London 1985.

Koselleck (1973)

Reinhart Koselleck, Kritik und Krise, Freiburg / München 1973 (¹1959).

Koselleck (1976)

Reinhart Koselleck, Krise (I), in: Historisches Wörterbuch der Philosophie (1976) 1235-1240.

Koselleck (1982)

Reinhart Koselleck, „Krise“, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Stuttgart 1982, 617-650.

Krallis (2012)

Dimitris Krallis, Michael Attaleiates and the Politics of Imperial Decline in Eleventh-Century Byzantium, Tempe 2012.

Lemerle (1977)

Paul Lemerle, Cinq Études sur le XI^e Siècle Byzantin, Paris 1977.

Liddell / Scott / Jones (1968)

Henry George Liddell / Robert Scott / Henry Stuart Jones, A Greek-English Lexicon, Oxford ⁹1968.

Liebeschuetz (2007)

Wolf Liebeschuetz, Was there a Crisis of the Third Century?, in: Olivier Hekster / Gerda de Kleijn / Danielle Slootjes, Crises and the Roman Empire: Proceedings of the Seventh Workshop of the International Network Impact of Empire, Nijmegen, June 20-24, 2006, Leiden 2007, 11-22.

Madden (2002)

Thomas F. Madden, The chrysobull of Alexius I. Comnenus to the Venetians: the date and the debate, *Journal of Medieval History* 28 (2002) 23-41.

Martin (2001)

Jochen Martin, Spätantike und Völkerwanderung, München ⁴2001.

Marx / Engels (1969)

Karl Marx / Friedrich Engels, *Karls Marx Friedrich Engels Werke*, Berlin 1969.

Meier (2007)

Mischa Meier, Krisenwahrnehmung im 6. Jahrhundert n. Chr., in: Helga Scholten (Hg.), *Die Wahrnehmung von Krisenphänomenen. Fallbeispiele von der Antike bis in die Neuzeit*, Köln / Weimar / Wien 2007, 111-125.

Mergel (2012)

Thomas Mergel, Einleitung: Krisen als Wahrnehmungsphänomene, in: Thomas Mergel (Hg.), *Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen*, Frankfurt / New York 2012, 9-22.

Meyer / Patzel-Mattern / Schenk (2013)

Carla Meyer / Katja Patzel-Mattern / Gerrit Jasper Schenk, Krisengeschichte(n). „Krise“ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive – eine Einführung, in: Carla Meyer / Katja Patzel-Mattern / Gerrit Jasper Schenk (Hgg.), *Krisengeschichte(n). „Krise“ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive*, Stuttgart 2013, 9-23.

Morrisson (1976)

Cécile Morrisson, La Dévaluation de la monnaie byzantine au XI^e siècle: essai d'interprétation, *Travaux et Mémoires* 6 (1976) 3-48.

Nünning (2007)

Ansgar Nünning, Grundzüge einer Narratologie der Krise, in: Henning Grunwald / Manfred Pfister (Hgg.), *Krisis! Krisenszenarien, Diagnosen und Diskursstrategien*, München 2007, 48-71.

ODB (Kekaumenos)

Alexander Kazhdan (Hg.), *The Oxford Dictionary of Byzantium*, New York / Oxford 1991.

Oikonomides (1997)

Nicolas Oikonomides, Title and Income at the Byzantine Court, in: Henry Maguire (Hg.), *Byzantine Court Culture from 829 to 1204*, Washington, D.C. 1997, 199-215.

Ostrogorsky (1963)

Georg Ostrogorsky, *Geschichte des byzantinischen Staates*, München³1963.

Papaioannou (2013)

Stratis Papaioannou, Michael Psellos. Rhetoric and Authorship in Byzantium, Cambridge / New York 2013.

Papaioannou (2013a)

Stratis Papaioannou, Remarks on Michael Attaleiates' *History*, in: Christian Gastgeber (Hg.), *Pour l'amour de Byzance: Hommage à Paolo Odorico*, Frankfurt am Main 2013, 155-174.

Rousseau (1828)

Jean-Jacques Rousseau, *Œuvres complètes*, Paris 1828.

Sawilla (2013)

Jan Marco Sawilla, Zwischen Normabweichung und Revolution – ‚Krise‘ in der Geschichtswissenschaft, in: Carla Meyer / Katja Patzel-Mattern / Gerrit Jasper Schenk (Hgg.), Krisengeschichte(n). „Krise“ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive, Stuttgart 2013, 145-172.

Schlesier (2007)

Renate Schlesier, Krisis und Kultus in der griechischen Antike, in: Henning Grunwald / Manfred Pfister (Hgg.), Krisis! Krisenszenarien, Diagnosen und Diskursstrategien, München 2007, 21-40.

Scholten (2007)

Helga Scholten, Einführung in die Thematik. Wahrnehmung und Krise, in: Helga Scholten (Hg.), Die Wahrnehmung von Krisenphänomenen. Fallbeispiele von der Antike bis in die Neuzeit, Köln / Weimar / Wien 2007, 5-11.

Scholten (2007a)

Helga Scholten, Aristophanes' *Ekklesiazusen* und Platons *Politeia*. Die Wahrnehmung der Nachkriegszeit in Athen, in: Helga Scholten (Hg.), Die Wahrnehmung von Krisenphänomenen. Fallbeispiele von der Antike bis in die Neuzeit, Köln / Weimar / Wien 2007, 29-53.

Scholten (2007b)

Helga Scholten, Gemeinsame Tendenzen in der Wahrnehmung von Krisenphänomenen?, in: Helga Scholten (Hg.), Die Wahrnehmung von Krisenphänomenen. Fallbeispiele von der Antike bis in die Neuzeit, Köln / Weimar / Wien 2007, 323-338.

Schönflug (1976)

Ute Schönflug, Krise (III), in: Historisches Wörterbuch der Philosophie (1976) 1242-1245.

Seibt (1976)

Werner Seibt, Ioannes Skylitzes. Zur Person des Chronisten, *JÖB* 25 (1976) 81-85.

Shepard (2008)

Jonathan Shepard (Hg.), The Cambridge History of the Byzantine Empire, Cambridge / New York 2008.

Strauss (1953)

Leo Strauss, Natural Right and History, Chicago 1953.

Strobel (1993)

Karl Strobel, Das Imperium Romanum im ‚3. Jahrhundert‘. Modell einer historischen Krise?, Stuttgart 1993.

Tinnefeld (1971)

Franz Tinnefeld, Kategorien der Kaiserkritik in der byzantinischen Historiographie von Prokop bis Niketas Choniates, München 1971.

Tsuyopoulos (1976)

Nelly Tsuyopoulos, Krise (II), in: Historisches Wörterbuch der Philosophie (1976) 1240-1242.

Verba (1971)

Sidney Verba, Sequences and Development, in: Leonard Binder et al. (Hgg.), Crisis and sequences in political development, Princeton 1971, 283-316.

Vierhaus (1978)

Rudolf Vierhaus, Zum Problem historischer Krisen, in: Karl-Georg Faber / Christian Meier (Hgg.), Historische Prozesse. Theorie der Geschichte Bd. 2, München 1978, 313-329.

Vierhaus (1979)

Rudolf Vierhaus, Politische und historische Krisen – Auf dem Weg zu einer historischen Krisenforschung, *Jahrbuch der Max-Planck-Gesellschaft* (1979) 72-85.

Vryonis (1959)

Spiros Vryonis, Byzantium: The Social Basis of Decline in the Eleventh Century, *GRBS* 2 (1959) 159-175.

Vryonis (2003)

Spiros Vryonis, The Eleventh Century: Was there a Crisis in the Empire? The Decline of Quality and Quantity in the Byzantine Armed Forces, in: Vassiliki Vlyssidou, The Empire in Crisis (?). Byzantium in the 11th Century (1025-1081), Athen 2003, 17-43.

Whittow (2017)

Mark Whittow, The Second Fall. The place of the eleventh century in Roman history, in: Marc Lauxtermann / Mark Whittow (Hgg.), Byzantium in the Eleventh Century. Being in Between, Abingdon / New York 2017.

Winau (2007)

Rolf Winau, Krise (in) der Medizin: Die Entwicklung des medizinischen Krisenbegriffs und das ärztliche Selbstverständnis, in: Henning Grunwald / Manfred Pfister (Hgg.), Krisis! Krisenszenarien, Diagnosen und Diskursstrategien, München 2007, 41-47.

Witschel (1999)

Christian Witschel, Krise – Rezession – Stagnation? Der Westen des römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr., Frankfurt am Main 1999.

Zimmermann (1981)

Ekkart Zimmermann, Krisen, Staatsstriche und Revolutionen. Theorien, Daten und neuere Forschungsansätze, Opladen 1981.

7. ABSTRACT

Der Begriff der Krise, in seiner antiken, ursprünglichen Bedeutung eine Entscheidung oder ein Urteil und daraus folgend in der Spätantike den Höhe- und Wendepunkt einer schweren Fieberkrankheit bezeichnend, wurde einer derart vielschichtigen Wandlung unterzogen, dass er heute für jegliche Problemsituation beinahe unreflektiert verwendet wird. Die Aufstellung konkreter Definitionen einer Krise ist aufgrund der nötigen subjektiven Wahrnehmung zur Bestimmung einer solchen ein nicht einfaches Unterfangen. Generell kann jedoch „Krise“ auf folgende Rahmenbedingungen fixiert werden: Eine Krise bezeichnet das kontinuierlich zurückgehende Funktionieren eines laufenden Systems, dessen Defekt den Betroffenen negativ auffällt. Dies geschieht in einem abgeschlossenen Zeitraum, während dessen ihr ungewisser Ausgang – entweder ein positiver oder ein negativer – die Betroffenen unter (Zeit-) Druck setzt, eine Entscheidung zu treffen. Diese Bedrängnis kann zu unüberlegten Lösungswegen führen, das individuelle Sicherheitsgefühl nimmt infolgedessen ab. Dennoch bleibt das einzige Bewältigungsmittel aus der Krisensituation heraus wiederum die Veränderung, in welche Richtung diese auch gehen mag.

Das 11. Jahrhundert im byzantinischen Reich wird in der Forschung meist als eine Epoche des Niedergangs betrachtet. Leichtsinnige Maßnahmen in der Innen- und Verteidigungspolitik, wie die Bevorzugung der zivilen über die militärische Aristokratie sowie die stetige Demilitarisierung der Provinzen, ließen das Reich am Ende des Jahrhunderts im mittelalterlichen Staatengefüge untergeordnet und abhängig stehen, wie es bis dato nie der Fall gewesen war. Zur gleichen Zeit drangen angrenzende Völker, allen voran Normannen, Petschenegen und Seldschuken, immer weiter in byzantinisches Territorium ein, sodass die Kräfte der stark dezimierten Armee an den verschiedenen Grenzen gebunden waren. Die massiv reduzierte Schlagkraft des Reiches führte zu hohen Verlusten, die nicht mehr wettgemacht werden konnten, herbeigeführt beispielsweise durch die schrittweise Ausbreitung der Turkvölker in Kleinasien.

Diese Charakteristika lassen vermuten, dass es sich beim 11. Jahrhundert in Byzanz um eine Krise handelt. Die zunächst in dieser Arbeit aufgestellten Kriterien zur Bestimmung einer Krise, werden allesamt erfüllt. Die krisenhaften Tendenzen im 11. Jahrhundert sprechen demnach für sich und gegen einen „simplen“ Niedergang. Der Untergang des Reiches konnte zu dieser Zeit durch Veränderungen in Form von einem umfassend angelegten Reformprogramm und akzeptierten Verlusten noch abgewandt werden, 400 Jahre später war dies nicht mehr der Fall.